

Wienbibliothek im Rathaus

T 11 06 6/1,1 A

MA 9 - SD 25 - 062022 - MA 21 B

Wiener Stadt- und  
Landesbibliothek

35x

11066 A

MA 9 - SD 25 - 13,5 - 925 - 117048 - 22







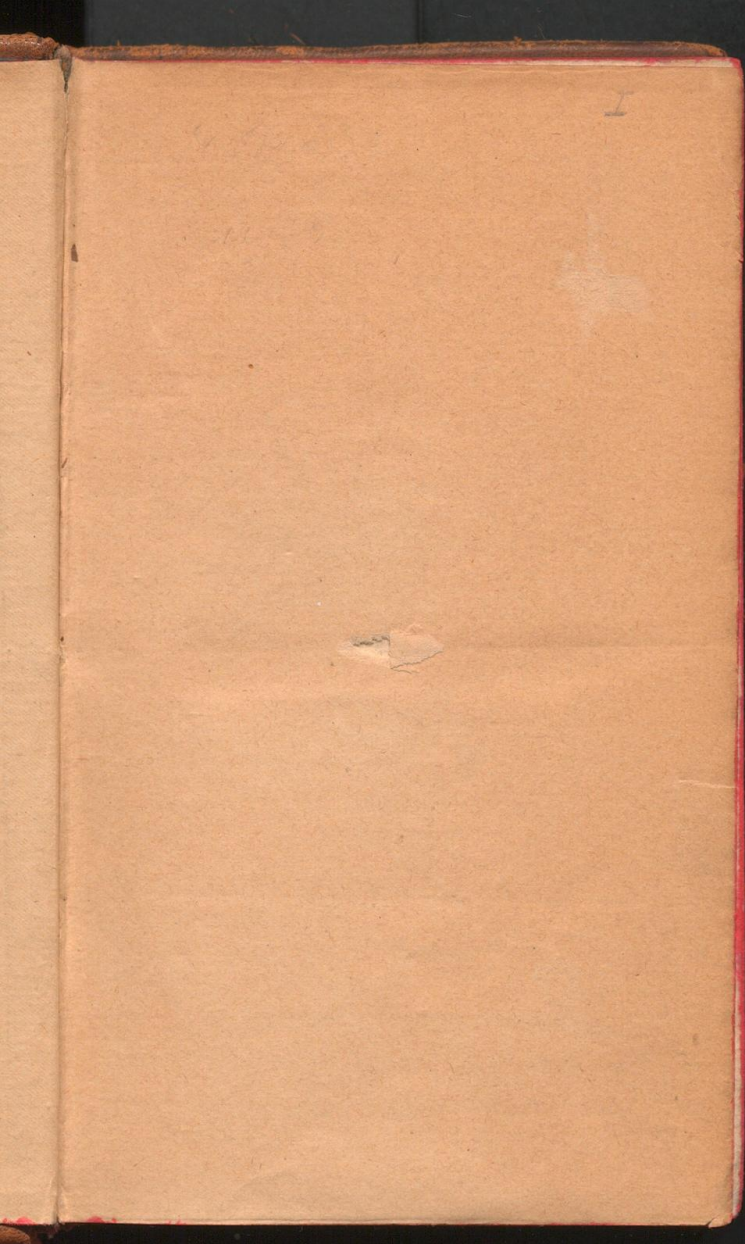
5



52

1845 3649  
11 2093





Lehr stellen

177



Wiener

R o n i f

---

Historisch · politisch · philosophisch  
litterarischen Inhalts.



---

Erster Band.

---

W i e n . 1 7 8 4 .

bei Georg Philipp Bucherer, k. k. priv.  
Großhändler.

A 11.066



Ex bibliotheca  
Theodori Karajan.

~~3 Ex.~~

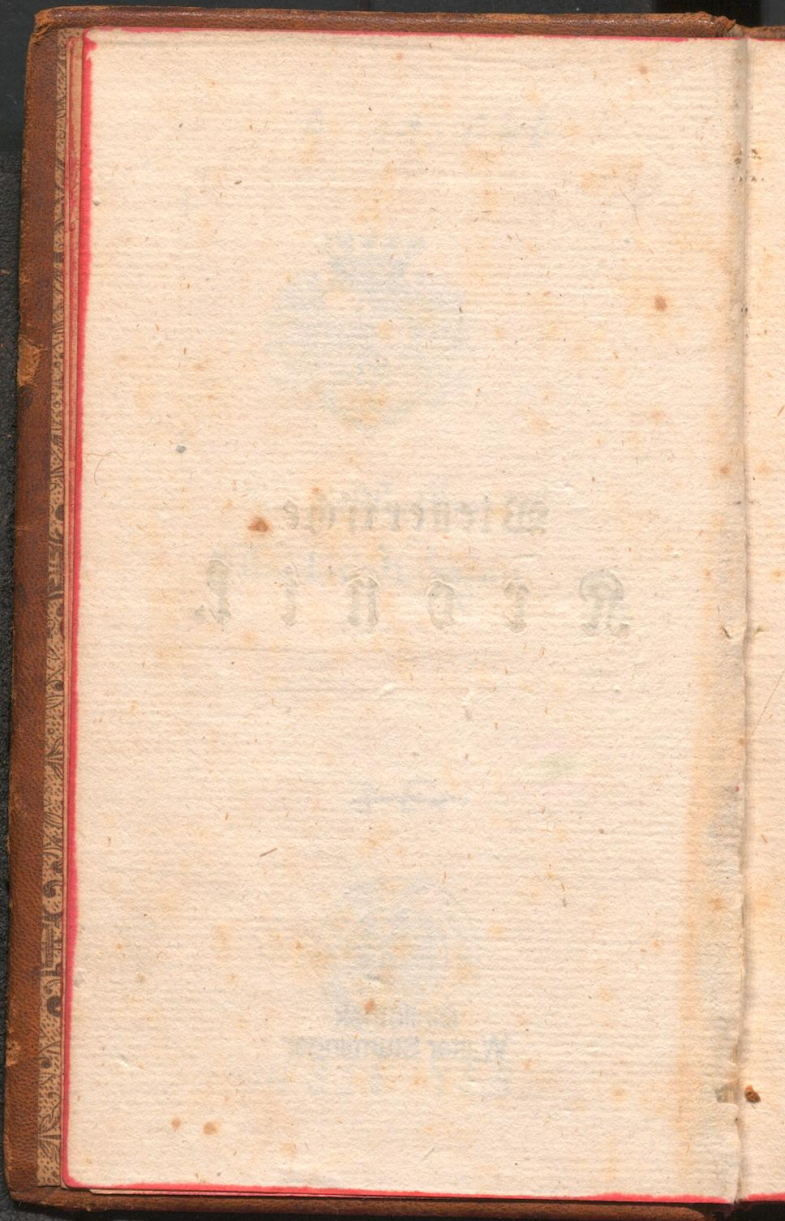


IN 336.454



Wienerische  
Kronik.

Bibliothek  
Walter Sturming







## Vorbericht.

**D**as 19te vermuthlich ganz philosophische Jahrhundert soll dem letzten Viertel des 18ten nicht den Vorwurf zu machen haben, daß es aus dem glänzendsten Zeitpunkte keine Kronik erhalten habe, wornach es den Gehalt unserer Aufklärung hätte bestimmen, und vielleicht die wichtige Wahrheit in seine Annalen aufnehmen können, daß die Weisheit des 19ten Jahrhunderts im letzten Viertel des 18ten wie das Huhn im Hallerischen Ei vorhanden lag.

Der größte Theil bisheriger Broschüren war bloß eine aufbrausende Gelehrsamkeit dem Bellarminus und Baronius unter die Nase gerieben; nicht ganz unwichtig dem Tage, dem diese Anhänger der römischen Curia und Dataria etwas gegolten haben,

Das neunzehnte Jahrhundert wird wahrscheinlich weder vom Bellarmin noch Baronius etwas wissen. Man wird diese beiden Helden den Ritterbüchern und den Fabeln von tausend und einer Nacht einschalten, und eben darum wird auch ihre gelehrten Feinde das unvermeidliche Schicksal treffen: *vix orior morior, cantando finio vitam*; zu deutsch: ich brülle schon im Mutterleibe, und komme todt zur Welt.

Eine Kronik von Wien hat dieses nicht zu befürchten. Sie wird aufbehalten werden, so lange die Geschichte leben wird. Nicht eben der Bearbeitung derselben als vielmehr der wichtigen Gegenstände wegen, welche darinn vorkommen werden, und womit fast jeder Tag unsers Jahrhunderts verbunden wird.

Sie wird sich nicht bloß auf Wien einschränken, sie trägt nur den Namen von ihrer Geburtsstadt, und tritt in die Rechte des Londoner Kronikels, welches von ganz Europa handelt.

Folgende Artikel sind gleichsam ihre Bestandtheile:



1. Politisch = statistische Nachrichten. Keine aufgewärmte Zeitungsartikel, wie sie in Wochen = und Tageblättern herumstreichen. Wir werden es wagen, unsre Staatsanzeigen mit Râsonnements zu begleiten.
2. Spezialrevü der Journale von dem wichtigsten, bis auf unsere Realzeitung. Kurze Auszüge aus selben, wenn sie interessant genug sind.
3. Privatereignisse und Anekdoten. Keine Personalitäten und Pasquille; dieses verträgt die Würde unserer Schrift nicht.
4. Wöchentliche Musterung der Schriftsteller, ohne ermüdende Schulweisheit, ohne allen gelehrten Staub. Lieber gar nicht, als nicht unterhaltend, belehren, ist unser Grundsatz. Keine weitschweifige Zitationen. Wo der gesunde Menschenverstand nicht entscheidet, da entscheidet auch nicht die Auctorität der Schriftsteller. Wozu mit Erudizion prahlen?
5. Predigtenkritik. Keine bogenreichen theologischen Abhandlungen, sondern nur kurze Reflexionen. Sanfte Sprache mit wohlmeinenden schwachen Predi-

gern; bittere mit böshaftern Verfezzern,  
Den Brüdern Gerundios aber, wir hoffen  
keine zu finden! wird der lä-  
chelnde Satir auf die Fersen treten.

6. Theaterkritik, Analisen der Stücke,  
welche gespielt, und der Art, wie sie  
gespielt werden. Im Reiche der Moral  
ist das Theater an die Kanzeln der Pre-  
diger knap angeschlossen. Es hat auf  
Sitten, Grundsätze, Sprache und Ge-  
schmack des Publikums wesentlichen Ein-  
fluß. Es ist folglich einer Kritik die-  
ser Art wichtig.

7. Polizei = Schul = Erziehungs ic. Anstalten.

8. Kleine Original = Aufsätze. ic. ic.

---



---

## Wienerische Kronik.

---

S. I.

**I**m Jahr nach Erschaffung der Welt 5734, nach der Geburt unsers Erlösers 1784, im vierten Jahre Josephinischer Regierung, zwei Jahre und 8 Monate nach der Abreise Sr. Heiligkeit, beschloffen wir diese Wienerische Kronik zur Aufbewahrung der wichtigsten politisch-literarischen Ereignisse unsers sehr merkwürdigen Zeitalters heraus zu geben.

Da wir aber von Wien ausgehen, so ist es nothwendig, daß wir der Ewigkeit, für die wir, wo möglich! — schreiben, und selbst den heutigen Wienern sagen: was Wien gegenwärtig ist.

Wien ist die Hauptstadt Deutschlands,  
in Unterösterreich an der Donau, unter der  
nörd-

nördlichen Breite:  $48^{\circ} 12' 32''$ . Die Stadt selbst scheint mehr in der Luft als auf der Erde gebauet zu sein, und hat hlerin mit Paris eben so viel Aehnlichkeit, als die Vorstädte mit London. Diese, die Leopoldstadt ausgenommen, sind so weit von der Stadt entlegen, daß es nothwendig wäre, in der Stadt selbst, zur Bequemlichkeit der Besuche, Posten anzulegen. Ohne unterlegte Pferde ist es unmöglich, seine, in den Vorstädten wohnenden Freunde zu sehen. Dieses beweiset die Lungen- suchts aller Fiackerpferde, welche der Erhaltung der Pferdenoblesse aufgeopfert werden. Was aber diesen vornehmen Pferden zu statten kommt, das müssen die menschlichen Fußgänger entgelten. Krumme, Taube, oder sonst mit Leibschaden Be- haftete — dürften sich nicht ohne Lebensge- fahr auf die Strassen wagen, wenn die ganz vortreflich eingerichtete Polizei sie nicht schützte, von numerirt und unnume- rirten Wagen gerädert zu werden. In den Hauptgassen kann es einem Land- manne nicht anders vorkommen, als ob er in einer Mühle wäre, wo zwanzig Gänge seine



seine Ohren betäuben. Er hört sein eigenes Wort nicht, wird immer vom Schwall der Fußgänger fortgerissen; oder, wenn er stehen bleibt, mit unsanften Rippenstößen erinnert, Leuten, die Eule haben, auszuweichen. Die Gassen sind enge, und nicht geräumig genug, daß zweimal hundert etliche fünfzig tausend Einwohner darin bequem spazieren gehen könnten. So neugierig alles in Wien ist, und sich gleich ein ganzer Haufe zusammen klumpet, wenn nur von ohngefähr eine Nachtmütze vom Fenster fällt; eben so wenig bekümmern sie sich um einander auf den Strassen, oder zu Hause. — Sie können sechs Jahre in einem Stokwerke beisammen wohnen, ohne einander nur dem Namen nach zu kennen. Ein Fremder aus einem Lande, wo Mäßigkeit die charakteristische Nationaltugend ausmacht, die so gut wie jede andere Tugend ihre Schwierigkeit und Ungemächlichkeit hat, muß erstaunen, wenn er in den Hauptgassen, die Wien durchschneiden, Fleischbänke angelegt siehet. Dieses mochte viele Reisende verleiten, zu glauben, daß Wiens Nationaltugend derjenigen ih-

res

res Landes entgegengesetzt sei. Man nannte sie Fresser, weil ihre Magentempel nicht in den Winkulgassen, wie bei ihnen, gebauet sind, um nicht so oft das Aug und die Nase zu beleidigen. Es ist wahr, man ist hier besser als sonst irgend wo; allein dieses ist eben ein unleugbarer Beweis der Fruchtbarkeit des Landes, einer sehr günstigen, väterlichen Regierung, und des Wohlstandes der Einwohner. Drum ist es sehr übereilt, die Bürger deswegen zu tadeln, daß ein jeder alle Jahre richtig seinen Ochsen verzehret, da wir hier daran keinen Mangel haben. Nur dort, wo die Natur mehr Stockfische hervorbringt, wäre es gegen alle Grundsätze der Staatsökonomie, wenn die Einwohner bloß auf Ochsen erpicht wären. Sind die Einwohner unserer Erblande in einem Stücke zu tadeln, so ist es darinnen, daß sie Burgunder trinken, indem sie guten Erlauer haben, aus dem unsere Weinschenker den besten Burgunder fabriziren.

Wien zählt zwar nicht so viel Einwohner als London oder Paris, deswegen  
ist's



Ist aber nicht weniger glücklich. Denn wenn auch die angenommenen Grundsätze der Polizei den Beweis eines höhern Grades von Glückseligkeit auf die grössere Bevölkerung eines Landes gründen, so läßt sich dieser Polizeiglaubensartikel in Absicht auf die Hauptstädte umstossen, ohne sich einer politischen Kezzeret schuldig zu machen. In der Bastille zu Paris leben mehr Leute, als hier im Trattnerischen Hofe; sind sie deshalb dort glücklicher?

## S. II.

## K. K. Nationalschaubühne.

Am 9. Oktober ist zum drittenmal gegeben worden:

- 1) der Better aus Lisabon. Drama in drei Aufzügen von Herrn Schröder; dann zum erstenmal
- 2) Die Heirath durch ein Wochenblatt. Posse in einem Aufzuge vom nämlichen Verfasser.

I. Der Vetter aus Lisabon, ist eines der schöneren Kinder, womit der fruchtbare Zwitter Thaliampomene des deutschen Parnasses seit lange her entbunden wurde. Dieses rührende Stük, halb Lust- halb Trauerspiel gehört zu der Diderotischen Gattung dramatischer Gedichte, davon die Alten nichts gewußt haben, und welche G. E. Lessing dem Geschmack der deutschen Nation zuerst eingeimpft hat. Seit der Erscheinung des französischen Hausvaters und Minna von Barnhelm hat der ganze deutsche Parnass mit rührenden Schauspielen geblattert. Alle Bühnen waren voll Voffen; so weich — und so erbärmlich!

In diesem Zustande winselte der noch kindische zur Annnehmung der Inokulation bereitwillige deutsche Apollo bis zur Epoche des Herrn Göthe. Hier nahm die Hitze überhand, und die Poesie fing volends zu rasen an. Die Bühne ward dem Mezgen und dem Bombast geheiligt. Die Sprache des Aktörs bestand aus halben versetzten, radgebrochenen plattdeutschen Worten, die man auf den Dörfern um  
Hetz-



Heidelberg und Thüringen aufgeklaut hatte. Ein Stück ohne merkliche Symptomen von des Autors Hirnwut war kein Geniwerk à la Göthe. Man bediente sich gehäufte Episoden, verlachte die Gesezze des Aristoteles, und kopirte die Natur bergestalt, daß man sittenbeleidigende Ausdrücke und ekle Platiitüden den Helden der Stücke in den Mund legte. Es ging so weit, daß der ernsthafteste Philosoph von Europa, der Philosoph von sans souci sich nicht enthalten konnte, — uns auszulachen.

Von dieser Seuche scheinet nun so ziemlich der deutsche Geschmak genesen zu wollen. Nur unsere Trauerspiele allein behalten noch im Durchschnitt das gothische Ansehen Shakespears. Wir werden ein andermal diese Materie berühren, und ellen nun wieder zu unserm Better aus Lisabon zurück.

Wagner, ein junger Wittroer von welchem, nachgiebigen Herzen, der, wie sich sein Lisabonner Better etwas sonderbar ausdrückt, mehr aus Temperament als Grund:

Grundsätzen — schwach ist, giebt sich für reicher aus, als er wirklich ist, um eine Frau, die er zärtlich liebt, zu haschen. Dieser Betrug aus Liebe verschafft ihm zwar ein vermögliches Weib, zieht ihm aber auch zugleich alle die schwere Noth auf den Hals, welche Ehen dieser Art zu begleiten pflegt. Seine geliebte Hälfte — stolz, herrschsüchtig, eitel, prahlhaft, dumm und boshaft, verthut ihr ganzes Vermögen. Zur Unterstützung der häuslichen Galanterie wird selbst das, was Wagnern eigen zugehört, angegriffen. Die unerzogenen Kinder aus der zweiten Ehe helfen der Mama den letzten Heller verschwenden, und wagen es, ihrem Papa Vorwürfe zu machen. Seine Tochter aus der ersten Ehe — ein liebes, welches, gutes, williges Mädchen wird verachtet und gequälet. Die Stiefmama und selbst Charlotte ihre Schwester behandeln das unglückliche Kind nicht besser, als eine Hausmagd. Sie ist die Subrette im väterlichen Haus, und härt sich von Tag zu Tag mehr ab.

Sich



Sich nun diese herzdrückende Situation zu erleichtern, verliebte sie sich in einen Hauptmann, den ihre Mama zu Gunsten ihres Lieblingskindes Charlotten ins Haus lockte. Sophie ließ sich heimlich mit ihm kopuliren, ward schwanger, und kam nieder, ohne daß Papa oder Mama dahinter gekommen sind; — das ist sonderbar! Sophie verschwieg diese Unternehmung aus Furcht vor stiefmütterlichen Mißhandlungen, und steckte die Frucht ihrer heimlichen Ehe zu einem gutherzigen Weber, der den lieben Duben für sein eigen Kind ausgab. Der Hauptmann, dieser Tröster des Mädchens, verschwand so bald er ausgenossen hatte, und Sophie wußte nun nicht, ob er noch lebe oder gestorben sei?

Wagner kam an den Bettelstab. Zufällig verliebt sich ein Kanzleirath von gemäßigten Leidenschaften in Sophien. Er hält um sie an, und die Mutter macht nur insofern Schwierigkeiten, als sie lieber ihre Charlotte so gut zu verheirathen wünscht. Der Kanzleirath  
war

war so großmüthig den verarmten Eltern die Hälfte seines Vermögens zum Preise für Sophiens Hand anzutragen, und nun beschloß die Mutter Sopiens Schicksal. Sie ward ihm bestimmt. Sophie, diese unglückliche Subrette im väterlichen Hause, weigerte sich aber ihm die Hand zu reichen. Da mußt, war das letzte Wort ihrer Stiefmutter. Ihr Vater hingegen kam mit seiner welken Zärtlichkeit angestochen, stellte ihr jammernnd vor: daß sie auf diese Art ihrem Vater Brod geben könne, und begriff nicht, wie sie noch anstehen könne? der Vermiste wußte es nicht, daß sein bestes Kind mit Beihilfe des Hauptmanns eine Kontrabande in seine Familie einschwarzte. Nun ward sie gerühret, wollte nicht für undankbar und hartenherzig gelten, entschuldigte sich mit der Entdeckung des halben Geheimnisses, womit sie den Vater zur Verzweiflung brachte. Du bist verheirathet! rief er entsetzt, und kapitulierte nach der Hand für den Kanzleirath, im Fall der Hauptmann gestorben wäre. Nun mußte die andere Hälfte des Geheimnisses heraus rücken:

— sie



— sie habe ein Kind. Du hast ein Kind! schrie der Vater voll Entsetzen! Sein, wenn ich so sagen darf, väterlicher Grimm erwachte — darüber — ihm von allem dem nichts entdekt zu haben, und als er vollends hörte, daß dieses Kind die ganze Zeit her bei einem armen Weber so schlecht gehalten wurde, stieß er Sophien von sich — Ha! du unnatürliche Mutter! sagt er unter andern: du konntest dein Kind darben lassen? — Ha!! das verzeih ich dir nie! Sophie stellte ihm aber vor, daß er es wohl wisse, wie sie im Hause von je her gehalten würde; daß sie nichts mehr und nichts weniger, als ihrer Eltern Magd gewesen sei, und was sie als eine arme Magd für ihr unglückliches Kind habe thun können, habe sie redlich gethan, darum sollte er ihr verzeihen! Wie? ich dir verzeihen? erwiederte der Vater, welcher seiner Schwachheit die ganze Schuld beimes sen mußte. Ich dir verzeihen? — da ich dich selbst um Verzeihung bitten sollte? Mit diesen Worten

B

stürzte

stürzte er vom innern Sturm niederge-  
donnert zu ihren Füßen. Sie hilft ihm  
auf, er eilt das Kind zu holen, und es,  
wo anders nicht möglich, mit seinem  
Blut zu nähren.

Wir glauben nicht nöthig zu haben,  
unsere Leser auf die schöne Moral des  
Stückes aufmerksam zu machen. Wir set-  
zen voraus, daß ein Publikum, welches  
seinen Beifall dem Dichter in vollen Hän-  
den reichete, die Reflexion gemacht haben  
werde: daß die dumme Liebe zu seinen  
Kindern und die Schwachheit des Haus-  
vaters hier mit den betrübtesten Folgen  
dargestellet wurden, worinnen die Moral  
des Theaters und eine vorzügliche Kunst  
des Dichters besteht.

Dies im Vorbeigehen!

Wagner erschien nun zwar mit all  
seinem Blute, das Kind auf dem Arme,  
aber ohne Schußschnallen. Er versetzte  
sie, das Kind zu kleiden. Der Kanzlei-  
rath fragte eben nach, Er hörte, daß  
Sophie



Sophie eine ehrliche Wittwe sei, die ein Hauptmann mit einem Kinde zurück ließ (dieses hatte der verkappte Vetter aus Lisabon, der sich hier unter dem Namen Eivers infognito aufhielt, und Absicht auf Sophien hatte, ausgekundschaftet) der grillenhafte Ranzleirath, dieser Mann von gemäßigten Leidenschaften, ziemlich feif und kleinstädtisch — machte auf Sophien Verzicht, weil es ihm um ein armes und unschuldiges Mädchen, aber auf keine Weise um eine Wittwe zu thun gewesen wäre. Ueberdies, setzte er hinzu, wären Wittwenschaften solcher Art immer Zweideutigkeiten unterworfen. Die Mutter stürzte ins Zimmer. Sie hörte von dem ganzen Geheimnisse, und wollte Sophien aus dem Hause jagen. Wagner aber fuhr sie so grimmig an, daß sie rücklings in den Sessel fiel und zitterte. Sie, die Wagnern 20 Jahr lang beherrschte, bei der Nase herumführte, seine Schwachheit rege machte, so oft er aufbrauste — wagte es nicht, ihm nun ähnliche Schlingen umzuwerfen, ihm die Vorkürse, daß sie ohne ihn mit einem ge-

wissen Hofrath glücklicher sein würde zu machen.

Die Schuldner bestürmen das Haus, der Vetter von Lisabon hatte ihnen Parte von seiner Armuth gegeben, auf den war also nicht mehr zu rechnen. Die geliebte Tochter entwichte mit einem Vagabond, der sich für einen Baron ausgab, und der liebe Junge vom Muttersöhnchen begleitete sie mit 500 Fl., um welche er die Mama bestahl. Bei diesen Nachrichten betrug sich Wagner, dessen Herz sonst bei jedem unangenehmen minderwichtigen Ereigniß, wie Butter an der Sonne schmolz, so ruhig, daß er seinen Enkel lesen lehrte; that, als ob es ihn gar nichts anginge, so, daß die Frau glaubte, er sei närrisch und toll geworden; und man kann ihre Vermuthung nicht tadeln. Diese Unempfindlichkeit ist, ausgemacht, ein gewaltiger Sprung in der Natur. Es ist möglich, daß gehäufte Unglücksfälle unsere Empfindlichkeit abstumpfen; allein dieser Uebergang des weinerlichen Charakters, diesen Punkt, wo die völlige Unempfindlichkeit



nicht an die Stelle des sonstigen Aufbrausens tritt, auf die Bühne bringen zu wollen, ist gewagt; und man behandle es noch so schön, so bleibt's doch immer unwahrscheinlich: wird aber gerader Widerspruch, wenn in einigen Minuten darauf die vorige Lebhaftigkeit und Empfindsamkeit wiederkehrt, die nur auf wenige Minuten verflogen ist.

Der Gerichtsdiener will die Frau gefangen nehmen. Der Mann hat den nämlichen Wechsel unterschrieben, will also mit ins Gefängniß. Sie sucht ihn davon abzubringen, er aber läßt nicht nach, und die ganze Szene löset sich in Empfinden auf. Ist das Natur? — Natur fürs Theater, wo keine Zwischenräume von Tagen und Monaten eintreten dürfen, um diese Natur natürlich zu machen? In dieser schrecklichen Situation hat Herr Eivers nichts anders zu thun, als dem Gerichtsdiener die Forderung zu bezahlen.

Der vor kurzem noch zur Hälfte für jedes Gefühl abgestorbene Wagner macht ihm

ihm Vorwürfe, daß er sein Weib und Kind (Sivers hatte indessen Sophien zur Frau bekommen) beraube. Sivers findet nicht mehr nöthig, sich länger hinterm Berge zu halten. Er sagt, daß seiner Eltern Kinder erwischt worden, daß der Baron, der Charlotten entführen wollen, gefangen genommen sei; daß ein reicher Kaufmann Wagnern einen Theil seiner Handlung mit 8000 fl. Revenüen abtreten wolle, &c. — dies alles that und bot an, wie meine Leser leicht merken werden, wosern sie jemals nur eine Komödie gesehen haben, der Vetter aus Lisabon, Herr Sivers.

Noch ein Wort von den Charakteren und Episoden des Stückes.

Wagner scheint ein ganz neuer Charakter zu sein, oder wenn er nicht ganz neu ist, so ist er doch nicht verbraucht. Sein Blut (und er mag an die volle 60 sein) ist bald eine stürmische See, bald ein sanft rieselnder Bach. Er kann aufbrausen, wie ein Jüngling, kann im er-  
sten



den Augenblicke mit dem heftigsten Grimme sein liebsteß Kind von sich stossen, und im zweiten Augenblicke zu den Füßen des eben verstoffenen Kindes niederfallen. Das ist doch wahrhaftig ein ganz neuer seltsamer ungewöhnlicher Charakter! — Die Frau nicht so. Sie scheint aus der Familie der Frau von Schmerling aus 6 Schüsseln abzustammen. In ihrem Charakter liegt das besondere, daß sie ihren Charakter verleugnet, so bald es der Fortgang des Stückes erheischt. Sie bestürmt die Schwachheit ihres Mannes mit wehmüthigen Vorwürfen nicht, sie verleugnet ihren Stolz, sie liegt flehend zu seinen Füßen. Das thun sonst die herrschsüchtigen Weiber nicht, darinn geht sie von der Frau von Schmerling ab — das mache sie Original. — Was uns veranlaßt, ihre Herkunft von den 6 Schüsseln abzuleiten, ist die ganz ähnliche Intrigue des lieblichen Sohns des Hofraths mit dem Kammerherrn. Diesem allen und der eben erwähnten Intrigue mit dem Baron hätte Herr Schröder sehr wohl vorbeugen können. Er kann es noch thun. Mit ei-

nem

nem Federstrich ist er dem faden Kanzleirath, die dumme Gans von Tochter und den lieberlichen Sohn los geworden; — ohne dem Stücke sonst was, als die längst aus der Mode gekommene Superfluität abgeschnitten zu haben.

Die Episoden werden zwar von der Kritik tolerirt, der Dichter darf aber diese Toleranz nicht mißbrauchen. Er darf eine Person, einen Umstand dem Stücke einschalten, wenn gleich dieser Umstand, diese Person nicht unumgänglich zum wesentlichen der Fabel gehören; allein wenn unter 7 handelnden Personen 3 oder mehrere episodisch sind, da wird die Handlung überladen, der Zuschauer betäubt, das Interesse getheilt, der Plan unverständlich, der Fortgang der Fabel unterbrochen, und ihre Entwicklung fast immer unnatürlich oder langweilig. Dieses ist hier zum Theile der Fall. Der Kanzleirath, der lieberliche Sohn und Charlotte sind nicht genug in den Plan verwebt, sie erscheinen um abzutreten und den Zuschauer unwillig zu machen.



chen. Wenn man uns einwirft, daß dies in der Natur auch so sei, so hat man recht. In der Natur kanns dergleichen Kanzleiräthe geben, es giebt dergleichen Gänse und liederliche Jungens in der Menge. Es geschehen auch öfters ganz besondere Dinge, welche eben so wenig und noch weniger ins Ganze verwebt sind, noch weniger hinein zu gehören scheinen. Wohl! folgt daraus, daß solche Ereignisse in der Natur — Lust- oder Trauerspiele sind? Wir wollen aber Lust- oder Trauerspiele und keine Familiengemälde, keine dialogirten Romane auf der Bühne sehen. Wir halten es mit der Kunst, wir wollen, daß die vernünftigen Gesetze der Dramaturgen von Belang und entscheidenden Verdiensten beobachtet werden; denn sonst könnte man leicht Stegwarte, Burghelme, oder so gar Schmidts Geschichte der Deutschen aufführen, wenn das Theater ohne Einschränkung alles das, was in der Welt geschehen ist, darzustellen hätte, — wenn alles theatralisch wäre, was natürlich, wahr oder möglich ist.

II. Die Zeurath durch ein Wochenblatt. Am 9ten zum erstenmal aufgeführt,

Ein Autor gewinnt durch das Blatt Allerley einen alten Vater dergestalt, daß er nicht ansteht, seine Tochter zu geben. Dieser Alte besucht ihn mit der Dulzinea des Autors, und ist der Zeuge von 8 Narren, welche für das Allerley, allerley zu bestellen haben. Hiemit hat die ganze Komödie ein Ende. — Ist das vielleicht nicht gar auch ein — Familiengemälde? — Doch zur Posse zurück!

Unter diesen oben erwähnten 8 Thoren ist ein Komödiant, welcher ein Lob erbetteln will, der unterhaltlichste Narr — Er ist aber mehr durch sein Spiel, als durch die Kunst des Dichters. Die Nachahmung eines gewissen Schauspielers von W. der auch hier bekannt ist, gerieth ihm meisterlich. Wahrscheinlich wird dieser nachgeahmte Schauspieler, wenn er die nemliche Rolle einst spielen sollte, gleiches mit gleichem vergelten, und den Herrn B\*\* nicht weniger lächerlich machen. Dieses aber



aber könnten füglich, wenn ihnen zu rathen ist, die Priester des Apollo vermeiden. Seitdem die Mönche anfangen, einander unter sich zu verachten, sind sie dem Publikum selbst alle mit einander verächtlich geworden. Die Priester der Melpomene sollten sich dieses zur Warnung dienen lassen.

Mit einem Worte, um zu der Posse wieder zu kommen, ist es eine Farce, welche der Kasperle in der Leopoldstadt aufzuführen Bedenken tragen würde. Sie ward durch die Kunst der Schauspieler des Beiflatschens würdig befunden, und zugleich also ein Beweis, daß in dem erstern Stücke deshalb, weil man es beiflatschte, nicht alles meisterlich gerathen seyn muß. Notetur!

Am 10ten Oktober gab man das längst bekannte Lustspiel vom Herrn Mercier, der Kaffibändler. Herr Schröder spielte mit vieler Richtigkeit des Gefühls und des Verstandes. Den Beschluß machte Nacht und Ungefähr, Lustspiel in 1. Aufzug, Schon

Schon ziemlich abgebroschen, und an sich selbst so ziemlich fabel! —

Am 11ten Oktober die schöne Opera von Casti: Il Re Teodoro in Venezia, welche der berühmte Pacchiello in Musik gesetzt hat. Sie erhielt ungetheilten Beifall, und verdiente ihn insbesondere des verschwenderischen Reichthums an Musik wegen, der fast in jeder Scene dieser Opera herrscht. Indessen ist die Ouverture für ein so vortreffliches Werk viel zu klein, und hat keine Verbindung mit der Opera selbst, da sie doch der Regel gemäß zu derselben vorbereiten soll.

Wenn auch diesem Meister dies nachgesehen werden könnte, so ist ihm um so weniger der Gassenhauer zu verzeihen, welchen Elsette Act. I. Scen. IV. von O giovinette bis non posso ancor zu singen hat. In dem darauf folgenden Duett aber ai dolci palpiti erwacht der Geist des berühmten Herrn Kapelmeisters wieder. Die vorzüglichsten Arien sind Act. I. Scen. VI. che ne dici tu Taddeo, dann queste  
son



ton lettere, von welcher letzterer Arie er das Ende einigemal durch Taddeo wiederholen läßt, weil er es sehr wohl weiß, was überall einen guten Eindruck macht. Es ist sehr schade, daß er sich nicht lang genug hier aufhielt, den Geschmack des Publikums kennen zu lernen. Scen. VIII. das Recitativ: *che novità* sammt der darauf folgenden Arie, das Terzette Scen. IX. und das ganze Finale des ersten Akts. Hier fiel uns aber der neue Gedanke, das Finale nicht vollstimmig zu beschließen, und eine Person nach der andern abtreten zu lassen, auf. Ob der Dichter das Hafnerische Lustspiel, der Furchtsame und der Kapelmeister die komische Simphonie des Herrn Hayden, wo alles nach und nach das Orchester verläßt, haben nachahmen wollen, und ob sie diese Nachahmung für etwas meisterhaftes halten, hätten sie allenfalls selbst zu bestimmen.

II Act, Scen I. Della Corsica il gran Cancelliere. Die ganze V. Scen. Scen. XII. *non era ancora*. Hier ist besonders zu erinnern, daß, weil darinn von Theodoro

doro erzählt wird, Herr Paesiello keine Aria, sondern ein Rezitativ, oder, weil er den Traum durch andere Versart herausgehoben fand, er schicklicher ein instrumentirtes Rezitativ hätte machen sollen. Bester gehört zu den vorzüglichen Arien Sc. XI X. Questo squallido soggiorno: nur wäre zu wünschen, daß das Andante bei Ove un di credèa regnar aufgehört hätte. Die gar zu lange Andante machen selten gute Wirkung. Endlich das letzte Finale!

Wir würden im Stande gewesen sein, über die großen Schönheiten der Musik etwas insbesondere zu sagen, wären wir so glücklich gewesen, die Partitur zu Gesicht zu bekommen. Am 12. Oktober war der Vetter von Lisabon und die Heurath durch ein Wochenblatte wiederholt.

### §. III.

### Predigten Kritik.

Von der Sittenschule des Theaters sei es uns erlaubt, einen Uebergang zur Kanzel zu machen, welche, wie wir glauben,  
mit



Mit der ersten einen gleichen Endzweck hat: Tugend und Sittlichkeit zu lehren. Jene nach der Richtschnur der Natur; diese nach dem geoffenbarten Wort.

Da die Kanzel für das Publikum von grösserer Wichtigkeit ist, da diejenige Lehren, welche ihm von selber vorgetragen werden, mit dem Ansehen des göttlichen Wortes begleitet, auf sein Herz und auf seinen Verstand ungleich stärker wirken, so verdient dieser Lehrort göttlicher Wahrheiten auch die stärkste Prüfung, ob dassjenige, was der Diener des Wortes daselbst vorträgt, den ächten Stempel der Wahrheit führet, ob sein Vortrag dem gehörigen Endzweck entspricht, ob er nicht statt der Wahrheit unrichtige, irrige, schädliche Begriffe seinen Zuhörern beibringt, und ob er den Weg zu den Herzen derselben geschickt zu finden weis.

Wir wollen unsern Lesern heut den Hrn. Prediger bey St. Peter bekannt machen, ob es uns gleich ein bischen wehe thut, ihn, der sonst als ein ziemlich guter

Pres

Prediger bekannt ist, in einem nicht allzu hochzeitlichen Kleide — nach dem Texte des sonntäglichen Evangeliums — im die Gesellschaft unsrer Leser aufzuführen.

Der Prediger wählte am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten den 14ten Vers aus dem 22ten Kapitel des Evangelisten Matthäus: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt: zu seinem Kanzelspruche. In seinem Eingange erklärte er das Gleichniß des Evangeliums von dem guten Könige, der seine Diener ausschickte Hochzeitgäste zu laden. u. s. w. Er wandte es auf die Juden an, welche diese Diener schimpften, und die Ladung nicht annahmen, und schritt, nach vielen Wiederholungen so wohl seiner schon gesagten Worte, als auch seines Kanzelspruches, den wir nicht sonder vielen Ueberdruß wenigstens fünfmal ohn alle passende Ursache hören mußten, nach einem unverständlichen, dunklen, und, wie wir glauben, dem Sinne seines gewählten Kanzelspruches nicht angemessenen Eingange zur Eintheilung seiner Rede. Viele sind beru-



Gerufen. Gott will uns alle selig haben, und giebt uns hiezu nöthige Gnaden. Erster Theil. Wenige sind auserwählt. Es ist unsere Schuld, wenn wir nicht selig werden. Zweenter Theil.

Im ersten Theile erklärte der Pr.: daß Gott uns alle selig haben wolle, und führte aus den Propheten einige Texte an, um uns von einer Wahrheit zu überzeugen, die wir in den ersten Fragen des Katechismus schon sind gelehret worden. Er rechnete uns all die Liebe, die Gott für uns habe, die verschiedenen Gnaden, die er uns ertheile, und durch welche wir zur Seligkeit gelangen können, mit einem eben nicht allzuschönen rednerischen Talente vor, und ermüdete überhaupt in diesem ganzen ersten Theile, dessen wesentlichen Inhalt er in ein wenig Worte hätte fassen können, die Ohren seiner Zuhörer mit unrichtigen oft wiederholten Gedanken, ohne alle Verbindung. Unter den vielen Gnaden, sagte er, die wir von Gott zur Erreichung unsrer Seligkeit erlangen, sei das Fleisch und das

E

Blut

Blut unsers Gottes, den wir täglich genießen können, eine unüberwindliche Gnade. Das Wort unüberwindlich fiel uns sehr stark auf. Wir haben in unserm Katechismus nur so viel gelernt, daß das Sakrament des Altars die Gnade in uns vermehre und stärke; aber nicht, daß es uns eine unüberwindliche Gnade verschaffe. Was heißt eine unüberwindliche Gnade? Im ganzen ersten Theile fanden wir wenig zweckmäßiges der geistlichen Beredsamkeit.

Der zweente Theil bewies, daß wir uns selbst die Schuld beizumessen haben, wenn wir nicht selig werden; daß uns Gott zwar ernstlich selig haben wolle, daß wir aber auch selbst einen festen Willen haben müssen, selig zu werden. Zur Unterstützung dieser Sätze führte Hr. Pr. ein Gleichniß von dem Sichtbrüchigen am Schwemnteiche an, und sagte, daß dieser Kranke ein wahres Bild vom Sünder sei, und das wir eben so ernstlich wollen müssen, selig zu werden, als dieser ernstlich wollte, gesund zu werden. Der Hr.  
Pr.



Dr. wird uns verzeihen, wenn wir diese Vergleichung nicht so einleuchtend und passend finden, als sie ihm zu sein schien. Der Kranke hatte nichts bei seiner Genesung thun können, als seine Gesundheit heftig wünschen. Der Sünder muß seine Seligkeit aber nicht bloß wünschen, sondern sie durch das Bestreben nach dem christlichen Vollkommenheiten zu erhalten suchen. Der Kranke wurde durch ein Wunder, welches Christus an ihm bewies, gesund, und er hatte nichts zur Erhaltung seiner Gesundheit beibringen können; der Sünder aber kann nicht durch Wunderwerke, sondern durch seine eigene Handlungen selig werden; bei ihm ist es nicht genug, daß er zu Gott rufe: „Herr, mache mich selig“ wie der Sichtsbrüchige: „Herr mache mich gesund! sondern er muß die Gebote erfüllen, unter welcher Bedingung allein ihm die Seligkeit versprochen ist. Der Sichtsbrüchige kann also nie zum passenden Gleichnisse mit dem Sünder dienen. Ferners führete der Dr. einige Beispiele an, vom Wollüstling, Buhlerer, und Unversöhnlichen;

und fragte: ob diese wohl einen ernstlichen Willen haben, selig zu werden? Allerding's! der ruchloseste Sünder wird noch immer den ernstlichsten Willen haben, selig zu werden; wenigstens glauben wir, daß kein Mensch auf Erden sei, der die Verdammung wollen könne. Selig zu werden ist der Wunsch eines jeden, ob aber seine Thaten diesem Wunsche entsprechen; ob er so handelt, daß er die Erfüllung seines Wunsches hoffen könne? das ist die Frage. Ueberhaupt hatte der Hr. Pr. keine richtigen Wortbegriffe, sonst würde er statt der Worte: Willen, Verlangen, Wunsch andere Ausdrücke gebraucht haben, welche einen bestimmtern Begriff von seiner Meinung gegeben hätten, die doch vermuthlich diese war, daß wir mit unsern Handlungen zeigen sollen, daß es uns ernstlich an der Seligkeit gelegen sei, und daß wir nicht nur allein die Seligkeit wollen, sondern uns auch durch die Erfüllung der Gebote Gottes um selbe bestreben müssen; weil uns ohne diese weder Willen, Verlangen, noch Wunsch selig machen kann. Auch ist seine Logik nicht  
die



Die beste. Er verbindet seine Gedanken selten oder nie. Dies machte auch diesen Theil nothwendiger Weise unordentlich und effelhaft. Seine ganze Rede war ohne allen moralischen Zweck, wenigstens konnten wir nicht einsehen, was er aus der Behandlung seines gewählten Textes: Viele sind beruffen, wenige aber auserwählt, für eine nützliche Anwendung, die doch die einzige Hinsicht einer jeden geistlichen Rede sein muß, ziehen wollte?

Die Kanzel ist der Ort, wo nur die Sittenlehre des Evangeliums dem Volke vorgetragen werden sollte. Das Dogmatische gehört nicht für sie, sondern ist das Werk des Katecheten. Wenigstens war — dieß so zu wünschen!

Jeder Prediger muß für seine Predigten eine Hauptwahrheit aus der christlichen Moral zu ziehen wissen, und hiezu wird ihm jede Stelle des Evangeliums reichlichen Stof geben. Aber diese Hauptwahrheit so zu bearbeiten, so von allen Seiten zu übersehen, und zu gründen, das  
sie

seine Zuhörer zu moralischen Entschlüssen leite, ist das Werk nur eines sehr geschickten Redners. Vermag er dieses nicht, so wird er nie mit Nutzen die Kanzel betreten, und kann sich selbst mit den Worten des Mathäus vorbezeichnen: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt — zum predigen.

Der Vortrag des Hrn. Pr. ist eben nicht der angenehmste, so wie seine Rede nicht die verständlichste und schönste war. Sein Ton ist immer einerlei, seine Akzion unrichtig, und, wie uns scheint, zu viel. Der Pr. braucht zwar nicht das Kunstmäßige des Schauspielers, aber seine Deklamation muß richtig, natürlich und angenehm sein. Er muß mit der Stärke, dem Nachdrucke seiner Rede auch das Angenehme verbinden, damit seine Zuhörer ihn um so lieber hören, und dadurch seinen Gründen leichter den Eingang in ihr Herz öffnen. Sein Vortrag muß für sie anziehend sein, damit ihnen nicht dafür ekkelt, dieser Ekel ihre Aufmerksamkeit nicht zerstreue, und die Früchte, die seine Rede hätte hervorbringen-



bringen können, nicht verloren gehen.  
Dies ist, was wir in kurzem von dem  
Herrn Prediger sagen wollten.

## S. IV.

## Statistisch-politische Nachrichten.

Unter die größten Wohlthaten, die ein  
Fürst seinen Landen erzeigen kann, gehört  
unstreitig auch eine gute Erziehungsanstalt.  
Durch diese können sie einst zu rechtschaf-  
fenen Menschen von Seiten des Herzens  
und für den Staat brauchbaren Glieder  
von Seiten ihres Kopfes werden. Jo-  
seph setzt fort, oder verbessert weislich,  
wozu seine unsterbliche Mutter guten Grund  
legte. Die Umschmelzung der Ritteraka-  
demie ist ein neuer Beweis davon. Der  
Vorzug, den dieselbe nun vor den sonst  
gewöhnlichen allgemeinen Erziehungs-Häu-  
fern hat, ist jedem vernünftigen sehr ein-  
leuchtend; denn ausserdem, daß in den gros-  
sen allgemeinen Erziehungs-Häusern die  
Aufmerksamkeit der Vorsteher und Lehrer  
für ihre Zöglinge unendlich getheilt sein  
muß; daß es eine Unmöglichkeit ist, sie  
alle

alle zu übersehen, jeden moralischen Fehler zu bessern, die Neigungen ihres Herzens auf eine ihren Temperamenten angemessene Art zum Guten zu lenken, jede Gelegenheit zu nützen, ihre Seelen für die Tugend empfänglich zu machen: so können auch leicht die Beispiele mancher Kinder, die in der ersten Erziehung vernachlässiget, hinein kommen, für die andern Zöglinge gefährlich werden, daß dadurch aller Saamen des Guten, den die Vorsteher und Lehrer auszustreuen sich bemühen, ersticket wird. Die Menge vieler in einem Hause vereinigter Zöglinge muß unumgänglich eine Zerstreuung bei ihnen veranlassen, wodurch sie in dem Fortgange in den Wissenschaften gehindert werden. Alle diese Schwierigkeiten fallen bei der Einrichtung der neuen Akademie weg. Die Zöglinge sind jetzt unter der Aufsicht ihrer Eltern, deren vornehmste Pflicht es ohnehin ist, für die Bildung ihrer Kinder mit dem größten Fleiße der strengsten Aufmerksamkeit zu sorgen. Hier können vernünftige Eltern oder vernünftige Hofmeister das Herz der Kinder nach einem dem



dem Temperamente angemessenen Erziehungs-Plan zur Tugend ausbilden. Sie sind nun unter der wachsamern Aufsicht ihrer Eltern, oder eines geschickten Mentors, und sind folglich der Verführung weniger ausgesetzt. Auch in ihrem Lernen haben sie mehr Muße, und weniger Zerstreuung, da sie ausser den gesetzten Lehr- und Übungsstunden, die sie im Akademiehause zubringen müssen, wieder in der Gesellschaft ihrer Eltern oder ihres Mentors sind, der sie fleissiger dazu anhalten kann, als es sonst in den allgemeinen Erziehungshäusern möglich war. So läßt sich denn mehr in jeder Rücksicht so wohl für die moralische Ausbildung ihres Charakters, als für die Pflege der nützlichen Wissenschaften von dieser Erziehung hoffen.

Da, was die Bildung des Herzens betrifft, der Fürst nichts anders thun kann, als den Eltern die Mittel zur guten Erziehung zu verschaffen, welches Joseph durch die reichliche Pensionen, die er den Zöglingen ausgesetzt hat, hinlänglich that; die wissenschaftliche Erziehung aber  
mei-

meistens von der Auswahl guter Lehren abhängt; so hat auch der für seine Unterthanen väterlich gesinnte Monarch hierinnen alles gethan, was nur ein Fürst thun kann. Nebst dem guten Gehalte, den er für die Lehrer der Künste und Wissenschaften ausgesetzt hat, war auch seine Sorge dahin gerichtet, daß die Lehramter nicht nach Gunst, wie es manchmal zu geschehen pflegt, sondern nach Verdienst vertheilet werden. Er befahl einen Konkurs zu halten, in welchem alle diejenigen geprüft wurden, die sich um die Erhaltung eines Lehramts meldeten. Die Prüfung geschah in der Gegenwart einsichtsvoller, würdiger und verdienter Männer, für die Josephs Vertrauen, daß er in dieser Sache auf sie setzt, hinlänglich zeigt, daß bei ihnen nur das grössere Verdienst die Wahl entscheidet.

Unter den Kompetenten für das Lehramt der Philosophie war Herz Homberg, ein Jude, der in seiner Prüfung nicht nur ausserordentlich gut bestand, sondern,  
wie



wie man versichern will, alle Erwartung der Prüfenden übertroffen habe.

Hertz Homberg hat ein kleines Werkchen: Beurtheilung des Aufsatzes über die Verfassung der Juden &c. herausgegeben, darinn er den Verfasser, der sich, wie es bei manchen Skriblern Sitte war, auf den armen Israeliten herum zu reizen, auch an diesem Volke zum Ritter setzen wollte, gründlich und mit aller lobenswürdigen Mäßigkeit und Bescheidenheit widerlegte.

## b.

Jedem Unterthan Nahrung zu verschaffen, ist die rühmlichste Sorge eines Fürsten; denn dadurch versperret er den Weg zu allen Verbrechen, die oft der Mangel erzeuget. Josephs einzige Sorge ist dieses. Lange her war in Prag der Gebrauch, die Gefangenen zu allerhand Arbeit zu gebrauchen. Man ließ sie bei den Bürgerleuten Holz schneiden, hauen, tragen

gen u. d. gl. und um einen geringern Preis, als es andere Tagelöhner thun konnten, die für die Nahrung ihrer Familie sorgen mußten, daher kam es, daß die Bürger zu dergleichen Arbeiten meistens nur die Gefangenen nahmen, die ihnen die Dienste um einen halben Preis leisteten mußten; wodurch aber so vielen Hunderten ihr Brod genommen wurde, die keine andere Nahrungsquelle hatten. Joseph kam dahin, sah' es, und fühlte auch, daß dem armen Mann seine Nahrung dadurch gehemmet, und er fast zu stehlen oder zu betteln gezwungen wurde. Und er, dessen einziger Wunsch ist, daß alle seine Unterthanen, wo nicht überflüssigen, doch wenigstens nothdurftigen Unterhalt haben; schafte einen Mißbrauch ab, der zum Nachtheil des arbeitenden Volks nur zu lange existirte. Freilich ist es billig, daß Leute, deren Erhaltung dem Staate eine überflüssige Last sind, dazu gehalten worden, sich ihren Unterhalt zu verdienen; aber dieses erstreckt sich nur in so weit, als sie der Staat zu solchen Arbeiten brauchen



Brauchen kann, die von ihm selbst gezahlet werden müssen, wo er alsdenn das Geld, das für diese Arbeiter erfordert wird, für ihren Unterhalt verwenden kann; aber nicht zu solchem, wodurch den Bürgern ihre Nahrung entzogen, sie von einzelnen bezahlt werden, und also dem Staate doppelt zur Last fallen müssen.

E.

Eben so löblich ist die Verordnung, vermög welcher allen, die keine Arbeit haben, zur Vermeidung des Müßiggangs und der daraus entspringenden Laster öffentliche Arbeit angeboten wird, um die sie sich nur zu melden haben. Dadurch wird jeder in den Stand gesetzt, täglich so viel zu gewinnen, als er zur Nothdurft braucht, und jedem der Vorwand: er habe keine Arbeit, benommen, unter welchem er zum Betteln berechtiget zu sein scheint. Möchten doch alle sich diese weise Verordnung zu Nuzze machen, und sich nicht von einer lächerlichen, ungegründeten Schande

ab-

abhalten lassen, solche Arbeit zu fordern! möchten sie bedenken, daß es rühmlicher sei, durch Arbeit sich zu nähren, als durch Niederträchtigkeiten, die nur Schande und gerechte Strafe nach sich ziehen.

## S. V.

## Deutsche Litteratur.

Magazin für Wissenschaften und Litteratur. 1. B. 1. Theil, herausgegeben von Otto von Gemmingen. Wien bei Wappler in 4. 124 Seiten.

Herr von Gemmingen sagt in seiner Abhandlung über die Wissenschaftspflege, daß, wenn der Saame der Wahrheit unfruchtbar bleibt, man ihn so oft wieder streuen müsse, bis er gekeimt. Diese Wahrheit führt er zur Unterstützung seiner Bescheidenheit an, welche ihm das Bekenntniß abdringet, daß er nicht wähne — nie gedachte, nie gesagte Dinge vorzutragen.

Alle



Alle seine Gründe über die Pflege der Wissenschaften, drehen sich um den sehr vernünftigen Rath, die Wissenschaften in die bürgerliche Gesellschaft zu verweben. In dieser Rücksicht, meint Herr v. Gemmingen sehr weislich, müßten sie eine andere Form erhalten, der bürgerlichen Gesellschaft anpassend gemacht werden. Er bezieht sich hierinnfalls, um uns über die Frage: obs auch möglich sey? allen Zweifel zu heben, auf die alte Geschichte; er hätte aber, denke mich — der schönen Form unbeschadet, der bessern Authentizität wegen, die alten Schriftsteller cum loco et pagina anführen sollen, welche ihm die uns nun mitgetheilte Ueberzeugung einflößten, daß sich der Geist der Wissenschaften durch die ganze Nation bey ihnen verbreitet habe; daß alle diejenigen, welche als vorzügliche Männer von Geist bekannt sind, zugleich grosse Staatsmänner, Gesetzgeber, Heerführer und Vorsteher ihrer Vaterstädte waren. Terenz, Plautus, Aesop, Kleant waren nicht viel besser, als Sklaven, Horaz hatte nicht mehr Ansehen, als Kamler zu Berlin.

lin, Plato war ein bloßer Hofmeister des Dionis und sein Lehrer, Sokrates, selbst hatte bei den Griechen kein Präsidium &c.

Indeß, worauf es hier ankommt, kann noch immer philosophisch richtig bleiben, was nicht historisch richtig ist, und Herr v. Gemmigen verdient seines Eifers wegen, den er zum Besten der Oesterreichischen Aufklärung beweiset, unsern Dank.

Ferner hätte er einige Ausdrücke lindern sollen, die den Beamten erbittern dürften z. B. der Geschäftsmann tagewerket Tag täglich fort. Es ist nicht ganz seine Schuld, und vielleicht der guten Sache — dem allgemeinen Besten selbst nicht ganz nachtheilig, daß er bloß tagewerket. Würden die Geschäfte des Staats um der Pflege der Wissenschaften willen zu sehr erschweret, wie oft dürfte der Fall eintreten, daß sie nicht zum besten bestellt würden? Je leichter zu bestehen, je einfacher sie sind, desto besser.

En-



Indessen muß man bei allem dem in vielen Stücken informirt sein, und manches gelernt haben, wenn man in den k. k. Aemtern mit Ehrentagewerken will. Wir haben Tagewerker in Oesterreich, deren Kenntniß und Wissenschaften manchem Gelehrten von grosser Fruchtbarkeit überlegen sind. Dem sei wie ihm wolle. — Der Plan dieser periodischen Schrift ist gut, und verdiente vom Publikum aufgemuntert zu werden, wenn der Herr Herausgeber so strenge gegen seine Mitarbeiter wäre, als er gegen sich selber ist. Die Ode des Herrn Haschka, die seiner Abhandlung die Hand bieten soll, ist doch keine Sache von Wichtigkeit? Enthält doch nicht Dinge, welche in die bürgerliche Gesellschaft verwebt zu werden verdienen? Wir wollen sehen! Dieser Dichter von ungleichem Ton und äußerst komischen Vergleichen sagt, daß ein donnerndes Handgeschloß die Lande — und bestimmter! die Leute nicht glücklich mache; daß der Staat, der mehr Menschen, als er ätzen kann, erzeugt, wo der Bauer in Staub und Sand die Fura

che zieht, auf Eroberungen ausgehen könne. Aezzen? nur die Gefangenen und die Vögel werden gedzt. In Staub und Sand muß überall der Bauer die Furche ziehen. Wohl ihm! wenn seine Erde nicht bloß Staub, nicht bloß schwere Erde und Thon, wenn der Staub mit Sand etwas untermengt ist, da ziehen sich die Furchen zu allen Jahreszeiten leichter, da trägt ein solcher Boden benassen und trockenen Jahren seine guten Früchte. Wenn dem Dichter Staub und Sand so viel ist, als Erde und Sand, wenn beides Staub und Sand ihm nicht bloße Synonima sind, so ist dieser Gegensatz von seiner nachfolgenden Strophe ökonomisch genommen, ein Unsinn, den keine poetische Freiheit entschuldigt.

Kurzum, die Bezepterten (warum nicht lieber Bediademerten, Bethroneten, Bezwoappneten, Bereichsapfelten) sollten sich



vor fremden Geiern hüten, und der Heumat Egel zertreten, und die Bildung nicht durch den Haselstok befördern, „nur Wissenschaften fegen die Dummheit weg“ auf diesen Vergleich der Wissenschaften mit dem Schorsteinfeger oder Rauchfangkehrer folgt eine schöne Prose: „Ein deutliches, gewisses Erkenntniß des, was wahr ist, blizet Irrthum und Überwitz auf Thronen oder Kanzeln nieder“. Man pflegte bisher zu sagen, niederdonnern. Allein es kommen darinnen mehrere nie gedachte, nie gesagte Dinge vor. Man findet 3. B. eine klar geseigte Sinnlichkeit, eine scharf gezügelte Bildungskraft, einen regelrichtigen Verstand — — 10. Wenn alles, was in dem Magazin des Herrn Otto v. Gemmingen aufgenommen wird, in die bürgerliche Gesellschaft verwebt werden müßte, wenn auch diese Sprache, die Sprache unserer Nation werden sollte, so wettten wir,

wir, was ihr wollet, daß Oesterreichs Gipfel  
der Aufklärung, alsdann der wahre Thurns  
Babel sein würde, wo die Leute entweder  
zu Narren oder zu Austerbardenfängern  
geworden seyn müssen.



## I.

## Fortsetzung von Wien.

Wien hat von der Paster an 2124 Klaf-  
ter im Umfange. In diesem engen Rau-  
me, würden die 200,500 Einwohner erstik-  
ken, wenn sie dicht beisamen stehen soll-  
ten, und nicht einander auf den Köpfen  
logirten. Die Stadt hat 3 ziemlich grosse  
und vierzehn kleinere Plätze und 117 Gassen,  
deren jede gegenwärtig ihren Lauffchein  
auf der Stirne trägt. Es sind nur, 68.  
Kirchen darinn. Man hat 1344 Palläste  
und andere Häuser, welche alle von Stein  
erbauet, und vier, fünf bis sechs, sogar  
wie zum Beispiel die Weintraube auf dem  
Hof, sieben Stokwerke hoch sind. Es  
gibt da mehr als 3000 Herrschaftswägen,  
mehr als 200 Stadtlehnkutschen, und fast  
zweimal so viel Fiaker, als Tage im Jahre.  
Vom Stephansthurm herab, — sieht das  
ganze beim Tage aus, wie ein Ameishau-  
fen

fe im Frühjahr, wo eine jede Ameise ihr Eichen hinter sich fortschlept. Bei der Nacht aber wie eine kleine Parodie auf den gestirnten Himmel. Man erblickt in der Stadt allein über 3445 leuchtende Weltkörper unter sich. Wenn man nun vom Stephansthurm hinab steigt und sich auf den Graben hinstellt, so kann man in einer Viertelstunde Menschen aus allen Himmelsstrichen sehen. Der Wiener hat nicht nöthig, die Mittagslinie zu passiren, um die Regier kennen zu lernen. Er sieht sie in einer brüderlichen Allianz mit seinen Landsleuten hinten auf den Wagen Parade machen. Er findet da Türken und Raizen, Russen und Italiener. Er findet alle Gattungen von Gläubigen; und Partheigängern der politischen Systeme &c. Leute die viel, wenig und nichts thun; viel wenig, und fast nichts vergehren, viel wenig, und keinen Lärm machen; Cantons, die sich die Unschuld der Mädchen opfern lassen, und Bonzen, die sie deswegen verfluchen. Staatsbeamte, die im Wagen fahren, und andere, — die ihnen die Gassen kehren. Prälaten, die bloß zur vergehrenden,



renden, und junge Geistliche von besserer Aufklärung, die mit zur erzeugenden Klasse gehören. Es giebt Leute, die immer zu thun haben, andere, die sie beständig daran hindern, andere, die da nur müßig zusehen; andere endlich, welche sagen, was da geschieht und zu diesen gehören auch Wir!

Jeder Jüngling findet hier eben so viel Gelegenheit sich zu bilden, als sich zu verderben. Hier lächeln ihm die Muses, dort die Phrynen entgegen. Vom Pater Hell kann er die Regel des Sphären-Tanzes, vom Pater Mastaller die Zergliederung des Homers, vom Herrn Doktor Barth die Zerlegung des menschlichen Körpers, und von dem Professor der Theologie die harmonische Zusammensetzung der Geheimnisse erlernen. In diesem Gewühle von Menschen hat sich die Polizei ein Denkmal gesetzt, worüber man erstaunt. Beim ersten Anblicke verbirgt dieser tumultuari-sche Wirwar die schöne Ordnung, welche man bei näherer Betrachtung gewahr wird. Das Ganze wird durch einfache Gesetze erhalten; einem Löwen gleicht, den der

E • schwächste

schwächste Faden gebunden hält. Menschen, die hunderttausende jährlich zu verzehren haben, zahlen die nöthigen Lebensmittel nicht theurer, als der Tagelöhner, der nur fünf Groschen täglich erwirbt; und doch kann ihm der Reiche den nothwendigsten Lebensunterhalt nicht aufkaufen.

Die Menge der Leute macht das gemeine Sprichwort, eine Hand wäscht die andere, am auffallendsten. Man darf hier, wie Merzter von Paris sagt, den Kopf nur zum Fenster hinaus stecken, um die Bestätigung dieser Wahrheit einzusehen. Dieser macht Schuhe, um Brod zu haben; jener Kleider, um in Schuhen gehen zu können; und der, welcher Kleider und Schuhe hat, quälet sich Tag und Nacht, um ein Gemälde kaufen zu können. Mit einem Worte: der Bekker, der Arzt, der Apotheker, der Alkuschour, der Todengräber, der Schmied, der Juweller arbeiten ohne Unterlaß, um wechselseitig wie der, zum Bekker, Arzt, Apotheker, Alkuschour und in die Weinschenke zu gehen. Alle waschen



schen sich einander die Hände. Nur die meisten Buchhändler und die Gelehrten ziehen die ihrigen von dem allgemeinen Waschbeken zurück, indem der eine Honorarium haben, der andere aber bloß nachdrucken will.

### K. K. National = Theater

Am 13ten Oktober: *Gianina e Bernardino*. Diese an sich selbst gute Opera darf sich mit jener *Il Re Teodoro* des Paisiello nicht messen. Mamsel Laschi sang mit ungemein vielem Beifall. Sie ist noch sehr jung, hat eine schöne reine Stimme, die mit der Zeit runder und männlicher werden wird; hat sehr viel Musik; intonirt ganz vortreflich, spielt auch mit mehr Ausdruck als die gewöhnlichen Operisten, und hat eine hübsche Figur. — Madam Fischer (*Storazi*) besitzt nur mehr Praktik, und sonst keinen Vorzug vor der Dem: Laschi, die in jedem Betracht eine gute Aquisition für Wien ist.

Am 14ten *Gustav Vasa* ein Trauerspiel von Brocke. Dieses Trauerspiel gehört

gehört unter die ängstlichen Stücke, deren Plan und Charaktere mit den Ketten der Kritik rasseln. Ist es mehr die Schuld des Uebersetzers als Brooks, können wir nicht sagen, da wir das englische Original nicht besitzen, um es mit dem 17 fr. Trauerspiel, welches hier gegeben wird, zu vergleichen. Das ist auch dem größten Theil unserer Leser gleichgültig.

Ob ihrem Geschmak der Deutsche oder der Engländer die Daumse rauben anlegt? ist keine so wichtige Frage. Sie schreien über die Daumenschrauben. Indessen, das Gerassel der Regeln; und — trotz der Gewissenhaftigkeit, dieselben nicht abzuschütteln, einige Unwahrscheinlichkeiten und den Charakter des Tyrannen obendrein ausgenommen, der ganz aus dem Gehirn des Autors und nicht aus der wahren Welt hergeholt wurde, dem die Natur, dem die Geschichte widerspricht, — ist das Stück immer noch erträglich, fast so erträglich, wie Richard III., und der französische Leizien, nach welchem Herr Weisse arbeitete. Gustav Vasa enthält Theaterkniffe, die dem

Aktor



Aktör leichtes Spiel und Wendungen, die Broocken zum englischen Darien machen.

Der Tiran fiel einem Manne zu, welcher viel Theorie viel Kritik besitzen mag; einem Aktör, der das unnatürliche in dem darzustellenden Karakter gefühlt hat, der diese Genieauswüchse zu verbergen, und nicht heraus zu heben suchte, der aus Liebe zum Natürlichen und Anständigen auf das Händeklatschen Verzicht that: der weder schnaubte, noch Volksprünge machte, weder mit den Augen wie ein toller Mensch rollte, noch die Luft mit beiden Armen zerhieb; der einen Tirannen lieferte, — wie sich ihn Herr Brooke hätte denken sollen.

Alein was in diesem Tiran vom Natürlichen glücklich gerettet wurde, gieng auf der andern Seite doppelt im Brand auf. Man übertrieb dafür eine andere Rolle bis zum Erstaunen, und besetzte eine dritte auf die widersprechendste unangemessendste Art von der Welt. Wenn man um die Seifenblasen vom kindischen Betfall

fall des Haufen zu haschen, welche zerplätzen, eh man sie berührt, den Julius von Tarent mit der Hitze eines Quells spielt, und den Karakter eines St. Albins oder Hamlets einem fahlen, und mit tiefen Furchen im Gesichte bereits ausgezeichneten Roscius giebt, (— wir nehmen Garrik oder Roscius an) so hat Brooke, und sei er auch Shakespear und Voltair in eines geschmolzen — sei er sogar Lessing und Shakespear zugleich — so hat er dennoch weder Genie noch Kunst genug, um nicht mit seinem Meisterstücke Bankrot zu machen. Was soll da erst aus Brooke, was aus Gustav Vasa werden?

Am 15ten blieb die Schaubühne verschlossen.

Am 16ten der schwarze Mann, eine Poffe von 2 Aufzügen. Den Beschluß machte Ariadne auf Naxos.

Diese beiden Stücke sind schon zu sehr bekannt, um dieselben weitläufiger zu behandeln.

Am



Am 18ten. Die Posse vom schwarzen Mann; welcher nachfolgte — eine Posse von einem Aufzuge: die Heirath durch Irrthum, vom Hrn. Schröder.

Wenn diese letztere Wieze nicht vom Hrn. Schröder wäre, so könnte man verleitet werden zu glauben, sie sei mit dem schwarzen Mann aus der Leopoldstadt vom Rasperle herüber gewandert.

Eine Männerfeindinn wird von einer ihrer Freundinnen zu Gunsten ihres Bruders, der in die Männerfeindinn verliebt wurde, auf die möglichste Weise von der Welt hintergangen. Man bringt der Männerfeindinn, die sich aber in keiner Scene als diese sonderlich auszeichnet, (daher auch die Posse nur für Blindgläubige bestimmt zu sein scheint) vor: der Graf, welcher kommen würde, sich um ihre Hand zu bewerben, sei ein ausschweifendes, drolisches, im Männer-Anzuge hausfrendes Frauenzimmer; sei die Gräfin Sophie. Diese Sophie aber, welche diese Intrigue anspinn, folgte als Landmädgen verkleidet,  
den

den Spas mit anzusehen, ihrem Bruder, ohne von ihm bemerkt zu werden, nach. Der Bruder der Männerfeindin verliebt sich in Sophien und heirathet sie am Ende des Stückes, wie wir später sehen werden. Die Männerfeindin macht dem in Mannskleibern verhüllten Fräulein — aus Irrthum Avanznen, giebt ihm ihre Hand, unterzeichnet einen Ehekontrakt; betheuert — als Männerfeindin, daß diese Sie nicht Ertzei, weigert sich nicht, das vermeintliche Fräulein in Mannskleibern recht herzlich auf die Wange zu küssen, ohne an dem Bart desselben ihren Irrthum wahrzunehmen. In die Lippen der Weiber hat, denkt uns, die Natur ein viel zu feines Gefühl gelegt, um sie mit einem noch so gut rasirten Bart in einer so herzlichen Frikzion zu täuschen. Entweder hat der Dichter vorausgesetzt, die Männerfeindin werde denken, — es gebe öfters Weiber, die auch Bärte zu rasiren hätten, oder dieser Kus hätte wegbleiben sollen. Der Ehekontrakt war kaum unterschrieben, so entrüstete sich die Männerfeindin über den zu weit getriebenen Scherz des verkleideten

ten



ten Fräuleins, und sie entrüstete sich kaum, so stürzt auch die infognito anwesende Sophie aus Theater, entdeckt den Betrug, heirathet den Bruder der Männerfeindin, und diese hatte nun kein Bedenken weiter, jene Hand im Ernst zu behalten, welche sie zum Spaß angenommen hat.

Einige zweideutigen qui pro quo machen, daß man über das Stück lachen muß.

Seit 8 Tagen hat also, wird das Ausland sagen, dem unsere Kronik oder die hiesigen Zeitungen in die Hand fallen werden, das k. k. Nationaltheater sammt der Heirath durchs Wochenblatt 3 Poffen gegeben, davon die eine zweimal wiederholet wurde. Dieß macht die ganze Woche über, in welcher 1 Norma-Tag und ein paar Opern einfallen, für jeden Tag Gustav Vasa aufgenommen, — eine Posse. Wenn das so fortgeht, wenn Poffen, die man schon in der Leopoldstadt durchgepeitscht, dem Ausschus noch wichtig genug sein werden, das Publikum damit zu peinigen, so werden die Ehrenvollsten Theaterglieder Deutschlands —

lands — von ihren Feinden, deren sie, genug in der gelehrten Welt haben fürchten wir — Possenreisser genannt werden. Diese Possen werden unserer Nation, die, in Absicht auf guten Geschmak ohne hin von den auswärtigen verkleinert wird, aufgerechnet. Noch eines!

Warum dünken sich die Herrn National-schauspieler nun schon zu hoch, um nicht wie ehmal, in den Anschlagzetteln zu sagen: Heute werden wir aufzuführen die Lhre haben ???

Am 18ten wird das Meisterstück und der Triumph des H. Pagello Il Re Teodoro di Venezia wiederholt.

Deutsche Litteratur; Magazin für  
Wissenschaften und Litteratur. 1c.  
Von Hrn. v. Gemmingen.

Der Gedanke des Herausgebers, die Wissenschaft in die bürgerliche Gesellschaft zu verweben, ist unvergleichlich. Er verdient, wie schon gesagt worden, Aufmerksamkeit



samkeit und Unterstützung des ganzen Publikums. Aber eben dieser Gedanke ist auch der vom Herausgeber aufgestellte Gesichtspunkt, aus welchem der Leser sein Magazin beurtheilen muß. Nun ist aber in dem ganzen ersten Bande, die Erudition des Hrn. Hoffstetter über die Luftschiffahrt ausgenommen, nur ein Blatt, das dem Endzwecke dieses Journals entspricht? Und selbst diese Erudition des Hrn. Hoffstetters verdient sie wohl der bürgerlichen Gesellschaft verwehrt zu werden? Wir trauen es der bürgerlichen Gesellschaft zu, daß sie gleich nach der Erscheinung der ersten Kugel des Montgoluer aus den öffentlichen Zeitungen werde gelernt haben — das Ding sei nichts neues; — und mehr lernt sie aus dieser Abhandlung des Hrn. Hoffstetters nicht, wenn sie ja noch so viel daraus lernt! Die meisten der angeführten Stellen zur Unterstützung seines Resonnements sind Zweifeln und Distinktionen unterworfen: und könnten diese Zweifel auch gehoben werden, so hat die bürgerliche Gesellschaft nichts weiter daraus gelernt, als — was sie schon gewußt hat.

Der

Der Vorwurf, den Hr. Hoffstetter unserm Jahrhundert macht, daß es mit seiner Aufklärung prahlt, auf seine Vorfahren mit stolzem Mitleiden herab sieht, und daß es seiner Delikatesse zuwieder sei, den Staub von den Schriften ihrer Ahnen zu blasen, ist schon bis zum Ekel wiederholt worden, und trifft alle Jahrhunderte. Jedes dünkt sich das weiseste, das aufgeklärteste. Das finstere preißt sich seiner Dummheit, seiner Simplizität des Geistes, welche ihm den Himmel garantirt, selig, und bedauret die gelehrten Heiden, die ihre Aufklärung in die ewige Finsterniß brachte. Der wieder auflebende Geist des aufgeklärten Heidenthums thut das nämliche, nur auf eine andere Art. So lange nicht alle Wissenschaft und Litteratur — oder mit einem Worte, die Politihistorie allen Nationen inokulirt werden wird, so lange die Verhältnisse der Menschen ungleiche Beschäftigungen nothwendig machen werden, so lange wird es auch eine Klasse von Menschen geben, die sich bestreben wird, weißes Feuer, Gold oder Lebens = Tinktur, Stein der Weisen, oder was



was dergleichen zu erfinden, und wenn es dieser damit gelingt, so wird es eine andere Klasse Menschen geben, die nachher beweisen wird, daß diese Erfindung nichts neues sei. Daß die alten Egypzler, Griechen und Römer, sogar die Barbaren des mittlern Zeitalters dessen erwähnt haben, und es wird endlich eine dritte Klasse geben, die darüber lachen, oder zu den Kritikern sagen wird: ei! — wenn das Ding dir nichts neues ist, warum hast du nicht selbst wieder hervor gesucht? Das könnte Montgolfier dem Hrn. Hoffstetter antworten: das könnte Columbus antworten, wenn ihm der Vorwurf gemacht würde, daß Amerika zu erfinden eben so leicht gewesen, als ein Ei zu spiefen.

2. Die Stimme in der Wüste, Frankfurt und Leipzig 1784. bei J. M. Weimar, in 8vo Seiten 94, die typographische Schönheit loht zu dieser Stimme in der Wüste beim ersten Anblicke, und läßt uns vom Hrn. Weimar dasjenige erwarten, worauf man sich vor wenig Jahren  
nur

nur zu Leipzig und Berlin so gut verstanden hat. Herr von Schönfeld war bisher in Oesterreich unstreitig der eifrigste Nachahmer der typographischen Pracht, welche die auswärtigen gelehrten Produkte — besonders die Himburgischen von Berlin dem Auge des Lesers, und den Toiletten der Damen empfohlen hat. Ein schöner und reiner Druck, ein weißes Papier, und eine gute Farbe verbessern zwar den Inhalt des Buches nicht, aber dem Auge sind es wahre Wohlthaten. Es wird weniger angestrengt, weniger beleidigt — als wenn alles durcheinander und schwarz auf schwarz gedruckt wird.

Der Inhalt dieses Buches sind gleichsam nur Fragmente von Gedanken, nur Fingerzeige auf Materien, die eine weitläufige Behandlung verdienen, und die Gesichtspunkte, aus denen man sie betrachten müßte. Die Schreibart des Verfassers ist sehr leicht und angenehm, und seine Freimüthigkeit auffallend. Wir wollen zum Beweise, dessen, was wir eben

von



von dem Büchelchen sagten, einen Artikel abschreiben

## II. Krieg.

*Bellum nihil aliud est, quam commune multorum homicidium ac latrocinium, nec aliud milites, quam stipendiarii et in reipublicæ epitium armati latrones.*

Cornelius Agrippa vermag den längst erwiesenen politischen Nutzen, und die Nothwendigkeit der Armeen des heutigen Tages nicht mit einem bon mot oder Nachspruche umzustossen. Es ist nicht genug, daß man etwas besonders sagt, — man muß es beweisen, wenns nicht blos eine Handwurstaade sein soll. Doch was geht uns Cornelius Agrippa an? — er ruhe im Frieden.

Alles ist an der Trommel gelegen! hören Sie, meine Herren, sagte ein alter Professor zu seinen Zuhörern, hören Sie die Stimme, der wir alle gehorchen müssen! — Es war die Trommel, die bei der Wachtparade gerührt wurde.

1      Leider kommt von ihr alle Noth, die mit jedem Zwölftmond grösser wird. Da noch Bürger und Soldat eins waren, da der Unterthan den Pflug und den Werkstuhl eine Weile verließ, um den Feinden des Vaterlandes zu begegnen — da war der Name Soldat ehrwürdig, aber seitdem man Miethlinge einkleidet, ist es weniger. Warum nicht gar? man kleidet Miethlinge an, damit der Unterthan bei seinem Pfluge und seiner Werkstatt desto ruhiger, desto sicherer bleibe. Sollte diese ehrenvolle Absicht den Soldatenstand weniger ehrwürdig machen, als er es sonst gewesen ist?

Kein Volk des Alterthums hat zum Verderben des menschlichen Geschlechts mächtiger gewürket als die Römer. Ja ihr unersättlicher Eroberungsburst ist durchs Beispiel selbst in spätem Jahrhunderten noch schädlich worden. Paradoxen Einfällen gehen gewöhnlich Beweise ab. Kaiser Karl der V. Ludwig XIV. — bis — trachteten nach einer Universalmonarchie, und der gewaffnete Donquixote aus Norden



den (der Verfasser untersteht sich hier Karl den Zwölften König von Schweden zu nennen) führte Kurzius Komödie vom Alexander zum 2tenmal auf, weil er aber mit einem Trauerspiel schloß, hat das Stük nicht wieder gegeben werden können. Ohne eben den Verfasser mit Minguet zu vergleichen — denn Morguet steht hoch über ihn, so dürften doch Leser, die an eben dem genannten Franzosen Wohlgefallen finden, auch die halbe Stunde nicht bereuen, welche sie der Durchblätterung dieses Büchelchens schenken werden.

Er behandelt auf diese Art Bürgernoth, Kornhäuser, Gesezze, Gibraltar, Universitäten, Zollhäuser, Projektmacher etc. und Monopolisten, von welchen letztern er anführt: — — — vidi ego nequam Homines, verum et neminem deteriorem! Plautus. Zu Deutsch, ich kenne Schurken zwar, aber nicht deines gleichen! \*)

F 2

3.

\*) Dieses Urtheil trifft den Verfasser Grüttner, welcher diese Piece zu Wien drucken ließ, nicht; sondern jenen, der das Buch wirklich gemacht hat.

3. Ueber Gottesdienst und Religionslehre der Oesterreichischen Staaten V. vom 14. Oktober 1784.  
von Hrn. Hoffmann herausgegeben.

Wir wollen dahin gestellt sein lassen, was die Verfasser dieser periodischen Schrift, vor der Erscheinung unserer Kronik geliefert haben. Wenn wir alles nachhohlen wollten, was vor uns nur in der Wienerischen Litteraturwelt erzeugt wurde; so müßten wir uns gegenwärtig aus dem Gesichtspunkte verlihren, und unsere Kronik wuchse zu einer Dicke der unsterblichen Werke der Kommentatoren und Auszeten schon im ersten Jahre an, und bliebe — Gott bewahre jeden Autor davor! ungelesen.

Diesem 5ten Stük nach zu urtheilen, scheinen die Verfasser über Gottesdienst u. von ähnlicher Reflexion nicht geängstiget zu

hat. Denn das ganze Büchelchen ist aus den Berichten der Gelehrten in Dessau her, ausgezogen worden.



zu werden. Sie kauften diesmal für 1 kr. Kurzer Bericht von der Gnadenreichen Erzsbruderschaft Jesu Maria &c. nahmen diesen ganzen Wisch in ihre Schrift auf, und um zu beweisen, daß dieser Kreuzerwisch kein Original sei, (eine vortreflich merkwürdige Entdeckung! schrieben sie einen andern Wisch (Marianisches Schatzkästlein) ab, und füllten damit fast zwei Drittel ihres Stückes an.

Nach unserer Meinung muß jeder Schriftsteller zu einem gewissen Endzwecke und fast so wie der Prediger — für ein gewisses Auditorium arbeiten. Man möchte wir doch wissen, welcher Klasse Leser sie mit diesem Stücke haben nützlich sein wollen? Schreiben sie für alle Stände, für den schwachen so gut als für den aufgeklärten; so hatten sie billig etwas vom Rosenkranze, davon hier die Rede war, belehrendes sagen, und den Auszug aus Kreuzerwischen abkürzen sollen. Denn warum soll ich für einen Kreuzerwisch, sei er noch so possirlich, was diese Wische nun eben nicht sind, — 2 Groschen zahlen?

So

So scheint es, daß die Autoren bloß für den Verleger schreiben — wo alsdenn die Auszüge nicht lang genug sein können, um das Honorar zu verdoppeln, Dies aber ist nicht die Redlichkeit, welche man von Männern fordert, die Sitten und Tugend lehren wollen. Wir wollen indessen glauben, dieser Fall sei der Fall der Verfasser über Religionslehre und Gottesdienst. Wir wollen denken, sie haben es diesmal nicht überlegt, oder dachten, diese ihre spassige Auszüge würden jedem ihrer Leser spassend vorkommen. Es gehe dahin! — Weiter! diesen Auszügen folgen einige Predigtenanzeigen, Anzeigen in jedem Verstande; — denn die kritischen Bemerkungen über diese Anzeigen sind so rar, daß man sie leicht auf eine Oktavseite schreiben könnte. Ein und drei Viertelbogen Schrift enthält nicht nur ein Oktavblatt eigener Gedanken — das heißt — anderer Gedanken, Anmerkungen oder Râsonnements, oder wie man das sonst nennen will! Ei! Ei! werden ihre Antagonisten ausrufen: — das sind doch keine Himmel sehr fruchtbare Hände! weil wir  
nicht



nicht weitläufig sein dürfen, so sei es uns erlaubt, nur eine Stelle von den wenigen kritischen Gedanken zu berühren. — Seite 167. „Sie (Eva) spricht der Prediger, sie dachte nach über die Rede des Teufels, und was war die Folge ihres Nachdenkens, als daß sie hinging, die Frucht abriß und sie aß? Seht, meine Christen, das sind die Folgen böser Gedanken. Dieser Prediger, erwiedert nun die Kritik, wollte in seinen Untersuchungen sehr scharfsinnig zu Werke gehen, und doch entgieng dies seinem Scharfsinne: daß Nachdenken und böse Denken, nicht einerlei sei.“ Hm! — der Verfasser über Gottesdienst und Religionslehre wollte in seiner Kritik sehr scharfsinnig zu Werke gehen: und doch entgieng dies seinem Scharfsinne: daß das Nachdenken gut und böse sein könne, und daß der Prediger vom letztern gesprochen haben müsse, weil er, wie der Prediger selber anführt, mit den Worten seine Periode schloß: das sind die Folgen böser Gedanken,

Solche

Solche schiefen Urtheile aber, sind die Folgen — unrichtiger Gedanken, die demjenigen um so weniger verziehen werden können, welcher öffentlich aufzutreten wagt, die bestellten Religionslehrer im Angesicht des Publikums denken zu lehren. Quo usque tandem abutere Catilina patientia nostra? Wie lange werden wir noch solche Predigtenkritiken lesen?

### Original = Aufsatz.

#### Der alte Adel. Ein Traum.

Gestern Abend verließ ich die allervornehmste und folglich die allerehrwürdigste Gesellschaft von der Welt. Das jüngste Glied derselben hatte mehr Jahrhunderte als Vater Methusalem, und eben so erwiesen wahr, auf dem Rücken. Ich wurde daselbst gering geachtet — weil ich nur 16 Ahnen zähle, und nur Ritterblut aus den Kreuzzügen her, in mir wallt, da indessen die Adern der übrigen ächtes Dazius- und Artaxerxesblut durchströmt. Ihr



re Stammbäume sind von Vater zu Vater bis Urahnherren, und so die Mütter Stük für Stük hinab mit halb vermoderten Dokumenten und Tausscheinen belegt. Man produziere papierne Beweise (dies bezweifelte bisher noch niemand) aus dem Alterthum her, wo noch kein Papier existirte, und Tausscheine von den Zeiten her, da man noch nicht getauft hat. Welch eine vornehme Antiquität ist dieser Adel! Billig wenn so ein alter Baron, hat er auch übrighens nicht Brod zu nagen, die seit vorgestern gebakene Fürsten verachtet, weil sie noch nach dem Schreiber oder Handwerker riechen, der die impertinente Geschäftlichkeit hatte, sich so viel Geld, oder was schwerer ist, so viel Dienste zu erwerben, daß nun sein Sohn sich so gar der Flocken bedienen kann.

Diese verehrungswürdige Assemblée verließ ich und legte mich mit dem Seufzer: — wie wenig bist du mit 16 Abnen und eignen Verdiensten! zu Bette. Meine Augenlieder schlossen sich kaum, so erschien mir Gott Morpheus und zog mich durch  
mellen:

meilenlange Rasamatten in einen unterirdischen gut beleuchteten und prächtig meublirten Saal. Ein plötzliches Geräusch kündigte mir die nämliche Gesellschaft an, welche ich des Abends verließ, ich war darauf gefaßt, und sehr unangenehm in meiner Erwartung betrogen. Denn ich fand mich in wenig Augenblicken in der Gesellschaft von hundert Pferden. Die meisten derselben hatten prächtige galonirte, bordinirte oder reich mit Gold und Perlen gestickte Schabracken. Einige trugen Fiolken und zu diesen sagten die übrigen: Ihro fürstliche Gnaden! Alle diese Schindmähren von Pferden trugen die Nasen hoch, und keines von den mageren, gemeinen von Gold und Silber entblößten Gaulen durfte diesen vornehmen Pferden nahe treten, ohne mit Hufeisen beschuht zu werden.

Mir ward angst, ich beugte mich vor diesen hochmüthigen Geschöpfen so tief ich konnte, und sie, besonders die alten Stuten nickten kaum mit dem Kopfe. Das laute Wiehern hatte anfangs nichts zu bedeuten,



bedeuten. Sie erkundigten sich wechselsweise nach ihrem Wohlfeyn und schienen bloß Glossen über ihre Schabracken zu machen. Auf einmal erhob sich ein feierliches Gemurmelt. Ich ward aufmerksam, spitzte meine Ohren und erstaunte darüber, was ich gehöret habe. Zuerst rühmte sich ein Schimmel mit gebogener neapolitanischer Nase: er stamme in gerader Linie von Rosinante dem Gaul des Donquixots ab: und spreizte sich dabei, als ob er dem Sohn Philipps die Welt hätte erobern helfen. Hm! sagte hierauf ein Barbar, und schüttelte den Kopf, was will deine Herkunft sagen? Mein Urahnherr war der nämliche Barbar, den der abgesetzte König von England, Richard der Zweite ritt. Ha! erwiderte sein Nachbar, was rechts! — wenn ich auf so eine Narrenschuppe stolz wäre, so könnte ich sagen: mein Urgroßvater starb unter Gustavs Adolphs H — hacken fürs Vaterland. Das wäre noch etwas, versetzte ein Fuchs, — — ich aber ohne Ruhm zu melden, stamme von dem Roß ab, welches ein Kaiser bediente, als es im dritten Jahrhundert

Hunderte von einem Pabst geritten wurde. So! rief ein Schek mit spöttischem Tone. Habt ihr vom Kurzius gehöret, der sich in einen giftigen Schlund aus Liebe fürs Vaterland stürzte? — sein Roß führte mit mir das nämliche Wap-pen. Ja, ja, es ist nichts dagegen einzu-wenden, schrie ein Brauner, ja das hat seine völlige Richtigkeit, die Familie dieses Scheks ist so alt, wie eine, welche auf der schwä-bischen Bank sitzt. Was mich betrifft, ich schreibe mich von Alexander des Grossen Duzefalus und von dem gelehrten Gaul-her, den Kaligula zum Bürgermeister machte. Uebel genug! erwiederte eine Stutte, daß du dem ungeachtet ein Esel bleibst, daß man nun auf unser vorneh-mes Geschlecht nicht achtet, und den leo-nischen Adel — nämlich den Esel zu Eh-renämtern befördert; daß wir so gar an-gespannt werden, diesen leonischen Adel ins Kollegium zu bringen.

Und was bist denn du für ein Gaul,  
sagte ich zu einem abgeschundenen hagern  
Kappen, der nicht weit vom Portier stand,  
und



sind von grosser Arbeit eben schnobe — wo stammst denn du her? — von des Pfarrers Doriks Pferde, war seine Antwort, bestimmt Tag täglich zu arbeiten, den Menschen zu dienen, und von den vornehmen Schabracken, die im Müßig gange ihre Tage zubringen, und nur zur Parade vom Staate gesütert werden, aller Verachtung Preis gesetzt zu sein. Weh dir, rief ich, durch diese impertinente Antwort beleidigt, wehe dir, du Satyrenschmidt! — meinst du die Pferde könnten die Gefinnungen des Adels hegen, oder ein stolzer Kavaller hätte nicht mehr Verstand als ein Pferd? Das Pferd lächelte; ich zürnte mich wach — und erröthete über meinen Traum.

### Predigten Kritik.

Herr Brasel wählte am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten den 46. Vers aus dem 4. Kapitel Johannis: Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum, Dieser hörte, daß Jesus

aus kam aus Judäa in Galiläam, und  
gieng hin zu ihm, und bat ihn, daß er  
hinab käme, und hilfe seinem Sohn, denn  
er war todtkrank, zu seinem Kanzelspra-  
che. Gleich am Eingange sagte der Herr  
Prediger, daß wir hier eine Pflicht im  
Evangelium von einem Manne erfüllet se-  
hen, die wir sehr vernachlässigen, und dies  
ses von einem Manne, der uns billig be-  
schämen sollte, weil er ein Heide war, der  
von einem künftigen Leben nichts wußte,  
sondern seine ganze Glückseligkeit nur auf  
dieses Leben einschränkte. Er zeigte die  
Sorgfalt, die dieser Königscher für das  
Wohl seines Sohnes hatte, und verwies  
den Eltern die Nachlässigkeit für das zeit-  
liche sowohl als ewige Glück ihrer Kin-  
der. Er eiferte wider die schlechte Erzie-  
hung. Sagte, daß die Eltern nach dem  
Rechte des Bluts, schuldig wären, die  
Kinder, welche ein von Gott ihnen an-  
vertrautes Pfand wären, gut zu erziehen,  
und schritt zur Eintheilung seiner Rede.  
Der erste Theil soll die Vortheile bewei-  
sen, welche sowohl die Kinder als die El-  
tern von der guten Erziehung zu hoffen  
haben.



Haben. Der zweete, die Nachtheile, die aus einer vernachlässigten Erziehung entspringen.

Sein Eingang war so ziemlich dem Inhalte seiner Rede angemessen. Man kann ihm hie und da die unrichtigen Ausdrücke, die darinn vorkamen, verzeihen: nur hätte der Herr Prediger seine Zuhörer nicht mit dem Märchen äffen sollen, daß die Heiden von keinem künftigen Leben was wußten. Die Römer fürchteten das Rad des Irions, den Armstuhl des Theseus eben so sehr, als unser einfältiger Pöbel die Feuerzangen, Galgen, Räder, Schwefelpfähle des Vater Rochems, und freuten sich so sehr auf ihr Elisium, als der Muselman auf sein Paradies, wo er lauter schwarzäugigte Mädchen zu finden hoffet. Dieses hätte dem Herrn Prediger nicht unbekannt sein sollen — doch einem Mann, wie Herr Grasel, der so sehr in seiner Theologie bewandert ist, ist es zu verzeihen, wenn er in den türkischen und heidnischen Asecten weniger bekannt ist.

Im ersten Theile zeigte uns der Herr Prediger die Vorthelle der guten Erziehung. Freilich nicht mit einer allzu überzeugenden Stärke; aber was er nicht gethan hat, wollte er doch wenigstens thun. Und dies ist immer schon genug von einem Manne, der nicht gewöhnt ist, die Hauptwahrheit seiner Predigt auf einen moralischen Zweck zu lenken. Er lobte die gute Einrichtung unserer Normalschule, enumerirte die Wissenschaften, die den Kindern darinn beigebracht werden, und ermahnte die Eltern ihre Kinder fleissig in selbe zu schicken; weil sie dadurch die allerhöchste Verordnung erfüllen, und zugleich schuldig sind, als Bürger des Staats demselben einst brauchbare und nützliche Glieder zu erziehen. Wir staunten, den Herrn Prediger so reden zu hören, und freueten uns im Innern, daß er einmal anfängt, die grosse Wahrheit einzusehen: daß Predigten, sollen sie nützlich sein, einen moralischen Zweck haben müssen. Indessen bemerkten wir doch, daß Herr Grasel nicht alles richtig überdacht habe, was er sprach. Er schränkte die ganze Erziehung



hung nur bloß auf die Normalschule ein, redete von dieser so, als wenn nur sie das Wesentliche derselben ausmache, und schien seine Zuhörer überreden zu wollen, daß die Eltern genug thun, wenn sie ihre Kinder in diese Normalschule schicken. Wir leugnen nicht den Nutzen, den die Reals- oder Normalschulen haben, sie sind so eingerichtet, daß man sich in der Erziehung die besten Vortheile von ihnen versprechen kann; aber sie allein machen noch nicht die ganze Erziehung aus. Die Normalschulen können den Kopf der Kinder bilden: Sie können ihnen wissenschaftlichen Unterricht geben; können ihnen auch die Grundsätze der Tugend beibringen; können ihnen die ganze Sittenlehre in das Gedächtniß prägen; aber weiter nichts. Die Ausbildung des Herzens ist und bleibt immer das Werk der Eltern. Diese können allein den moralischen Charakter ihrer Kinder bilden; diese können das die Kinder ausüben lehren, was die Normalschulen ihnen von Tugend und Rechtschaffenheit beibringen; diese können sie so zu handeln anhalten, wie die Lehrer wollen,

daß die Kinder handeln sollen. Der Herr Prediger hätte also hier von der Pflicht der Eltern, ihre Kinder auch außer der Normalschule gut zu erziehen, reden, und ihnen die Art einer guten Erziehung sagen sollen, weil dies unstreitig das Hauptsächlichste ist, wenn man alle Vortheile einer guten Erziehung genießen will. Ob der Herr Prediger auch diese Nothwendigkeit einsah, und sie vielleicht bezwegen übergieng, weil er sich nicht fähig fühlte, gut und richtig von der Art zu reden, wie Eltern selbst ihre Kinder zu erziehen haben; könnte Herr Grasel am besten entscheiden. Oder will er es vielleicht bei Gelegenheit in einer andern Predigt thun. — Es läßt sich viel von ihm erwarten.

Der zweente Theil enthielt die Nachtheile einer schlechten Erziehung. Herr Grasel bewies mit aller Stärke, deren er fähig ist — daß ein Kind, das keine gute Erziehung erhält, fast nothwendiger Weise unglücklich sein müsse. Er zeigte, daß der Nachtheil hievon nicht nur allein das Kind, sondern auch die Eltern treffe, und



und schien überreden zu wollen, daß Eltern, die sich und ihre Kinder wahrhaft lieben, sich bestreben müssen, sie gut zu erziehen. Auch in diesem Theile berührte er wieder die Normalschule, und machte einen Ausfall auf die Hauslehrer. Er sagte, daß es nicht genug sei, eine fremde Sprache zu reden, sondern die Eltern müssen darauf sehen, ob der, dem sie die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, auch die andern gehörigen Fähigkeiten habe. — Ob Herr Grafel nicht hier auf die französischen Erzieher zielte? — Nach den vielen Nachtheilen, die er seinen Zuhörern deutlich schildern — wollte, schloß er seine Predigt mit der Ermahnung an die Eltern: ihre Kinder gut zu erziehen, weil sie einst Gott davon werden Rechenschaft geben müssen.

Der Stof zu dieser Predigt war gewiß recht gut gewählt, und wir müssen dem Herrn Prediger danken, daß er von seinem sonst gewöhnlichen Schlendrian abgieng, und sich einmal einen moralischen Nutzen zu erreichen zum Ziel seiner Kanzelrede gesetzt hat. Dieser Stof, auf

eine gute Art bearbeitet, hätte eine der besten und nützlichsten Predigten werden können, wenn der Prediger die Gabe hätte, die Wahrheit, die er seinen Zuhörern vorträgt, mit Nachdruck an das Herz zu legen. Aber eben dieses mangelt Herrn Grafeln; und es schien uns, daß seine Zuhörer von der Nothwendigkeit einer guten Erziehung nicht allzu sehr durch seine Predigt überzeugt waren. Indessen that er doch, was er konnte, und wer kann mehr von ihm verlangen? Freilich ist das, was er thut, nicht so beschaffen, wie es sein sollte; aber das ist das Werk derjenigen, welche darüber zu wachen haben, ob alle Kanzeln gut besetzt sind, und nicht desjenigen, der sie betritt. Wie gesagt also: der Herr Prediger that in dieser Predigt, was er konnte; daß er nicht that, was er hätte thun sollen, ist nicht seine Schuld, und er verdient wenigstens unsern Dank für seinen guten Willen.



Politisch = theologisch = merkantilische  
Anekdoten.

In einem benachbarten Königreiche fand ein grosser Kavaller für gut, ausländische Waaren auf Nebenwegen, die zwar weiter, aber dem ohngeachtet viel bequemer gewesen sind, — denn es gab da keine Mauten zu entrichten — einzuschwärzen. So gieng es auf den bequemen Wegen beinahe zehn Jahre fort, als es dem hochgeborenen Schwarzer einfiel, seinen Revierjäger, der ihm auch die Mauten abjagen half, aus dem Dienste zu entlassen. Eine schlechte Spekulation! Aber grosse Herren, wenn sie auch Juden sind, sind keine grosse Kaufleute. Der Jäger stellte dies seinem Herrn vor. Frug ihn, ob das der Lohn für seine redlichen Dienste und für das Risiko sei, wenn er ertappt geworden wäre, seine Haare einzubüssen? Es half nichts. Er wurde dessen ungeachtet fortgejagt; entweder, weil man nicht glaubte, daß der Kerl so viel Dreistigkeit haben würde, das Denunziantendrittel zu suchen, oder weil man dachte,

der

der Monarch würde so eine kleine Kaufmannsspekulation einem so grossen Kavalier nachsehen; besonders da man ohnehin über das Vorurtheil hinaus ist, daß ein Kavalier keine bürgerliche Nahrung suchen dürfe. Man glaubte und dachte irrig. Der Jäger hatte diese Dreistigkeit, zeigte zum Beweise einen Brief von der Hand seines Herrn Schwärzkompanions vor, worin er ihm die Befehle zur Einführung der Kontrebande gab. Der Monarch trug die Untersuchung einem von Seiten der Rechtschaffenheit bekannten Minister auf, der den grossen Kavalier als einen andächtigen und frommen Mann kannte, und von dessen Gelübde, täglich 5 Rosenkränze zu beten, er wußte. Um ihn zu entschuldigen, sagte er, er könne es ohnmöglich glauben, daß dieser fromme Mann sich in einer solche Sache habe verfänglich machen sollen. Ha! sagte der Monarch, etwas bitter lachend: Andächtler sind gerade die schlimmsten. Doch weil die Sache einen Grossen betrifft, so wird wohl nichts heraus kommen! Sire! erwiederte entschlossen der Minister: ist  
etwas



etwas an der Sache, so soll es gewiß an den Tag kommen. Die Untersuchung geht bereits vor, und es steht zu erwarten, ob es einem Schwärzer helfen kann, täglich 5 Rosenkränze zu beten?

Ein Mann, der viel gelernet hat, wird selten Hungers sterben. Geht eines nicht, so geht das andere. Dieses beherzigte ein geistlicher Professor, und grif zu einem Handwerke, das überall, wo die Polizei mit Staar geschlagen ist, reichlich seine Gourbans nährt. Einem Rathsmanne zu N. — — fiel es bei Durchsicht seiner Bibliothek zufällig ein, an sein Korpus Juris in weissen Schweinsleder gebunden, ein Korpus fämineum zu stoßen, um sich, vom ersten ermüdet, am zweiten zu erholen. Diesen Wunsch entdeckt er dem Herrn K., der eine sehr ausgebreitete bibliothekarische Kenntniß besaß. Er schlug ihm eine neue mit aller typographischer Schönheit gezierte Originalausgabe gegen den gewöhnlichen Buchhändlerabbat das von vor, welchen er allenfalls aber auch, des annahenden Novembers wegen, in  
Heltz

Weltartikel anzunehmen bereit sei. Der Rechtsmann schlug ein, und Herr K. suchte das schöne Werk für ihn einzuhandeln. Der Verleger aber, der das einzige Exemplar hatte, schätzte es viel zu hoch, um es bloß in einer juridischen Bibliothek verschließen zu lassen. Da nun diese Hartnäckigkeit des Verlegers dem K. drohte, auch noch im November die Kleidergesetze der Saison auf die schauerlichste Art übertreten zu müssen, rieth er dem Rathmanne seine Grille aufzugeben, die Erholung nur in Originalausgaben suchen zu wollen, da man sie eben so gut in den Nachdrücken findet, die schon in mehreren Händen, und deswegen auch um so wohlfeiler sind.

Am 17. Oktober 1784 verschied zum grossen Leidwesen der neugierigen Wiener der Knochenfeste und wohlweise Elephant. Wir nennen ihn Knochenfest, weil diese Qualität in die Augen fällt. Und wohlweise, nicht etwa zum Spott, (als welches hier zur Vermiedung aller Zweideutigkeiten zu bemerken kommt) nicht etwa zum Spott  
mancher



mancher mit ähnlichem Enbonpoint begabter Bürgermeister und Räte, sondern weil die Naturforscher ihn in Absicht auf Vernunft sehr knap an den Menschen gereiht haben. Die thätigen Söhne des Hippokrates boten ihre ganze Kunst auf, seine hohe Vierschrötigkeit zu retten. Man soll ein Konsilium über seine Krankheit gehalten haben, und wahrscheinlich hat man ihm vorher, wie ohnehin fast jede Kur damit anfängt, Salien eingegeben. Sodann wurde man einig, ihm 32 Doses Marggrafenpulver vermengt mit einer guten Portion Antispasmodikum in einer Gurke zu reichen. Der wohlwelse Patient ließ sich zum erstenmal hintergehen: aber wie man nun immer klüger wird, wenn man vom Rathhause kommt, als wenn man hineingeht, so zerhieb er alle nachherige Gurken, um zu untersuchen, ob kein Marggrafenpulver darinnen verborgen sei? und diese seine Klugheit war die Ursache seines Todes. Ist wird er von den jungen Aerzten, sagt man, zergliedert, die sich, wie man ferner sagt, berathschlagen, wie doch dem Elephanten,

welcher ohngefähr 1800 Gulden jährlich zu verzehren hatte, hätte geholfen werden können?

### Politische Nachrichten.

Unser Korrespondent aus Amsterdam, Herr von Namhor, schrieb uns als zuverlässig, daß der holländische Muth, welcher so lange aus politischen Handlungsabsichten schlief, die sich nie mit blutigen Eroberungssucht abgeben, aufgewachet sei. Ein österreichisches Schiff, welches die Schelde passiren wollte, wurde aufgehalten, und mit der Drohung, in Grund gehohret zu werden, wenn es weiter passiren wollte, zurück geschickt. Dem ohngeachtet wagte es ein anderer von höhern Orden aufgeboten, den nämlichen Weg zu machen. Man hielt es, wie die vorigen Schiffe an, forderte die Entrichtung des Zolls, oder man würde Gewalt brauchen, es zurück zu weisen. Es zeigte seinen Befehl vor, und wollte durchdringen. Hierauf feuerte man doch, anfangs nur blind nach;



nach; da sich aber das Schiff dadurch nicht abschrecken ließ, schoß man einige scharf geladene Kanonen ab, denen man aber nicht die beste Richtung gab. Da auch dieses das Schiff nicht zur Rückkehr bringen konnte, so schoß man ernstlich drauf los, zerschmetterte den Hauptmast, und nahm die ganze Equipage gefangen. Ist diese Nachricht so wahr, als unser Korrespondent versichern will; so dürften die Trümmern dieses zerschossenen Mastbaums leicht dem kaum halb verloschenen Kriegsfeuer und — den Zettungschreibern neue Nahrung geben.

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog, Großherzog von Florenz haben die Kleidungen, Waffen und Hausgeräthe der Otahaiter, welche der englische Gesandte bestellte, für 10000 Fl. gekauft. Diese Seltenheiten wurden den 20. Oktober von Wien nach Florenz abgeschickt. In einigen Jahrhunderten, wenn wir den Otahaitern mit unserer Aufklärung unsern Luxus werden mitgetheilt haben, werden diese Seltenheiten denen reisenden otahaitischen

tischen Kavalieren in Florenz; vielleicht manchen Seufzer bei Erblickung derselben kosten; oder sie werden doch ausrufen: Seht, wie viel prächtiger wir gegen unsere Vorfahren gekleidet sind? und dieses Glück hat uns nicht mehr gekostet — als unsere Unschuld!



## I.

## Fortsetzung von Wien.

Die Anzahl der Häuser von Wien ist viel geringer als die von Berlin: und doch leben fast noch einmal so viel Menschen hier als dort. Wie ist das möglich? weil man zu Berlin kaum nur 3 — zu Wien aber 5 auch 6 Mann hoch logirt. Man würde sich lächerlich machen, wenn man das Verhältniß der Volksmenge nach der Anzahl der Häuser bestimmen wollte. Konstantinopel zählt eine Million Einwohner, und wenn der Kavallerparole des Fürsten von Kantemir zu trauen ist — 400,000. Häuser. Es kommt also auf ein Haus 2 und ein halber Kopf.

Wer sich nicht vom Glanz der Reichen verblenden läßt, wird hier so gut, wie zu Paris, den reellen Schatz der Hauptstadt in den Dachstuben auffuchen und benützen können.

Die geschicktesten Künstler, Männer von Kenntnissen, Gelehrte, und Dichter und sonst Leute, die keinen Mangel am Gehirn haben, deren Gehirn oft mittelst brauchbarer Kanäle, die man Sekretäre nennt, in die Köpfe der vornehmsten Herrn abgeleitet wird, wodurch oft kleine grosse Herren grosse Figur in der Welt machen; Dichter, welche der Nation Wollustthränen im Theater auspressen, Schriftsteller, welche die Vorurthelle zerstreuen, die Sitten glätten, dem Adel und dem reichen Bürger, welcher lesen kann, zartere Gefühle einflößen, deren Geißel die kleinen Tyrannen in Furcht setzt, und deren richterliche Urtheile über die Monarchen selbst die künftigen Jahrhunderte zur Verehrung oder Verabscheuung des Andenkens eines Regenten sammeln werden, wohnen größtentheils in Gesellschaft der Sperlinge, Fledermäuse und der Vögel der Pallas unterm Dache; dürfen ihre kleinen Fensterchen nicht öffnen, ohne vom Rauche, den ihnen der unfreundliche Wind aus den benachbarten Rauchfängen (Schornsteinen) in die Stuben weht, fast erstikt zu werden;



den; und werden, nöthigen sie ihre Bedürfnisse sich am Strik über die finstere und unsichere Wendeltreppen auf die Gasse hinab zu lassen, von den kleinen grossen Herren, die sehr viel zu fahren haben, — zur Erkennlichkeit für das empfangene Gehirn — mit Rothe bespritzt.

Zu ebener Erde hingegen wohnen die Athleten, welche die ganze Maschine auf dem Rücken tragen, Tagelöhner, Träger, Holzhacker, Schmiede, Pflasterer u. d. m. In der Mitte der Häuser aber wohnt der müßige in langer Weile und Gedankenlosigkeit seinen Bauch mästende Wollüstling. Alles dies hat seine Ausnahmen. Nicht in allen Dachstuben wohnt das Verdienst; und nicht alle Mittelstokwerke sind davon entblößt. Wir kennen Kavaliere und Damen, welche unsere Ehrfurcht, die wir ihnen auch künftig zollen werden, um so mehr verdienen, weil sie bei der so hoch gerühmten Aufklärung und Menschenliebe unserer Zeiten, — noch immer eine wahre *Caritas* sind. Denn der Troß vom Adel — — — mein Gott! man spricht

gar nicht gerne davon! — Auf diese Art gleichen die Häuser von Wien völlig den Menschen, die darinnen wohnen. Unten sind, wie wir gesehen haben, die zum Tragen bestimmten Pedale angebracht, oben die Köpfe, und in der Mitte die Bäuche. Es giebt nun Menschen, welche schlechte Beine, kein Gehirn, und leere Magen haben, so auch die Häuser; und umgekehrt. Man findet die Beweise davon an den häufigen Anschlag = Zetteln. Es wäre vielleicht nicht undienstlich, nach der Analogie zu schliessen, wenn auch die Menschen sich auf die Bäuche ähnliche Anschlagzettel aufheften lassen wollten; der eine hat zu viel im obersten und zu wenig im mittlern Stofwerke: der andere aber hat im mittlern Stofwerke mehr als zu viel einzuquartiren, und sein Dachflüßchen steht leer. Solche Anschlagzetteln könnten da jedermann zu rechte weisen. — Man würde in einem Augenblick den gegenseitigen Bedürfnissen abzuhelpen im Stande sein, wenn so ein Paar auf verschiedene Art leere Stofwerke einander begegneten und lösen: der eine: hier ist der Magen; —  
der



der andere: hier ist der Hirnkasten zu verlassen.

## Predigten Kritik.

Evangelische Kirche.

Am 24ten Oktober sprach Herr Pr. Fok vom Aergernisse in der Religion, wozu ihm der Text Matth. 18, v. 7. Gelegenheit gegeben hat. Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese Predigt zergliedern wollten, und eine Kritik darüber dürfte uns in keine geringe Verlegenheit setzen. Immer würden wir uns, was wir auch darüber sagten, den Vorwurf zu machen haben, daß wir seine Worte nicht mit der ihm ganz eigenen Stärke anführen möchten, und daß wir die Aufrichtigkeit unsres ihm nach Maass der Ueberzeugung ertheilten Lobes der Gefahr aussetzten, einer Heuchelei beschuldigt zu werden. Die verschiedenen Arten, wodurch Aergerniß gegeben wird, der Reichthum an so verschiedenen Gründen, allen Ständen, welchen Glaubens, welcher Meinung sie sein mögen, die Schädlichkeit dieser Sünde einleuchtend

leuchtend zu machen, ist es, was wir an dieser systematischen Predigt vorzüglich bewundern mußten. Er zeigte den Lehrern der Religion, wie sie durch ihre Nachlässigkeit so wohl, als durch ihren Eifer, womit sie gegen die verschiedenen Sekten wüßten, Aergerniß geben können, wie es die Schriftsteller geben können, deren Loos das beneidenswerthe sei — wenn sie dasjenige befestigen, woran so vieler Menschen Ruhe im Leben, Leiden und Tode hängt. Er kam zum Aergerniß, welches durch den Wandel gegeben wird, — zu der Warnung davor, zu den Unglücklichen, die Aergerniß nehmen, da oft die heilsamsten Dinge selbst Aergerniß verursachen. 2c. 2c.

Er hat die Natur dieser Materie erschöpft, hat den Ungläubigen Gründe der Vernunft, die überzeugend waren, und den Gläubigen Gründe aus der Schrift ans Herz gelegt; hat sodann die gräßlichsten Folgen des Aergernisses durch eine Art dramatische Vorstellung mit bilderreicher Beredsamkeit dem Auge seiner Zuhörer



Hörer gleichsam anschauend gemacht, hat Ausdrücke, die er zum Theil der Schrift entlehnte, gewählt, welche jedes Menschen Herz erschüttern mußten. Sich auf eine so kluge Art der Vernunft, auf eine so aufrichtige des christlichen Gewissens, auf eine so treffende — des Herzens zu bemächtigen, dazu wird mehr, als die sokratische Schulsucherkunst, erfordert: ein ergo auf's andere zu heften. Es wäre zu wünschen, daß dieser würdige Mann, die schwerste und die verfallendste aller Künste in einem so hohen Grad besitzt, nicht so sehr seine ohnehin schwache Brust angreifen mußte, um Nührung und Erbauung in der ganzen grossen Kirche zu verbreiten, um jedem verständlich und nützlich zu sein; zu wünschen, daß der Raum der Kirche, die etwas zu langsame Deklamation der Bernehmlichkeit wegen nicht erforderte, welche bei etwas längern Perioden — die aber der Hr. sehr klüglich zu vermeiden weis, die ungeübten Zuhörer, wenn sie nicht ganz besonders aufmerksam sind, um manchen vortreflichen Gedanken bringt. Solche Zuhörer können leicht indessen den  
Anfang

Anfang der Periode vergessen, ehe der Prediger zum Schlusse derselben kommt. Uns ist das nun freilich nicht geschehen, kann wohl sein, daß es gar nicht geschieht, selbst diese hier geäußerte Besorglichkeit, damit ja von seinem Vortrage nichts verlohren gehe, — gereicht ihm zum Ruhme. Nach Spalding, sei es auch Vorurtheil für den ehrwürdigen Greis, daß wir glauben, nie seines gleichen gehört zu haben, nie seines gleichen wieder zu hören, nach Spalding, des wir uns nicht ohne Rührung ohne von Ehrfurcht für ihn durchdrungen zu werden, erinnern — nach diesem christlichen Demosthen — ist Got der geschickteste, gedankenreichste, wärmste, toleranteste und überredendste Prediger, den wir jemals gehört haben. Wir müssen aber hinzu setzen, weil wir ihn zum erstenmal hörten: „wenn er alles das, was er sagte, auch selbst verfaßte, wenn er stets so gut, so reif durchgedacht, so warm und Flug prediget;“ sonst verlohren wir leicht das Zutrauen unserer Leser, welches wir nicht genug zu schätzen wissen. Wir wollen uns davon überzeugen,

gen,



gen, wollen oft diesen würdigen Mann hören, und mit Vergnügen ihm Ehre geben, wenn ihm Ehre gebühret.

## III.

## K. K. National = Schaubühne.

Am 19ten Oktob. Der offene Briefwechsel, Lustspiel in 5 Aufzügen von Hrn. Jünger.

— 20 — — Fra il due liggante il terzo gode

— 21 — — Der Graf v. Narbonne. Trauerspiel von Japheton und die gegenseitige Probe, aus dem Franz. nach Le Grand.

— 22. — — Il vecchio geloso.

— 23. — — Juliane v. Lindorak, Lustspiel nach K. Gozzi.

— 24. — — Die philosophische Dame, oder Gift und Gegengift. Lustspiel von Schletter nach K. Gozzi.

1. Der offene Briefwechsel. Dieses Lustspiel ist ganz nach dem Geschmack des  
Mollier

Mollter gearbeitet, — oder besser zu sagen aus dem Mollter gezogen. Man sieht da einen alten geizigen Anselmo, der in seines Mündels Geld verliebt ist, und von diesem Mündel, einem schlaun Mädchen gepresslt wird; der selbst ihren Liebhaber, seinen Nebenbuhler ins Haus ziegelt, der selbst sein Mündel zwingt, ihm einen Brief zu schreiben, und den Liebhaber ihr die Hand zu küssen, — am Ende so gar beiden diesen Verliebten zurebet, einander zu hebraten. Wir finden da einen Menschen, der sich für einen Baron ausgiebt, und weil er mit diesem angenommenen Baron das Herz Carolinens nicht berücken kann, sie seinem Freunde, mit dem er ohngefehr zusammen kömmt, abtritt, und in seiner wahren Qualität mit dem Kammerkätzchen seiner grausamen Dulzinea vorlieb nimt.

Mein! das ist ja nichts neues! werden unsere Leser ausrufen, das sind ja Intriquen und Charaktere, wie man sie auf dem Mehlmarkt täglich für 1. kr. sehen kann. Da hat sich der Ausschuß wieder einmal angegriffen! Ja, ja! das ist schon nicht



nicht anders! Wenn einige Herren vom Ausschuss ihre beiden Hände lahm gedichtet haben, denn sie liefern uns so viel Stücke, daß sie wohl mit der Linken und der Rechten zugleich dichten müssen, — so kommt da schon ein fremdes Lust- oder Trauerspiel freilich wohl zum Vorschein: — wofern eines nämlich just vorhanden ist, welches seine Armseligkeit dem hohen Rathe empfiehlt: um dem bessern Eindruck, den ihre weniger armselige Lieferungen aufs Publikum gemacht haben, nicht auszuliefern.

Woher es diesmal kam, daß man alle Augenblick etwas anders gehört hat, als was in dem gedruckten Stücke vorkommt, ob daher, was aber gar nicht wahrscheinlich ist, weil die Herren ihre Rollen nicht, wie sich gehört, memorirt haben; oder weil sie, welches wahrscheinlicher ist, zufolge ihres grossen Studiums den Dialog verbessern wollten? — das mögen sie selbst entscheiden; und in wie fern solche Zusätze an Stücken, welche sie angenommen, verbessert, aufgelegt, fortgirt haben, rechtmässig

mässig sind, nach den Statuten ihres Korpus Juris in der nächsten Session beurtheilen; und nach dem Resultat ihrer Urtheile, diese Gewohnheit entweder anathematisiren oder kanonisiren. — Wie sie wollen! —

Die besondere Sorgfalt, den Dialog mit extemporirten Zusätzen zu glätten und zu runden, haben wir diesmal an dem Liebhaber Karolinen's Braunsberg vorzüglich wahrgenommen. Z. B. Seite 6. statt und wenn ich dir nun Mittel verschafte; hieß es: O mein Freund, und wenn ich dir nun Mittel verschafte. Statt S. 9. das Können sie lange — o! o! das Können sie lange S. 11. statt: ich ritt — nach Reinsbach, da begegnete ich ic. ic. hieß es; unterwegs begegnete ich, und zu Ende dieser Periode, statt ich liebe sie, ich liebe sie unaussprechlich, hieß es: ich liebe sie, Freiin, ich liebe sie unaussprechlich. S. 12. statt: Disposition auftragen, hieß es: Disposition à berlassen, Das O! O! oder Ach! Ach! oder  
mein



mein Freund! etc. womit der Liebhaber fast eine jede seiner Reden begann, ist entweder der grossen Schauspieler-Routine, oder der Liebe zum Pathos zuzuschreiben. Der geübte Schauspieler wollte nicht erst warten, was ihm der Souffleur eingeben würde; und, das Gespräch recht in einander schmelzend und warm zu erhalten, sagte er lieber etwas daher, was ihm sein glücklicher Genius eingab: oder der Dichter legte nicht genug Pathos in seine Rolle Die O! O! und Ach! Ach! und o Freund! — nehmen einen stärkern Ton an, lassen sich recht Julius Cäsarisch deklamiren, sind Arkana probata, die Empfindung und die Klatsche des Publikums rege zu machen.

Daher mag auch kommen, daß die Herren nicht gerne dramatische Stücke in gebundener Rede annehmen. Da läßt sich nichts verändern, da läßt sich kein O! O! und Ach! Ach! anbringen.

2. Der Graf von Harbonne: ein Trauerspiel. Trauerspiel in jedem Verstand, — so traurig, wie etwas in der Welt!

Welt! ein Stük worinn alle Regeln ängstlich beobachtet werden, bis auf die einzige, welche das Trauerspiel zum Trauerspiel macht. Aristoteles will, und was er will, belegt er mit guten Gründen, daß Furcht und Schrecken in der Tragödie erwekket werden, daß der Held des Stükkes daher weder zu tugendhaft noch zu lasterhaft sein dürfe. — Hier findet man gerade das Gegentheil.

Hier erfüllt bloß Abscheu und Widerwille unsere Brust. Ein scheuslicher Wütrich quält das ganze Stük hindurch einen ganz unschuldigen Menschen, und nachdem er seine Tochter, die wir alle herzlich lieb gewonnen haben, umbringt, so sticht er sich auch endlich selber ab. Der Stof dazu ist zum Theil aus Hammet genommen worden. Die Bearbeitung desselben ist äußerst matt. Wenn wir nicht gewiß wüßten, daß dieses Stük aus dem Englischen übersezt sei, so müßte man glauben, es sei in der hiesigen Theaterfabrikge tagewerkt worden. Der Eremit, welcher darinn vorkommt, spricht natürlich und warm;



warm; die Mutter der unglücklichen Tochter spielte mit vielem Feuer, und das liebenswürdige so abscheulich abgeschlachtete Mädchen hat einen gewissen Ton in ihrer Gewalt, der durch Herz und Seele bringt. Sie deklamirt mit vieler Richtigkeit, fällt nur bisweilen, unserer Meinung nach! — ohne Noth ins pathetische, und ist, diese Kleinigkeit, womit sie aber nur selten kommt, abgerechnet, mit die beste Schauspielerinn Deutschlands. Reich an Mienen und Theaterspiel, reich an Verstand ihre Rollen zu beurtheilen; und, von der Natur in Absicht auf Organ und Gestalt unterstützt, kann es ihr nicht fehlen, — wenn sie nur will, der Liebling jedes Publikums, des Kenners und des Nichtkenners; nur nicht der Liebling derjenigen zu werden, die sie übertrifft.

3. Juliane von Lindorak. Gehört mit in die Klasse der bessern Lustspiele. Die Situationen, Karaktere und Sprache verrathen einen Originalgeist, den man H. Gozzin auch nicht abstreken kann.

Dieses

Dieses Lustspiel, welches man so oft gesehen hat, ist, die ganze Woche hindurch, wieder das einzige Stück, womit die Hälfte der für die Komödie bestimmten Zeit — auf eine Art benützt wurde, daß man nicht klagen darf, sie ganz und gar verlohren zu haben. Alles übrige war, wie in der vorigen Woche, frazzenhaft und abgeschmakt.

4. Die philosophische Dame 2c. 2c. Lustspiel nach Gozzi von Schletter. Eine Dame von unerhört viel philosophischer Kälte, und den bizarren Grundsätzen — nie die Frau eines Mannes zu werden, wird durch die Kälte ihres Liebhabers, den sie bloß demüthigen, bloß zu ihren Füßen liegen sehen will, um ihn zu verachten, am Ende selbst verliebt. — Sie ist der glückliche Stof dieses in Absicht auf feste Haltung der Charaktere, richtige Zeichnung der Leidenschaften und manche schöne Situation vortrefflichen Stückes. Die Schauspielerinn, welcher diese philosophische Dame zufiel, hat abermals Proben ihres großen Talents und richtiger Einsicht in ihre



ihre Kunst gegeben. Sollte das Stük bald wieder gegeben werden, so wollen wir eine Analyse ihres diesfälligen Spiels liefern.

## IV.

## Deutsche Litteratur.

Durst es die Realzeitung wagen, deren Realitäten, unter uns gesagt, täglich abnehmen, — Horus zu nennen, so sei es uns erlaubt, ein minder gefährliches Buch Marokkanische Briefe aus dem Arabischen zu recensiren. Der Verfasser hat Voltärs Questions sur l'Encyclopedie, Montesquieus Lettres persannes M. d' Argens Lettres chinoises und Lettres Juives studirt. Sogar des Horus hat er sich, als er sie schrieb, erinnert. Indessen leuchtet doch aus jedem Blatte seiner Witz hervor; überall sieht man den lächelnden Satir, welcher Voltäre den Kandid an Fauslinien so glücklich nachgespottet hat. Allein diese Schreibart à la Voltaire erfordert Kürze, und diese Kürze macht die Verweise den Bonbons, die man spanische Winde nennt, nicht ganz unähnlich: — um

und um Zucker, und in der Mitte Wind! Weil z. B. der König von Preussen mit 7 Millionen Unterthanen gegen 70 Mill. glücklich stritt, so befördert die Bevölkerung nicht die Glückseligkeit der Staaten, so ist sie nur dazu gut, den Glanz der Throne zu erhalten, nur dazu gut, die Nachbarn auf die Finger zu klopfen, so muß darinn eine gewisse Proportion fest gesetzt werden, so muß man verhüten, daß der Menschen nicht zu viel werden. Wie gesagt, um und um Zucker, und statt Kern in der Mitte — Wind! Man darf nur des durch die Bevölkerung verschönerten Vannats, gedenken, — denn u n s scheint der Marokkaner vorzüglich treffen zu wollen: darf sich an das mit Menschen angefüllte Holland erinnern, welches kaum die Hälfte seiner Leute mit eigenen Natur-Produkten ernähren kann, und sie nicht zum Glanze des Thrones, nicht des auf die Fingerklopfens wegen bedarf? doch halt! ich besinne mich! die türkischen Theologen sagen: weshalb sie nicht genug zu loben sind, daß unter den 12tausend Worten ihrer heiligen Schrift 8000 ihre völlige Nichtigkeit

feit



keit nicht haben. Entsteht nun zufällig ein Religions-Streit unter ihnen, so gehöret alles, worüber sie zanken, zu den 8000 unrichtigen Worten, und hiermit ist Friede unter ihnen. Wenn nun, wird der Marokkaner, der diese Briefe schrieb, sagen: mein Prophet unter 12000 Worten 8000 Unrichtigkeiten begehen durfte, so darf man mir, der ich kein Prophet bin, wegen eines ähnlichen Verhältnisses in Absicht auf die Wahrheit, die ihr in meinen Schriften sucht, keinen Vorwurf machen! —

Der Marokkaner hat recht! Uebrigens, wie gesagt, lebt sein Witz durch alle seine Briefe von Anfang bis zu Ende: und unter seinen komischen Einfällen ist gewis dieser auch nicht zu verwerfen, daß die klugen Jesuiten, um an nichts zu vergessen, die Nachstühle grosser Herren der A — — wische wegen an sich gehandelt haben.

## II. Das Zeitungsblatt für Geistliche XLII. Stück.

Der Herr Zeitungsschreiber — oder besser zu sagen Abschreiber zeigt in diesem

sein Stilk, Seite 682, nachdem er uns Dinge erzählte, die jeder Kapuziner-Grater weiß, deutlich unter der Rubrik: Moralische Konkursfrage, warum es ihm zu thun sei? — Er führet eine ganze Fluth von Schriftstellen an, die Ansprüche der Geistlichen auf Gehorsam, Ehrerbietung und Unterhalt rechtskräftig zu machen. Der Eklesiastikus (7, 31.) befiehlt die Priester in hohen Ehren zu halten. Im Buche Deuteronomium 17, 12. steht geschrieben, (wir führen nur das wichtigste davon an) wer aber halsstarrig ist, und den Geboten des Priesters nicht gehorchen will, derselbe Mensch soll sterben. Der geistliche Zeitungschreiber hat zum Beweis der priesterlichen Demuth, Liebe und Sanftmuth das soll mit grossen Buchstaben drucken lassen. Was den Unterhalt der Priester anbetrifft, so spricht Paulus (1. Br. an die Korr.) Wer weidet eine Heerde und ist nicht von der Milch derselbigen Heerde? Das ist recht! nur muß der billige Hirt die ganze Heerde nicht fressen wollen. Wir glauben, daß unsere Priester über Mangel an



an richtig empfangener Milch nicht klagen dürfen? Sie kriegen wohl mit unter schon auch — Obers (Sahne, Schmetten oder Milchram) und was einmal insultrt ist, nimmt ja ohnehin nirgends mehr, nach der Vorschrift Pauli, — mit blossen Laktizinen vorlieb. Darum stehet im Gesetz Moiss geschrieben (so führt der Zeitungsabschreiber den h. Paulus weiter an) du sollst dem Ochsen, der dreschet, das Maul nicht zubinden. O! darüber denkt uns, haben sich nicht unsere Ochsen, weder die, welche dreschen, noch die, welche bei uns bloß in der Mast sind, zu beschweren? —

## V.

## Auszüge aus Journalen.

Herr Schölzer im 21. Hefte seiner Staatsanzeigen. Auszugschreiben aus —  
 — — — vom 7ten Februari 1784, worinn der Einsender sagt: daß Joseph des II. Reformation keine Neuerung, sondern Wiederherstellung sei, und daß nicht nur Luther, Zuss, Calvin, sondern auch Päbste

Päbste und Römische Weise gearbeitet haben, die Religion Christi in ihrer Würde zu erhalten. Er belegt dieses mit zwei Auszügen aus den Reichssatzungen des Melch. v. Heimensfeld genannt Goldast. Den Inhalt dieser Auszüge wollen wir unsern Lesern mit wenig Worten hersetzen.

Der erste Auszug ist: pabst Hadriani I. Dekret, darin König Karle dem Großen übergeben und konfirmiret wird, das Recht und Gewalt zu erwölen einen römischen pabst: zu ordnen den apostolischen Stuel und die Würde der Herrschung und zu verleihen die Bistumb im römischen Reich; publizirt zu Rom im Sinod A 774.

Dieses Dekret enthält fünf Punkte. Im ersten wird angezeigt: daß Karl der Große A 784 zu Rom einen Sinod mit dem Pabst Hadrian dem I. in der Patriarchei zu Lateran in der Kirche des h. Salvators hielt, welchem 153 Bischöfe, Aebte und Prälaten, nebst andern gottesfürchtigen Männern auch weltlichen Herren; Richtern und



und Rechtsgelehrten aus allen Landen und Ständen samt der ganzen Klerisei Roms beigewohnt haben, um die Gebräuche, Ordnung und Gewohnheiten dieser Kirche, und des H. H. N. N. zu untersuchen und Kezerei und Empörung vom apostolischen Sitze und Würde der Herrschung aus dem Röm. Reiche, von welchem alle schreckliche Irthümer in der ganzen Welt entstanden, auszurotten, zu vertilgen und zu verhüten.

Im zweenten: Daß das römische Volk nach seinem Gebrauche ein Gesetz gemacht, und sein Recht, seine Gewalt einem Kaiser übergeben, wie in den kaiserl. Rechten gelesen wird: das römische Volk hat ihme gegeben, und auf ihne gelegt all ihr Recht und all ihr Gewalt.

Im dritten. Daß Hadrian I. nach diesem Beispiele und mit Gehell (Einwilligung, Genehmigung) des ganzen römischen Volks und der allgemeinen Konzilien dem Kaiser all sein Recht und seine Gewalt gegeben, einen römischen Pabst zu  
Eisen

(Eisen, wählen) und daß er ordne den apostolischen Sitz und die Würde der Herrschaft; auch erkannt, daß alle Erzbischöfe und Bischöfe in allen Provinzen vom Kaiser die Investitur erhalten sollen; dann mögen sie die Weihung empfangen, von dem es sich gebühret. Auch wird darin geboten, daß niemand weder durch Sippschaft, Freundschaft, Miet und Gaben zu einem Bischöfe erwählet werde, sondern diese Herrlichkeit, Macht und Gewalt soll allein dem römischen König vorbehalten sein. Würde einer auch von der ganzen Klerikalität und allem Volke zum Bischof erwählet, der nicht vom Kaiser bestätigt und investirt wäre, so soll dieser von keinem geweiht werden.

Im vierten; daß hietinn aller und jeder, die in diesem h. Sinod versammelt waren, ihre Stimmen einhellig und ihre Meinung einig gewesen sei. Daß Pabst Hadrian I. im Namen der heil. Dreifaltigkeit und im Namen aller versammelten dem Kaiser obgemeldetenes Recht und Gewalt zuerkannt, gesprochen, gelobt, bestätigt



stättiget und bekräftiget habe, steif und fest zu halten.

Im fünften werden alle diejenigen in den Bann gethan, die sich dagegen widerspenstig bezeigen, und sollten sie sich nicht bessern, so sind sie vom Leben zum Tod hingerichtet.

Kaiser Ferdinands Erlaubniß vom Empfang des heil. Abendmahl, nach der Einsetzung des Herrn Christi. Publizirt durch den Hrn. Bischof von Garke auf dem Predigtstuhl zu Wien in St. Stephanskirchen Sonntags den 18. Junius 1564.

Dieser Auszug enthält die Erlaubniß, welche der Kaiser, nachdem er sich vorher mit den Kur- und Reichsfürsten weltlichen und geistlichen Standes hierüber berathschlaget hatte, allen und jeden gegeben, das heil. Abendmahl in beiden Gestalten zu empfangen, die Art und Weise, wie es zu empfangen sei, und daß diese Erlaubniß nicht nur allein in Wien auf St. Stephan

Stephan sich beziehe, sondern auf alle Kirchen.

Wir haben in Ansehung dieser unsern Lesern mitgetheilten Auszüge nichts zu sagen, was sie nicht selbst dabei denken werden. Sollte Joseph den Sinn des fünften Punkts im Dekret des Hadrians streng beobachten, sollte der Bannstrahl diejenigen treffen, die sich heimlich oder öffentlich wider die dem Kaiser vom Pabste und dem allgemeinen Konzilium anerkannte Macht und Gewalt setzen, seine rechtmässige Verordnungen zum Wohl der Kirche zu untergraben suchen; — wer würde wohl in Wien mit dem Banne belegt werden?

Berlinische Monatschrift vom Julius 1784. herausgegeben von J. Gedike und J. E. Vieffer. Geschichte der Streitigkeiten Pabst Pius V. und der Republik Venedig. Eingeschickt von Eberhard an den H. D. Vieffer,



Zu den Päbsten welche ihre Gewalt mit neuen Ansprüchen zu vergrößern suchten, gehörte Paul der V., der mit all den Gefinnungen seiner herrschsüchtigen Vorfahrer begabt, einzig dahin trachtete, seine Macht zu erweitern, und der, als Auditor der Rota, in fünf Jahren mehr Bann=Edikte ausfertigte, als seine Vorgänger in einem halben Jahrhunderte. Kaum empfing er die Schlüssel des Himmels, als er sie dazu brauchte, seiner Herrschsucht die Thore zu öffnen, und da sie zu schwach waren, so grif er nach dem Schwerdte, um das niederzuhauen, was sich ihm entgegen setzte.

Venedig war der erste Gegenstand, worauf er sein Augenmerk richtete, und das er am fähigsten hielt, die päbstlichen Ansprüche zu vergrößern. Er schickte einen Nunzius, Horatio Matthei, Bischof von Gierais mit dem Auftrage dahin ab, die Beförderung der geistlichen Freiheiten als die erste pflicht eines Regenten zu empfehlen, dieser päbstliche Bothe hatte die gehörigen Eigenschaften, um dem Verlangen

gen seines Herrn vollkommen zu entsprechen. Alle Gegenvorstellungen des Senats beantwortete er mit einem stolzen ich bin hier pabst, und verlange Gehorsam. — So sprach Plus nicht, da er in Wien war! das kommt aber auch daher, weil unser Jahrhundert — arger ist.

Den ersten Grund zum Streite legte ein Kanonikus zu Bizenza, Scipio Saraceno, der ein junges Mädchen, seine Verwandte, mit Gewalt schändete, und vom Senate eingezogen wurde; dann der Verbot: an Geistliche keine liegende Gründe zu veräußern. Paul nannte die Gefangennehmung des geistlichen Verbrechers einen Eingriff in die geistlichen Rechte, und verwarf den Verbot, wegen Nichtveräußerung der liegenden Gründe als ungültig, der Kirche schimpflich und ihren Gesetzen zuwider. Vergebens wante der Senat ein, daß das Strafrecht der Oberherrlichkeit eines freien unabhängigen Staates eigen sei, welches die Republik seit mehr als 1000. Jahren besitze, und die ihr von vielen Päbsten bestätigt sei, deren Bullen



Bullen und Breven sie aufbewahrt halte; vergebens berief sie sich auf das Beispiel des Papst selbst. Paul wiederlegte alle Einwendungen der Republik mit leichtem Gründen; er, als Papst könne in seinen Staaten thun, was er wolle, weil er souverain ist, und verlangte Gehorsam. Da der Senat sich weigerte, seine Rechte fahren zu lassen, so brauchte nun der Papst allerhand Kunstgriffe, um seinen Zweck zu erreichen.

Paul glaubte, daß dies nicht leichter geschehen könne, als wenn der Senat unter sich uneinig wäre. Ihn zu entzweien brauchte er Mönche und — Jesuiten. Die Mönche waren im Besitze der Betsstühle, die Jesuiten stunden den Schulen vor. Jene mußten auf die Herzen der schwachen Andächtler und bethörenderlichen Matronen, diese auf die Herzen des jungen Adels, wirken. — So sind Mönche und — Jesuiten doch nicht sogar unnütze Geschöpfe in der Hierarchie! — Aber auch diese Versuche gelangen nicht. Der Senat blieb einhellig dabei, die Rechte der Republik

publik gegen die widerrechtlichen Eingriffe des Papstes zu vertheidigen. Paul schritt zu andern Mitteln. Genua hat vor dem feuerlosen Bannstrale gezittert, warum sollte es Venedig nicht auch? so dacht' er und schickte Monitorien an den Senat. Aber eben war der Doge gestorben, als der päpstliche Adler die römischen Blitze nach Venedig brachte. Die Monitorien konnten nicht vorgelegt werden, weil nach den Gesetzen der Republik der Senat nichts beschließt, ohne einen Doge an der Spitze zu haben. Paul wollte diesen Umstand benützen. Er protestirte wider die Wahl eines Doge, weil alle Senatoren wegen der Empörung gegen seine Heiligkeit ipso facto exkommuniziret sein. Aber diese Protestazion that bei dem entschlossenen Senate keine Wirkung. Er drohte, sich völlig vom römischen Stuhle loszureißen, und Paul hatte die Schande, seine Protestazion zurück nehmen zu müssen. Der Doge wurde gewählt, und die Monitorien des Papstes vorgelegt. In unsern Zeiten würde man dem Blitz tragenden päpstlichen Adler die Fittige stutzen; aber Venedig gieng



glang behutsamer zu Werke. Es übergab die Monitorien vielen inländischen und auswärtigen berühmten Rechtsgelehrten, und alle sprachen einhellig aus: das Strafrecht könne von der Oberherrlichkeit eines unabhängigen Staates schlechterdings nicht getrennt werden. Diese Erklärung wurde dem Papst zurückgeschickt. Paul entrüstete sich heftig, exkommunizierte den Senat, und belegte die Republik mit dem Interdikt. Auch dieser Blitz gleitete ab, ohne zu zünden; und doch hatte man in diesen Zeiten noch nicht so treffliche Wetterableiter gegen den päpstlichen Blitz, als in den unsrigen. Durch weise Verordnungen wurde der Gottesdienst fortgesetzt. Die Mönche mußten ihre Kirchen öffnen wie gewöhnlich. Man drohte sie aus dem Lande zu jagen, wenn sie es wagen sollten, das päpstliche Breve an die Kirchthüre zu hängen, und diese getreuen Soldaten des Papstes verließen seine Fahne ihren Gütern zu lieb, und gehorchten dem exkommunizirten Senate. Nur die Jesuiten zeigten = daß sie Jesuiten sind. Sie verließen die Republik, und wollten ihren Abmarsch dadurch recht feierlich machen, daß ein jeder ein Christusbild an der Brust trug. Sie wollten dem Volke dadurch zurufen: Seht die Söhne des Lojola als Märtyrer für Christus abziehen! Sie hofen, das Volk würde sich ihrer erbarmen, und sich wider den Senat empören; aber vergebens.

Der

Der Senat hatte so weise Verordnungen getroffen, daß sie ihre Absicht gar nicht erreichen konnten. Paul nahm izt zu andern Mitteln seine Zuflucht, da sein päpstlicher Bannstrahl den Senat nicht zu Boden schmetterte. Der Statthalter desjenigen, der auf die Welt kam, ihr den Frieden zu bringen, wollte nach dem Beispiele seines Lehrmeisters — Empörungen in der Republik aufsuchen. Hierzu waren nun die Jesuiten, die überhaupt, wie bekannt, sehr feine Köpfe sind, gut zu brauchen, die sich auch willig hierzu finden ließen. Sie schifften Briefe an ihre zurückgebliebenen Freunde, giengen selbst verkleidet in das Gebiet der Republik, und munterten das Volk zum Aufbruch an. Aber ihr Eifer für den Pabst wurde schlecht belohnt. Ihre Briefe wurden aufgefangen, die in Schaafspelzen verkappte Wölfe eingebracht, und ihre hochwöhnliche Gesellschaft durch ein Dekret auf immer aus allen Venezianischen Staaten verbannt; ja um diesen gefährlichen Gästen für allezeit die Thüre zu verschließen, so wurde verordnet, daß dieses Dekret nur durch fünf sechs Theile des Senats sollte aufgehoben werden können.

Die geistlichen Pfeile, die Paul gegen den Senat abschoss, waren alle stumpf, und fielen ohne Wirkung am Boden, ohne die Republik zu verwunden. Es blieb ihm also nichts mehr übrig, als weltliche Waf-

fen



fen zu ergreifen, und Venedig mit Krieg zu überziehen. Aber päpstliche Soldaten gegen eine so mächtige Republik anzuführen, wie damals Venedig war, lies keine grossen Siege erwarten. Die tapferen Krieger Seiner Heiligkeit führten, statt der Munizion, Amulette, Reliquien, und Ablässe bei sich, paradirten schön bei Prozessionen, und hatten vielleicht Muth genug, wider den Teufel selbst zu Felde zu ziehen, wenn sie allenfalls einige Fässer Weihwasser bei der Hand hatten; aber gegen die Soldaten der Republik, die sich nur mit Kanonenkugeln, aber nicht mit Weihwasser, Segen und Ablässen in die Flucht schlagen liessen, hatten sie kein Herz. Paul sah dieses ein. Auch verliess er sich mehr auf die Hülfe auswärtiger Mächte, als auf seine Invaliden. Allein weder Pohlen, Oesterreich, noch Spanien wollten die Sache des Papstes unterstützen, und er sah sich gezwungen, zu gütigen Unterhandlungen zu schreiten. In diesen erhielten die Venezianer den Sieg, obgleich nicht sonder vielen ihnen in dem Weg gelegten Hindernissen, und behaupteten ihre Rechte, die sie so standhaft wider die widerrechtlichen Eingriffe des Papstes vertheidiget hatten.

Wir haben diesen Auszug besonders darum gewählt, und weltläufiger angeführt, damit der Verfasser der Nachimäuze, der so angelegentlich die bisher vermeinten Raths-  
nigs-

nigsmörder unter den Jesuiten, und a. m. d. dieser herzlichen Gesellschaft zur Last gelegten Verbrechen gegen ihre Feinde vertheidiget, auch diese Kleinigkeit bei Gelegenheit mitnehmen könne; denn uns liegt nichts so sehr am Herzen, als — Jesuit-  
cent reputation.

### Politische Nachrichten.

Wir haben unsern Lesern versprochen auch etwas von Europa zu sagen. — Was macht Europa diese Woche? — Lauter Akquisitionen! Neapel hat zween Gelehrte aus Deutschland, die Brüder Haussen von Bamberg zur Erziehung seines Kronprinzen akquirirt. Abruzzo eine Rauberbande 120 Mann stark, die in 5. Kompagnien getheilt das Land in Kontribuzion setzt, und 4. ein halben Dukaten, nebst der Kost, Monatsold giebt — vielleicht akquiriret diese Bande mehrere Ketrounten, vielleicht Galgen und Rad! Genua den Anblick einer Feuerkugel, an welcher die Wiener Zeitung die Akquisition eines Kometen machte; und nun hofft Frankreich diese Feuerkugel zu akquiriren. Die Türken akquiriren die Europäische Zucht und die Kunst, nach Europäischer Art Menschen todt zu schießen und sich erschossen zu lassen. Der Prinz von Nassau, der sie darin unterrichtet, akquiriret für seine Mühe von den Janitscharen Ribbenstöße  
und



und von dem Divan die Entschuldigung zur Genugthuung, daß der Muselman seine Sprache nicht verstehe. Der Kirchenstaat akquirirte zu Jesi in der unterirdischen Höle im Hofe des dasigen Klosters verschiedene Statuen, worunter eine kolossalische eines Kaisers und zwei andere konsularische von gleicher Schönheit sind. — Böhmen soll bei Eger eine Festung akquiriren. Danzig hat die Belehrung akquirirt, sich ins künftige mit keinem Mächtigeren in Streit einzulassen, wenn es Recht behalten und dem Beleidigten keine Abbitte thun will, und Preussen, was es von Danzig akquiriren wollte. — Die Holländer haben von Oesterreich einen Mastbaum akquirirt, und Oesterreich wird wahrscheinlicher Weise, obgleich die Hochmögenden Herren protestiren, sie hätten die Akquisition des Mastbaumes nicht machen wollen, für den Mastbaum einige Tonnen Gold akquiriren. Und weil nun alles Akquisitionen gemacht hätte, so wollte Rom nicht leer ausgehen; und akquirirte für den Himmel 2 Dramanen und 3 Moren, welche daselbst mit vielen Feierlichkeiten getauft worden; und einen heiligen Labreu.

---

# D r u c k f e h l e r .

Die Eile, mit welcher die ersten zwei Stücke betrieben wurden, war Schuld, daß uns keine Korrektur zugeschickt wurde. Aus dieser Ursache schlichen sich viele Fehler ein, die hie und da den Sinn verwirrt und unverständlich machen.

S.—3. Statt

Lies

| i    | i  | Wienerische Kronik. Wiener Kronik. |                  |
|------|----|------------------------------------|------------------|
|      |    | Wienerische Kronik.                | Wiener Kronik.   |
| 9    | 5  | Eule                               | Eile             |
| 53   | 3  | 200,500                            | 250,000          |
| 55   | 25 | gleich                             | gleich           |
| 56   | 12 | Mergier                            | Mercier          |
| 66   | 25 | weiges                             | ewiges           |
| 69   | 5  | Stipndiarü                         | Stipendiarii     |
| ibi. | 6  | epitium                            | exitium          |
| ibi. | 19 | Zuhörn                             | Zuhörern         |
| 70   | 25 | Donqixote                          | Donquixote       |
| 71   | 7  | Ringuet                            | Linguet          |
| ibi. | 8  | Horguet                            | Linguet          |
| ibi. | 19 | &                                  | te               |
| 72   | 12 | uns gegenwärtig                    | das gegenwärtige |
| ibi. | 14 | wuchse                             | wüchse           |
| ibi. | 20 | scheinen                           | schienen         |
| 73   | 19 | hatten                             | hätten           |
| 74   | 8  | sei                                | sei nicht        |
| ibi. | 20 | nicht nur                          | also nur         |
| 75   | 22 | Prediger                           | Kritiker         |
| 76   | 1  | aber, sind                         | aber sind        |
| ibi. | 12 | Abend                              | Abends           |
| 77   | 17 | Dienste                            | Verdienste       |
| 79   | 13 | Barbar                             | Barber           |
| ibi. | 16 | Barbas                             | Barber           |
| 83   | 1  | zweete                             | zweente          |
| 86   | 15 | thun                               | thun ?           |
| 91   | 20 | Et                                 | Herr A           |



## I.

## Fortsetzung von Wien.

Das neue Pflaster, womit man bereits in den Hauptgassen für die Bequemlichkeit der beschäftigten und unbeschäftigten Fußgeher gesorget hat, übertrifft das Berliner ungemein. Dieses letztere ist gleichsam nur die Grundfeste des ewigen Rostes, der bei trockenem Wetter Schrollen macht, woran man sich die Füße wund stößt; oder Staub, darin man halb ersinkt; und bei nassem Wetter einen Sumpf, wo die Mütter nicht genug sorgen können, daß ihre Kinder nicht auf die Gasse kommen, um darin nicht zu ersäufen. Beim häufigen Regenwetter gleichen diese schöne, breite Gassen ganz den schiffbaren Kanälen.

len. Eben diese Breite der Gassen und die daselbst in allen Dingen beobachtete Sparsamkeit, die sich sogar bis auf das Lampenbl erstreckt, macht, daß die kärglich ausgesteckten Lampen den Fremden nicht anders vorkommen, als Irrlichter, vor denen man sich in acht nehmen muß, um nicht in den Sumpf geführt zu werden. Eine solche Beleuchtung hindert nicht, daß die Diebe in der Mitte der Gassen nicht sollten ungesehen rauben und morden können; besonders wenn im Kalender der *Mondschein* steht, wo die Lampen alsdann nicht angezündet werden, verbergen auch die Wolken noch so sehr den Mond. Von dieser Seite hat Wien den Vorzug fast vor allen grossen Städten. Nur wäre in Absicht auf das Pflaster zu wünschen, daß es wie in London, von beiden Seiten von Fahrenden und Reitenden gesichert werden könnte.



Der Wiener ist, im Ganzen genommen, gutherzig; hat aber eben so, wie alle andre Nationen, seinen ganz eigenen Originalschnitt. Die Physiognomie der Religion und Gesetzgebung prägt sich einigermaßen in die Physiognomie seines Charakters ein. Der Unterschied darin fällt nicht mehr auf, wenn man von Paris nach London kommt, als wenn man von Wien nach Berlin reiset. Die erstern trennt eine kleine Meerenge, und die Oesterreicher von Preussen nur eine kleine Sandbank, die bei Dresden anfängt; und doch findet man hier und dort eine ganz andre Sprache, Sitten, Nahrung, Tracht u. s. w.; nicht anders, als wäre man in einen ganz andern Himmelsstrich versetzt. Man flucht ganz anders, und man betet Gott auf eine andre Art an. Man muß in Rücksicht auf Wien und Berlin mehr darüber erstaunen, als in Rücksicht auf London und Paris, daß diese durch eine kleine Sandbank ge-

trennte Nationen nicht einander verstehen,  
da sie doch beide — deutsch sprechen.

Der Unterschied der Sitten ist von  
allen Seiten, wo man die Grenzen des  
Landes übertritt, gleich auffallend. Nur  
in Absicht auf Intoleranz stimmte sonst  
Oesterreich mit ganz Deutschland überein,  
welche aber ist zur bessern Aufnahme sei-  
ner Nationalgutherzigkeit abgeschafft wor-  
de. Diese Abschaffung wollen auswärtige  
Schriftsteller noch immer bezweifeln. Sie  
setzen einzelne Intolerantismen verschie-  
dener Privatpersonen auf die Rechnung  
des ganzen Nationalcharakters und der  
Gesetzgebung \*).

Wir könnten selbst so etwas aus  
Oberösterreich anführen; aber daraus  
zögen wir nicht die Folge, daß ganz Oe-  
sterreich

\*) S. Briefe aus Berlin.



sterreich rase, weil ein Paar Kapläne in Oberösterreich toll geworden sind. Selbst in dem aufgeklärten Göttingen, diesem deutschen Athen, hat sich der berühmte Herr Publizist Müller aus allen Leibeskräften widersetzt, den Katholiken ein Bethaus zuzulassen. In dem protestantischen Nürnberg kann kein Katholik ein Bürger, sondern nur ein Schutzverwandter, und in Hildesheim und andern Staatenleins nicht einmal Bürgerbote, der den Rang eines Büttels begleitet, werden.

## II.

## Predigten Kritik.

Um unsere Leser zu unterhalten, wollen wir den Herrn Prediger auf dem Hof auftreten lassen. Seine Predigt soll zum Beweise dienen, daß der Nutzen, den die Predigtenkritiken schon lange hätten schaffen

fen sollen, noch beiweilen nicht so groß ist, als man die Welt zu überreden suchte. \*)

Der 17. Vers des 12. Kapitels aus dem Evangelisten Markus: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, war der Kanzelspruch seiner Predigt. Wir wollen seinen Eingang so kurz als möglich fassen. Er zeigte: wie Christus sich durch diese Antwort aus der Schlinge gezogen habe, welche ihm die Pharisäer legten. Er sagte, wenn wir die die Münze, worauf des Kaisers Bildniß gepräget ist, dem Kaiser geben; so erfüllen wir die menschliche Pflicht; aber um so weniger müssen wir die Erfüllung der göttlichen Pflicht vernachlässigen. — Können Menschen wohl göttliche Pflichten haben? — Diese göttliche Pflicht sei, Gott zu geben, was Gotte ist. Was ist aber

\*) C. 10 Briefe aus Oesterreich.



aber Gottes? Die Seele, welche, wie Augustinus sagt, eine Münze ist, worauf Gottes Bildniß geprägt ist. —

Wir wollen zur Eintheilung schreiten. Die Seele ist ein sehr kostbares Gut, das wir schätzen müssen. Erster Theil. Die Seele ist ein fremdes uns von Gott anvertrautes Gut, das wir sorgfältig bewahren müssen. Zweenter Theil. Der Prediger hat um Gedult. — Er hatt' es sehr nöthig!

Die Seele ist durch die natürlichen Gaben ein Ebenbild Gottes; sie ist durch die übernatürlichen und zufälligen Gaben ein Gleichniß Gottes.

Natürliche Gaben. Gott ist ein geistiges Wesen; die Seele auch. Gott ist unsterblich; die Seele auch. Gott ist einfach in der Wesenheit und dreifach in Personen; die Seele auch; wenn wir statt der Personen

sonen die Eigenschaften der Seele nehmen.  
— Dank sei dem Herrn Prediger, daß er uns ein neues Geheimniß von der Dreifaltigkeit unsrer Seele lehrte. Der Mann muß Eingebungen haben; sonst könnte er unmöglich Dinge ergründen, die noch keinem vernünftigen Menschen beigefallen sind. Dinge, von welchen weder Christus noch die Apostel, noch alle Konzilien was gesagt haben. O des grossen Mannes! Seine Seele muß ziemlich dreifach sein! Uebernatürliche Gaben. Die Seele kann an der Gottheit Theil nehmen; ja sie ist, nach den Worten des heiligen Paulus: seid ihr nicht Götter? sogar göttlich.

Das Schäßbare der Seele erhellet ferner daraus, daß sie alle sichtbare und unsichtbare Wesen an Vollkommenheit übertrifft.

Die Welt, die Erde, die Luft, das Wasser, alle Elemente, alle Kräuter, Fische



fche und Thiere sind zum Gebrauch der Seele geschaffen, sind ihr unterthan.

Und so fort ins Unendliche! Herr Simbel bleibt sich in allen seinen Gründen gleich — getreu der liebenswürdigen Eigenschaft, womit er alle sichtbare und unsichtbaren Wesen übertrifft! — — —

Die Seele ist ein uns von Gott anvertrautes Gut. Der Prediger bewies, daß wir das Eigenthum aller drei göttlichen Personen sind. Um es den Zuhörern recht einleuchtend zu machen, griff er eins der schicklichsten Gleichnisse, vom Hafner und Bildhauer auf. Er sagte: wie der Hafner über den Topf, den er aus Thon, der Bildhauer aber die Säule, die er aus Holz oder Stein verfertiget, Herr ist, weil der Topf und die Säule Werke ihrer Hände sind; eben so gehöret die Seele Gott zu, der sie aus dem Nichts hervorgezogen hat. Er ermahnte  
die

die Zuhörer dieses anvertraute Gut sorgfältig zu bewahren, mit guten Werken, dem Gebete, und Anhörung des göttlichen Wortes zu schmücken, und wider ihre Feinde, die Welt, das Fleisch und den Teufel zu wafnen. Wir hoffen doch nicht, daß der Prediger seine Predigt für einen Schmutz, und für mächtige Waffen hält? — Er zeigte die Art, wie man die Seele bewahren müsse, und führte den Plan Jakobs an, wie er alles geordnet, um seine geliebte Rahel zu bewahren, da ihm sein Bruder Esau gewafnet entgegen zog.

Genug! Genug! rufen unsre Leser!

Wahrlich der Prediger setzt unsre Kritik in Verlegenheit. Sie hört ihn — und sie verstummt. Unsre Vernunft steht mit der fehnigen am Rande. Wir haben uns vorgenommen, eine Predigtenkritik zu liefern, und der Prediger zwingt uns, nur kurze



kurze Randglossen zu machen. Allein er entscheide selbst, ob es möglich ist, eine Predigtenkritik zu schreiben, ohne eine Predigt vor sich zu haben? — Und dieser Mann betritt alle Sonntage die Kanzel; wagt, alle Sonntage das Wort Gottes zu verunstalten, zu Wien, wo ein Erzbischof, ein wachsamcs Konsistorium, und Predigtenkritiker sind! —

Am Armenseelen Tage bei St. Michael.

Der Prediger redete über den 46. v. 12. R. der Mass. Es ist ein heiliges und heilsames Ding für die Abgestorbenen zu beten. 2c. 2c. Er zeigte im Eingange seiner Predigt, wie nützlich wie löblich es sei, wie heilig für die Abgestorbenen zu beten, sich ihrer zu erinnern, und mit Gebete und guten Werken ihnen zu Hülfe zu kommen. Er sagte, daß es nicht nöthig sei, seine Zuhörer von der Nothwendigkeit eines Fegfeuers zu überzeugen;

zeugen; weil sie durch den Glauben und durch die Vernunft davon überzeugt werden. —

Er behandelte seinen ersten Theil auf eine Art, die wir bei St. Michael gar nicht vermuthet hätten. Er legte seinen Zuhörern die Nothwendigkeit, sich der Abgestorbenen zu erinnern, mit ziemlich guten Gründen ans Herz. Er bewies ihnen, daß Billigkeit Liebe, und ihr eigener Nutzen sie dazu auffordere. Er zeigte ihnen die besten Mitteln, durch welche man den Verstorbenen zu Hülfe kommen kann: durch gute Werke, und besonders durch das Almosen u. s. w.

Im zweenten Theile zeigte er, daß es für uns selbst nützlich sei, der armen Seelen oft zu gedenken. Wir würden durch die Erinnerung an ihre Qualen vom Laster zurückgeschreckt, und vor den Wiederfall bewahret werden. Gott würde auch unser



fer mit Güte denken, wenn wir gegen diejenigen, die sich selbst nicht mehr helfen können, mit Liebe handelten. Durch die öfters wiederholten guten Werke, durch das immerwährende Gebet werden wir in der Tugend gestärket werden. u. s. w. Er führte ein Gleichniß vom David an, der sich durch das Bitten der Abigail erweichen ließ, und dadurch von der Vollziehung eines Verbrechens abgehalten wurde; eben so würden wir durch das Bitten für die Befreiung der Abgestorbenen aus ihrem Kerker uns selbst für den Sünden Wiederfall bewahren. u. s. w.

Er schloß mit einer Ermahnung an seine Zuhörer, eine Gelegenheit nicht zu versäumen, die für die Abgestorbenen und für sie selbst so heilsam und nützlich ist; und er sagte: er hofte dieses von ihrer Liebe, von ihrem gefühlvollen Herzen u. s. w.

Wir waren erfreut, den Prediger so reden zu hören; so zweckmäßig, so passend für den Tag, und ohne in das Mönchische zu verfallen. Wir waren erfreuet, zu hören, daß er ihnen solche Mittel vorschlug, die Gott nur allein gefallen können: besonders da er ihnen das Almosen als das Gott gefälligste aller Werke empfahl: daß er nicht vom Kerzel anstecken, Meßlesen u. d. gl. sprach, nicht Kochensche Schilderungen von den Peinen und Martern der armen Seelen aufstellte, und das sonst so sehr beliebte Ascetische gänzlich vermied.

Ein einzigesmal ward uns bange, der Pr. möchte sich vergessen, da er von den Flammen anfieng, aber zu unserm größten Vergnügen erinnerte sich der Pr., und verwandelte auf der Stelle die Flammen in einen Kerker, worinn sie so lange aufbewahret werden, bis sie gänzlich gereiniget sind. Dieses und einige unrichtigen  
Aus-



Ausdrücke: wie z. B. Wiederfall statt Rückfall können dem Pr. nachgesehen werden. Wir wünschen überhaupt, daß an diesem Tage in allen Kirchen solche Predigten gehalten worden wären, dann würden die Vorurtheile bei dem gemeinem Volke bald zerstreuet werden.

## III.

## K. K. National = Schaubühne.

Am 25. Oktob. Il marito indolente zum erstenmal. Herr Rust hat die Musik dazu so zu sagen auf dem Todtenbette komponirt. Daher mögen auch die so mancherlei musikalischen Mattigkeiten herrühren, worauf wir um so weniger gefaßt waren, da sich Herr Rust bereits einen grossen Namen als Kompositeur erworben hat.

Am

Am 26. Der stürmische Liebhaber.  
 Lustsp. Die Badekur, Lustsp. von H.  
 Jünger. Nicht weniger langweilig als  
 der offene Briefwechsel.

Am 27. Il Re Teodoro di Venezia.

Am 28. Der Strich durch die Rech-  
 nung. Lustsp. von H. Jünger.

Mitunter rührend, und im Ganzen viel  
 besser, als der offene Briefwechsel. Ein  
 lahmgeschossener Obrister, Herr von Hüßig,  
 enterbt seinen Sohn, oder jagt ihn, besser  
 zu sagen, aus seinem väterlichen Hause.  
 Dieser Sohn, jugendliche Schwachheiten  
 abgerechnet, ein sehr würdiger, gutherzi-  
 ger Mensch, wird gezwungen Militärdien-  
 ste zu nehmen. Er gewinnt einen Major  
 lieb, der ihm 25000 Thaler vermacht.  
 Diese bringt er durch, und geräth nach  
 vielerlei Abentheuern in einen Gasthof,  
 wo auch, den Tag vor seiner Abreise, sein  
 Vater



Vater mit einer Nichte und Tochter abgestiegen ist. Unter anderen Geschäften hat der alte Obriste seine Nichte an einen Professor zu verheurathen, welcher ihr durch das Testament ihres verstorbenen Vaters bestimmt wurde. Der junge Lieutenant erblickt von ungefähr dieses Mädchen. Sie zu sehen, und zu lieben, war eines. Allein er kennt sie nicht, bekommt den alten Obristen (wie sich schon in den Komödien zu schiffen pflegt) nicht zu Gesichte, erfährt weder vom Kellner, noch durch die Domestiken seines Vaters, wer die Herrschaften sind &c. &c. Was ist zu thun? Den Fenstern seiner Dulzinea gegenüber im Caffeehaus zu sitzen und über die Gasse mit ihr zu buhlen. Sie versteht den Handel, und ist nichts weniger als grausam. Er wohnt im nämlichen Hause; — was ist natürlicher, als sein Zimmer zu verfehlen, und diesen Irrthum, diesen Fehltritt mit der Verblendung zu

entschuldigen, davon sie und seine Liebe die hinreichende Ursache seyn. Die mannsüchtige Nichte, welche eben von dem Assessor einen Korb bekam, wird sogleich gefesselt: und, um sich die Zubringlichkeiten des Herrn Dufels vom Halse zu schaffen, überredet sie den Assessor, seine Geliebte, die Tochter des Obristen zu entführen. Sie bedient sich dazu die Gründe des Hieronymus Bilerbek Wort für Wort, und bringt nothwendig durch. Ein Billet, worinn sie dem Assessor noch die letzten Anschläge macht, geräth in die Hände des Vaters. Wieder ein glücklicher Zufall! Er paßt dem Entführer auf, und fängt ihn. Just zu der bestimmten Entführungsstunde, erscheint der Lieutenant Hitzig betrunken. Das ist natürlich! Hat er nichtern das Zimmer verfehlen können, so kann er es auch wohl noch leichter betrunken verfehlen. Man glaubt, er sei der Assessor, den der Vater indessen gefangen hielt, und  
kurz



kurz — Hitzig entführte seine Schwester. Hieraus entsteht ein Lärm, — selbst die Zuschauer, besonders die Mädchen, werden nicht wenig bekümmert gewesen sein — Zum Glücke für die Unschuld seiner Schwester schlief der Herr Lieutenant die ganze Zeit über, und als er erwachte, erfuhr er, wer seine entführte Prinzessin sei. Indessen wird er von einem Unteroffizier aufgesucht, der ihm einen Brief zu überbringen hat, welcher ihn seines Avancements versichert. Dieser Unteroffizier, den sich der Dichter hätte ersparen und dem Sancho Pansa seines Lieutenants das Geschäft verrichten lassen können, kommt an den alten Obristen, und lobt seinen Sohn übers grüne Klee. Der Obriste war sehr ruhig, und fulminirte nicht so sehr, als es sein Mühmchen prophezeigte, und natürlich gewesen wäre. Nun kam der Bruder mit der Schwester, die Heurath in duplo gieng vor sich, und das Stük hatte ein Ende.

Außerdem, daß sich in diesem Stücke so viel ereignen muß; außer den Aengsten für die Unschuld des entführten Mädchens, worauf man sich in einer Sittenschule, so heißt das k. k. Nationaltheater mit andern Worten, nicht gefaßt macht, außer der Unnatur im Charakter des lahmgeschossenen Obristen, der so leicht gerührt wird, und sich doch mit seinem reumüthigen Sohn durch ein ganzes Jahr nicht ausöhnen konnte, und der bei dem Gedanken, seine Tochter in den Händen eines Räubers zu wissen, ruhig blieb &c. &c. Außer diesen und dergleichen poetischen Freiheiten wider die Natur und die Regel — ist die Komödie recht sehr unterhaltlich, und verdient einmal gesehen zu werden. Besonders wenn der betrunkene Hitzig hertaumelt! Es ist nur zu verwundern, daß von allen den Betrunknen, deren wir bereits ziemlich viele auf dem Theater gesehen haben, noch felner die natürlichen Folgen einer solchen



folchen Ueberladung vorzustellen versucht habe; dieses müßte eine sehr starke Wirkung thun!

Am 29. La Scuola de Gelosi, von Cas-  
lieri in Musik gesetzt. Nach Il Re  
Teodoro die schönste Opera, welche hier  
gegeben wird.

Am 30. Der Vetter aus Lisabon, und  
die Heurath durchs Wochenblatt.

Am 31. Der offene Briefwechsel. NB.  
Man muß nicht glauben, daß man auf  
dem k. k. Nationaltheater nur diejenigen  
Stücke, welche gefallen, öfters wiederhole.  
Darum scheint sich die bequeme Politik  
des Ausschusses ganz und gar nicht zu be-  
kümmern! Ob das Haus leer oder voll  
ist, — kann ihnen um so gleichgültiger  
sein, weil ihre Gage darunter nicht leidet.

Am 1. Sept. La vicende d'amor, vom  
Neapolitanischen Kapelmesser Gulielmi.

## IV.

## Deutsche Litteratur.

a.

Ueber die Begräbnisse verschiedener  
Völker. Nürnberger, Wiener  
Begräbnisse.

Wir haben dem geistlichen Zeitungsabschreiber, als einem schwachen Skribenten, die Erudition über die Begräbnisse nachgesehen. Die Unschicklichkeit, mit langen Dissertationen ein Zeitungsblatt anzufüllen, leuchtete uns sogleich ein, — und wir schwiegen doch! Allein die Folge hat uns belehrt, daß dieser Skribent, so schwach nun eben nicht sei. Schwach? — Ja — wenn er nicht so gar stark wäre, seine Hammerschläge nicht vorzubereiten wüßte! Und wir wagen es noch, mit ihm anzubinden? Immerhin! Um was er stärker sein wird, um dieses werden wir nachgiebiger sein. Zur Sache!



Er hat uns in etlichen aufeinander folgenden Stücken die Art verschiedener Völker, ihre Leichname zu begraben, vorgekänet. Die Aegyptier hätten sie zuvor mit Spezereien, Gewürz und Salz eingebeßelt; die Assirer, wie Lebzelten, mit Honig überstrichen; die Lagemonier einbalsamirt; die Perser sie mit Wachse überträncht; die Juden sie mit kostbaren Spezereien bedient: nach welchem untadelhaften Gebrauche auch Jesus Christus behandelt worden sei. Die ersten Christen wären diesem löblichen Gebrauche der Juden treu geblieben &c. &c.; woraus erhelle, daß keine Nation so roh, wild und unwissend gewesen sei, den in ihrem Schoosse erscheinenden Mitbürgern die letzte Treu und Achtung zu versagen. Hieraus fließen ganz natürlich die Beweise, daß der Monarch die Accidenzen der Geistlichen bei den Begräbnissen nicht schmälern dürfe, weil sie vom Altar leben müßten: und daß es der Weisheit eines erleuchteten Monarchens gemäß sei, daß seine Unterthanen dem löblichen Gebrauche ihrer Vorfahren gemäß begraben werden dürfen. Und nun, —  
wie

wie fein! wird die allerhöchste Verordnung dem Zeitungsblatte eingerückt, welche den hochgepriesenen Misbräuchen, dem Einböfeln, mit Honig bestreichen 2c. 2c. schnurstraks entgegen gesetzt ist.

Wie doch die weisesten Gesezze auch ihre Widersacher haben! Es ist wahr, die Alten haben verschiedene Zeremonien bei den Beerdigungen beobachtet, und bei diesen Zeremonien hatten fast immer die geistlichen Herren das meiste zu thun. Auch noch in unseren Zeiten hängen die Leichenträger schwarze Mäntel für Geld um; für Geld hinkten die alten Klagemütter weinend der Bahre nach, und für Geld besprengen die Geistlichen die Leichen mit Weihwasser. Es wäre doch Jammerschade, wenn dieses Besprengen eben so abkommen sollte, als schon fast durchgehends das Weinen der Klagemütter abkam.

Bei der grossen Erudition des geistlichen Zeitungsschreibers ist nur das einzige unbegreiflich, warum er nicht lieber die Sitten noch lebender Völker angeführt hat, um uns von der igt einreisenden Unwissenheit und Wildheit zu Wien zurück zu führen.



ren. Er würde in Nürnberg z. B. eine Leichenordnung gefunden haben, die für die Todten ganz besonders schmeichelhaft ist. Dort bekömmt bei der Dreierleiche, ich wähle die kostbarste — der Accidenzen wegen, jeder geistliche Herr 1 Fl. 20 Kr. ausgenommen denjenigen, der dabei der vorzüglichste ist. Da kriegen die Träger im rothen Mantel jeder 1 Fl. 40 Kr. Kanzleibothcn im rothen Mantel, NB. wenn sie hinter dem Sarge gehen, jeder 2 Fl. im schwarzen Mantel 1 Fl. 30 Kr. Die Ballenbinder bei dem Prädikat Ehrbar, auch Vest und Ehrbar und Wohlfürnehm bekommen jeder 1 Fl. 40 Kr. bei dem Prädikat: Ehrbar und Fürnehm 1 Fl. 30 Kr. und die Aufwärter, welche neben den Kutschen gehen, aber nur bis zum Titel Ehrbar und Wohlfürnehm zugestanden werden, kriegen 45 Kr. Da ist's doch noch eine wahre Freude zu sterben! Man wird Fest, Ehrbar und Wohlfürnehm gescholten, und bekömmt eine Menge roth oder schwarz bemäntelter Aufwärter. Ober dencke dem Zeitungsschreiber dies noch alles zu wenig Respekt für die Todten, so hätt'

hätt' er uns zum Muster die Kanibalen anführen können, welche die Todten, aus besonderer Ehrfurcht für dieselben — fressen. Der Zeitungsabschreiber hätte also nur zu bestimmen, ob er seine Rechtgläubigen, der Taren wegen, auf gut Nürnbergerisch begraben, oder, des Respektes wegen, auf gut kanibalisch verzehren will. Er hätte sich diesfalls nur am gehörigen Orte zu melden. Wir leben, wie wir schon gesagt haben, in einem Staate, wo keinem hungrigen Ochsen, welcher drischt, das Maul zugebunden wird.

Die Verordnung vom 26. August 1784, daß man, um böse Seuchen zu vermeiden, die Todten außer der Stadt ohne Sarg und in Sackleinwand gehüllt, dann mit ungeldlichem Kalk bestreut, begraben muß, ist ohnehin bekannt, welche Vorsicht, die pestilenzialische Luft zu verhüten, uns die Verstorbenen gewiß nicht übel nehmen, die uns bei Lebzeiten viel zu sehr liebten, um uns nach ihrem Tode vergiften zu wollen. Die Weiber in Indostan stürzen sich nach dem Tode ihrer Ehemänner aus Ehrfurcht für



für dieselbe, ins Feuer, — sollen wir dies nachahmen?

b.

### Beitrag zur Jesuitenapologie.

Der kleinen Piece, genannt: der Schlafrock, verdanket die Wiener-litterarische Garberobe die Nachtmütze, welche die schönste Apologie für die Jesuiten enthält. Wer sich diese Nachtmütze aufsetzen läßt, dem bedeckt sie nicht nur die Stirn, sondern auch die Augen. Sein Kopf wird warm, und er sieht — nichts. Diese Schrift verdient den unsterblichen Werken: Wahr-  
mund, Lettre declaratoire und Reponse  
apologetique des P. Coton, und es fehlt nicht viel, selbst dem chef d'oeuvre des Jesuitismus de rege et regis institutione von Mariana an die Seite gesetzt zu werden. Der Schlafrock enthält die Jesuitengeschichte mit allen schon ehemals bekannten Brandmalen in nuce. Die Nachtmütze verwischt alle diese Brandmale, und zieht um den Kopf des Beelzebubs den  
Schein

Schein eines Heiligen. Es ist die Mühe werth, in diese Kamera obscura hinein zu gucken. — Wir wollen der Kürze wegen, die wir uns bei unseren Rezensionen zur Pflicht machten, nur einen Blick hinein werfen.

Der Schlafrok. Ungehindert der feierlichen Verbannung aus Frankreich vom Jahre 1594, und ungeachtet die Jesuiten ausdrücklich Verderber der Jugend, Stöhrer der öffentlichen Ruhe, Feinde des Königs und des Staates genannt worden, erhielten die Patres schon im Jahre 1604 die Erlaubnis, in Frankreich wieder zurückzukehren, und im Jahre 1605 bewirkten sie die Niederreißung der Schandsäule des Skaligers. 2c. 2c.

Die Nachtmütze. Erlauben Sie mir ein par Parodien. Beweisen sie auch nicht; so taugen sie doch zur Aufklärung. (Wle etwas, was nicht beweiset, zur Aufklärung taugen kann, vergleicht die Nachtmütze zu erklären) Hier sind die Nichtbeweise zur Aufklärung.

Die Nachtmütze Ein Sokrates ward ein Verderber der Jugend genannt 2c. 2c.  
bis



bis auf Jesum Christum, der auch unschuldiger Weise gekreuziget wurde. Den Schluss soll nun das Publikum selbst machen. Petrus der gehangen ward ist kein Dieb gewesen, aber Paulus war gehangen, ergo war er kein Dieb. Er (der Verfasser der Nachtmütze) fühlte diese Jesuitade — und sagte kurz darauf — Er mache keine Vergleichen. Das ist, er wisse es, die Jesuiten wären nicht so unschuldig, als Sokrates oder Jesus Christus — Aber Sokrates und Jesus Christus? — — Er will keine Vergleichen machen, und machte doch welche; er will diesen Schluss nicht daraus ziehen, aber wenn andere so schliessen wollen, so wird das die Aufklärung sein, wozu seine Nichtbeweise dienen sollen.

Die Nachtmütze Diese Vergleichen sollen nur zeigen, daß gerichtliche Urtheile keine richtigen Beweise der Schuld sind.

Das ist wahr. Allein die Urtheile gerichtliche und ungerichtliche fast der ganzen Welt — ?

b.

Gespräch von Liebe und häuslicher Glückseligkeit. Bei Weimar  
1785.

Es verdient theils des wichtigen Inhalts, theils der guten Schreibart und vorzüglich der Wahrheit der Geschichte wegen, auf die sich alles gründet, gelesen zu werden. Wer indessen keine Lust zum Heurathen hat, muß sich vor diesem Büchleichen besonders in Acht nehmen.

V.

Herr M<sup>rr</sup>, Kaplan in R<sup>rr</sup>, muß wohl in der Schule des Prälaten Wolf zu München, welcher der leibliche Bruder Merzenshauptverlegers ist, gewesen seyn. Dieser versteht sich auf den Messhandel noch viel besser. Er hat aus der Verlassenschaft des Revisionsdirektors, Grafen von Arco, für das Kloster von Disfen eine Bibliothek für 500 fl. likitando an sich gekauft. Er hat seine Mitlikitanten zurückgeschreckt, und diese 500 fl. mit 1000 Messen baar bezahlt.

VI. Kurze



## VI.

## Kurze Nachrichten und Anekdoten.

a) Der berühmte Dichter, Herr Jakob, ist zum Professor der deutschen Literatur zu Freiburg im Breisgau allergnädigst ernannt worden. Er hält sich gegenwärtig bei Schloßern seinem Freunde auf, und hat seine Präbende in Halberstadt verkauft.

b) Ein Apothekergefell wurde zum Nasen verlobt. Allein, seine Bemühungen, die Schöne für seine Leidenschaft empfindlich zu machen, giengen verloren. Sie hörte nicht auf sein o! o! und ach! ach! Dieses brachte ihn auf den verzweifeltsten Gedanken, der Liebe auf eine Art zu entsagen, wie sie ehemals an Abälarden ausgeübt wurde. Wäre das nicht ein schöner Stoff zu einer Tragödie für unsre Kraftgenies?

## VII.

## Politische Nachrichten.

Der hl. Vater hat zu Rom befohlen, daß künftig nicht mehr, wie vorhin, unter dem Schutze der Heiligen ein Verbrechen begangen werden soll, weil die Gassen so unsicher zu Rom wurden, daß man es ohne Gefahr nicht wagen durfte, auszugehen. Er hat alle Asilen aufgehoben, und aus den Kirchen der hh. Martha und Marie sind schon einige Spitzbuben herausgenommen worden, die sich unter den Mantel der Heiligen verbergen wollten. Sie werden zum warnenden Beispiele für andere scharf gestraft werden.

---



## I.

## Fortsetzung von Wien.

Der Wiener ist im Ganzen genommen munter, ausgelassen und fast eben so lärmend, wie das Volk in London. Ein Beweis, daß er alle Freiheit des Engländers hat, bis auf den einzigen Punkt, daß er nicht nach Belieben einen jeden auf der Gasse halb todt hagen darf. Diese Freiheit behält sich die Polizei gegen die Muthwilligen Ruhestörer vor. Allein eine solche Munterkeit zeigt von dem Wohlstande der Bürger.

Der Wöbel betet eben so gern, als er sich gern berauscht. Am Sonntage sind von fünf Uhr an Morgens, bis halb eins alle Kirchen; und von fünf Uhr Nachmittags bis halb eins in die Nacht alle Wirthshäuser voll. Des Morgens bitten sie um das tägliche Brod, und Abends verzehren sie es. Des Morgens danken

sie Gott für alle Wohlthaten, und wenn sie Abends ihre Bänche angefüllt, und sich berauscht haben, — klagen sie über schwere Zeiten und Noth.

Der Kaufmann, dessen Pracht in Kleidern, Equipage und Meubeln dem Pracht des Adels nahe kömmt, dessen Küchen- und Kelleraufwand aber den Aufwand des Adels oft noch übertrifft, klagt über Geldmangel, und er hat nicht unrecht; denn wenn alles das Gold und Silber, welches in den Kirchen und in den Pallästen der Grossen, müßig liegt, und in den Bürgerhäusern in gläsernen Schranken zur Schau der Gäste ausgestellt wird, vermünzt würde, so würde man in den Gewölbern weniger verlegene Waare finden, die Kaufleute könnten Postzüge halten, es würden der Tanzböden mehrere werden, mehr Jungfern, die izt der eingeschränkten Geldzirkulation wegen sitzen bleiben, würden an den Mann kommen, die Stolla würde sich verbessern, die Findlingshäuser würden nicht so sehr überladen werden, weil dann jede Mutter ihr Kind leichter ernähren



ernähren könnte; die Menschenfreunde, welche so gerne auf Pfänder gegen christliche 50 per Cent ihren Nebenmenschen helfen, könnten sich vielleicht besser, vielleicht auch schlimmer dabei befinden, und alle, die sich um die Aufklärung verdient zu machen suchen, vom ersten Schriftsteller an, bis auf die alte Schachtel, die aus der Kaffeetasse Glück, oder Unglück prophezeit, würden ihre Weisheit auf höhere per Cente bringen, und nicht so sehr über die Undankbarkeit des Staats und der Großen, die ihre hohen Verdienste und ihre Unentbehrlichkeit nicht genugsam einsehen und belohnen wollen, zu klagen haben. Doch bei dem ganzen Wohlstande der Gelehrten und Weltweisen, die über Undank schreiben, und bei Vermehrung der Prophetinnen, würde doch schwerlich die Unwissenheit der meisten Wiener weggeräumt werden, welcher zufolge sie nicht wissen, wie das Erod wächst, und ob es außer der Linie noch eine andere Welt giebt; denn diese Gelehrten würden bei ihrem Wohlstande nur noch mehr Oden schreiben, über Wolken und Hirngespinnste phlo-

Iosophiren, Floßfüße messen, das Müß-  
fengesumse bewundern, aber schwerlich  
Dinge lehren, die zum gemeinen Leben  
unentbehrlich sind.

## II.

## Predigten Kritik.

Predigt am Gedächtnistage aller in Herrn  
ruhenden christgläubigen Seelen. Ver-  
faßt von **M a t h i a s** Herzog,  
Weltpriester. Wien im Verlag  
des Zeitungsblattes für Geistliche.

Herr **Matthias** Herzog wählte  
(wie es an diesem Tage fast durchgehends  
gewöhnlich ist) den 46. Vers aus dem 12.  
Kapitel des II. Buches der Makkabäer:  
Es ist ein heiliger und heilsamer Gedan-  
ke u. s. w. um seinen Lesern zu beweisen,  
daß es einen Reinigungsort gebe. Im  
Eingange sagte er, daß der tapfere Ju-  
das Makkabäus glaubte, daß es nützlich  
sei, für die Abgestorbenen zu beten; und  
daß er deswegen auch für gut hielt,



12,000 Drachmen Silbers für sie in den Tempel nach Jerusalem zu schiffen. Er zeigte, daß die katholische Kirche mit diesem Judas Makkabäus gleicher Meinung sei, und daß schon die ersten Christen zur Hilfe der armen leidenden Seelen vor dem Anbruche des Tages aufstünden, sich in Grüste und Gottesäcker\*) begaben, bei den gesammelten Gebeinen ihrer im Schlummer des Friedens abgeschiedenen Vorfahren Seufzer, Thränen und erweichende Bitten, für deren Erquickung zu Gott sendeten; und überhaupt alle guten und heilsamen Gebräuche beobachteten, die zur Linderung der Qualen etwas beizutragen vermochten u. s. w. Er versicherte, daß er diesem löblichen Gebrauche zufolge wider die irrgläubigen Gegner seinem Vorspruche gemäß beweisen — wolle:

Erstens, daß es ein Fegfeuer, oder einen Reinigungsort wirklich gebe, darin die besleckten Seelen so lange aufbehalten

\*) Soll heißen: in die Grüste, und auf die Gottesäcker.

ten werden, bis sie ihre Schulden abgezühlet haben,

Zweitens, daß unsere gemeinschaftliche Bitte zur Befreiung der armen Seelen viel nütze.

Er versprach alle Quellen aus der heiligen Schrift, den bündigen Entscheidungen der Kirchenversammlungen, aus den heiligen Vätern, den heiligen Kirchengebräuchen; ja — aus der Vernunft selbst aufzusuchen, um seine triftigen Beweise daraus zu schöpfen.

Seine Beweise aus der heiligen Schrift sind: Matth. XII. 32. Paul. an die Römer I. Brief III, 13, 14, 15. Matth. V, 25, 26. Luk. XII, 58. Offenb. Joh. XI, 24. Sprüche Salom. XXIV, 16. Matth. XII, 36. Ecclesiast. XI, 28, 29. Paul. an die Coloss. III, 5. 2. B. d. R. 13, 14. Ebenb. XXIV, 10. Paul. I. Brief zu den Corinth. XI, 30, 32. Tertullian. de Corona, Cap. 3, et 4. Chrysost. III. Homil. in



in Epist. ad Philipp. Der Kirchenrath zu Trident in der 25. Sitzung.

Beweise aus der Vernunft den von allen schon so jämmerlich abgenutzten Gemeinsatz: daß es sicherer sei, an ein Fegfeuer zu glauben, als nicht. Ist keines, so verliere man nichts dabei; ist aber eins, so haben wir den abgeschiedenen Seelen ihre Hilfe, und uns selbst das Verdienst geraubt, welches wir durch das Gebet für sie erhalten.

Dies ist so ziemlich recht ökonomisch in der Religion gedacht, welches dem, was uns der heilige Thomas so sehr ans Herz legt, daß wir aus bloßer und uneigennütziger Liebe zu Gott glauben, und tugendhaft sein sollen, völlig widerspricht.

Im zweenten Theile; beweist Herr Herzog abermals aus der Schrift, den heiligen Vätern, und, wie er sagt, aus der Vernunft, daß unser gemeinschaftliches Bitten zur Befretung der armen Seelen viel nütze. Alle diese Stellen anzuführen,

führen, würde zu weitläufig sein. Auffallend ist uns nur der Beweis, den er aus der Vernunft folgendermassen aufgreift: „Weil die Stiftungsbriefe der vor tausend und mehr Jahren erbauten Kirchen, Kapellen, Armenhäuser u. s. w. ausdrücklich verlangen, daß jeder, der diese Stiftung genießt, für die verstorbene Familie zu beten schuldig sein solle; so ist ein Fegfeuer, so nützt unsere Bitte den Abgestorbenen.“ Was die Vernunft aus den Stiftungsbriefen für die Existenz des Fegfeuers, oder daß unser Gebet den Abgestorbenen nütze, beweist, das kann unsere schwache Vernunft nicht einsehen. Ueberhaupt sind die Beweise, welche Herr Herzog aus der Vernunft schöpft, so besonders und einzig in ihrer Art für diese Sache, daß sie nur Herr Herzog für Vernunftbeweise halten kann. Eh er zum Schlusse kommt, zeigt er noch, daß der Vorwand: der Werth einer einzigen Messe sei unendlich, und daß es deswegen genug sei, nur eine einzige Messe für alle Abgestorbene lesen zu lassen, nichtig sei, und beweist, daß man deren nie genug lesen



lesen lassen könne, weil Christus gesagt hat: dieses thuet, so oft ihr es thun werdet, zu meinem Gedächtnisse. Er empfiehlt also, deren immer welche lesen zu lassen. — Man weiß schon die Ursache warum? \*) Im Schlusse fordert er die empfindsamen Christenseelen auf, die Stimmme des Vaterlandes, der Dankbarkeit, des Blutes und der Natur, der Freundschaft und der Großmuth zu hören, welche ihnen alle zurufen, für die Abgestorbenen zu beten und — Messen lesen zu lassen.

Die Predigt ganz zu beurtheilen, würde uns zu viel Raum wegnehmen; auch finden wir es für unnütz, da die Leser selbst ihr Urtheil über sie zu fällen im Stande sind, und leicht einsehen werden, daß sie schwerlich, als ein Muster guter Predigten empfohlen werden könne. Was aber die Leser schwerlich, oder nur wenige, wissen mögen, ist, daß wir eine Predigt vom  
nämli-

\*) vid, Pallingenius de meo lucrums etc.

nämlichen Verfasser, unter dem Namen Johann Schalli, die er über den nämlichen Gegenstand, über die nämlichen Worte der Schrift hielt, besitzen, wo der verkappte Johann Schalli nicht mit so vieler Ueberzeugung, nicht mit so vieler Wärme von der Sache zu reden scheint. Beweis dessen mag die Note sein S. 24. wo er sagt, daß alle die Stellen aus der Schrift, die er, als Mathias Herzog, als unwiderlegbare Beweise anführt, sehr dunkel und allegorisch klingen; und daß die Lehre von Ablässen und Fegfeuer den katholischen Priestern, insonderheit aber dem römischen Hofe den größten Nutzen verschaffet u. daß es die Pflicht der Priester erfordert, diesen Satz, so viel möglich, aufzupuzzeln; sonst würde es schmal um ihren Gehalt und um die ohnehin genugsam verschrieenen Messstipendien aussehen. S. 33, bezweifelt er: ob die armen Seelen zu wirklichen Qualen verurtheilet sind. S. 38, Schilt er alle Gebräuche, die an diesem Gedächtnistage beobachtet werden, für unnütz, und für Erfindungen habfüchtiger Mönche, u. s. w.



Es scheint uns, daß in dieser Predigt, Herr Johann Schalli, dem Herrn Matthias Herzog ganz entgegenge setzte Meinungen habe. Nun wundert uns zwar dieses nicht. Vielleicht dachte der Herr Verfasser Johann Schalli ganz anders, als Matthias Herzog denkt. Vielleicht hat er seinen Irrthum eingesehen, und sich bekehret. Wir freuen uns auch über seine Bekehrung, ohne zu untersuchen, durch welche Gnade sie in ihm bewirkt worden sei; aber das können wir nicht billigen, daß er mit irrgläubigen Gegnern und Widersachern, mit welchen er auf die Protestanten abzielet, als wollte er die von jedem Vernünftigen lange verabscheuten Kontroversen wieder emporbringen; als wollte er Merz den den Zweenten in Wien spielen. Wozu brauchte er so viel Beweise für einen Satz, den der Glaube für wahr empfiehlt? Herr Herzog sprach ja zu Katholiken, die an das Fegfeuer glauben, und nicht zu Protestanten; er hätte sich also immer die Arbeit ersparen können, die Texte mit so vieler Mühe herbeizuziehen.

Bei den Dominikanern.

Am 23. Sonntage nach Pfingsten.

Der 22. Vers aus dem 9. Kapitel des Evangelisten Matthäus: Sei getroff, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! veranlaßte den Prediger von dem Glauben zu reden. Er sagte im Eingange: Der Glaube ist eine Gabe, wodurch wir von Gott alle Gnaden empfangen. Es sei nicht genug, von christlichen Eltern geboren und von ihnen die Grundsätze und Wahrheiten des Glaubens eingegeben zu haben; sondern wir müssen trachten, alle Eigenschaften des wahren Glaubens zu besitzen. Diese wolle er zeigen. Unser Glaube müsse aufrichtig und demüthig sein. Dies enthalte der erste Theil. Unser Glaube müsse lebhaft und wirksam sein. Davon handelte er im zweiten Theile.

Da wir ohne Glauben nicht wohlgefallen können, so ist es nöthig, daß er aufrichtig und demüthig sei, wenn wir die Früchte und Vortheile desselben gengen wollen.



wollen. Es sind Christen, die einen zweifelhaften, leichtsinnigen und schwärzigen Glauben haben. Christen, die mit dem Vernunft alle Geheimnisse der Religion ergründen wollen, deren Wahrheit wir doch erst in der zukünftigen Ewigkeit einsehen und erkennen werden. Er ermahnte die Zuhörer, sich nicht selbst zu täuschen, und zu glauben, daß wir klüger sind, als die ersten Christen. Sie sollen nicht alles für Mißbrauch und Aberglauben halten, nicht alles bezweifeln, was sie nicht begreifen können. — Aber (fuhr er fort) werden mich einige fragen, sollen wir denn sein, wie die Heiden, Türken und andre Sekten, die alles blind glauben müssen, was ihre Anführer ihnen vorschreiben? — Nein, meine Christen! beantwortete der Prediger diese Frage, unser heilige Glaube hat zwar unbegreifliche Geheimnisse; aber diese stützen sich auf die Offenbarung; die Wahrheit derselben wird darin bestätigt. Er fuhr fort einige Ausfälle auf die Vernunft zu machen, und seine Zuhörer zu ermahnen, alle Geheimnisse der Religion, die er ihnen

nen vorrechnete, als wenn sie selbe noch nicht wüßte, aufrichtig, ohne daran zu zweifeln, und in der Einfaltigkeit ihres Herzens zu glauben.

Im zweenten Theile sagte er: Wenn unser Glaube aufrichtig und demüthig ist, so hat er zwar eine Eigenschaft, aber er hat noch nicht alles, um uns die wahren Früchte und Vorthelle zu verschaffen. Er führte eine Stelle aus Augustinus, Jakobus und Hieronimus an, um zu beweisen, daß der Glaube, wenn er nicht wirksam ist, nichts sei. Der Glaube ist aber wirksam, wenn man die Laster vermeidet, und die uns durch die Religion gebotene Tugenden ausübet. Wer einen wirksamen Glauben haben will, müsse die Gebote Gottes und der Kirche alle erfüllen. Er bewies, daß es nicht genug sei, die Gebräuche der Religion zu beobachten, u. s. w. sondern tugendhaft zu leben; und um sie recht zu überzeugen, sagte er ihnen die größte aller Wahrheiten: daß sie Gott nicht so sehr nach ihrem Glauben, als vielmehr nach ihren Werken richten wer-  
de,



de. Er zum Schluß seiner Rede gieng, bat er, ihm zu erlauben, eine allgemeine Anmerkung zu machen. Diese allgemeine Anmerkung, bestand in einer Hypotyposis an Gott mit folgenden Worten: Ist es nicht in unsern Zeiten dahin gekommen, daß der Sohn Gottes sagen kann: ich habe von meinem Glauben wenig gefunden? Es sind so viele Spötter, Freidenker und Wollüstlinge, daß es kein Wunder ist, wenn Gott über uns die nämlichen Strafen verhängt, wie über die Kinder Israels, denen das wahre Licht des Glaubens verheissen, hernach genommen ward, und sie überall zerstreuet wurden. Er schloß seine Rede mit einem inbrünstigen Gebete, wobei man ihm ansah, daß es mit vollem Eifer geschah, um Ausrottung aller Kezerei und Irrglaubigen, und daß der Herr, der schon ganze Königreiche gestraft hat, uns nicht auch so strafen, und das Licht des Glaubens von uns nehmen möge.

Wir wollen über diese Predigt unsere Meinung ganz im kurzen sagen. Der Herr Prediger, schien seinen Satz recht durchdacht zu haben. Wir können seiner Rede vorzüglich ausstellen, daß sie Gesinnungen enthält, die unter dem Ansehen der Orthodorie und mit der Miene der Unschuld die heilsamsten Anstalten zu untergraben sucht. Uebrigens bitten wir den Herrn Prediger uns zu erklären, was ein fürwizziger Glaube, eine zukünftige Ewigkeit ist. Wir halten dafür, daß fürwizzig sein und glauben sich nicht mitsammen vertragen, und daß eine zukünftige Ewigkeit, diejenige sein müsse, die erst nach dieser Ewigkeit kommt. Seine boshaften Ausfälle auf Spötter und Freidenker; sein untolerantes Gebet, um Ausrottung der Ketzer, sei — seinem heiligen inquisitorischen Eifer vergeben, ob es sich gleich für die Kanzel nicht schickt, Haß und Groll zu erwecken. Seine Klage über die Ausgelassenheit unsrer Zeiten zeigt wenig Kenntniß der Geschichte und des Menschen überhaupt; denn sonst würd' er eingesehen haben,  
daß



daß die Menschen zu allen Zeiten sich immer gleich waren: niemals besser, niemals schlimmer.

### Evangelische Kirche.

Herr Got hat uns durch seine Predigt in unsrer guten Meinung von ihm bestärket. Er ist wirklich der Mann, dem die Ehre gebühret, die wir ihm gegeben haben, und die er seiner so gut ausgearbeiteten Predigten wegen vor allen verdient.

### III.

#### K. K. National-Theater.

Am 2ten November. Die Freimäurer, von Schröder, ein Lustspiel, oder besser zu sagen, eine Posse. Dann: der schwarze Mann. Eine Posse.

Am 3ten. Il Re Teodoro di Venezia.

Am 4ten. Panassa von Plümke bearbeitet. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen.

1. Bd. 2. H.

P

Am

Am 5ten. Le gelosie vilane, von Sartt  
in Musik gesetzt.

Am 6ten. Verbrechen aus Ehrfurcht.  
Ein ernsthaftes Familiengemälde von Island.  
Kein Lust- kein Trauerspiel! — Gute  
Situationen; — mit Handlung überladen,  
— und matt in der Entwicklung!

Wir haben bisher nur noch über die  
vorgestellten Stücke unsere Meinung ge-  
sagt, und berührten die Art der Vorstel-  
lung gar nicht, oder nur mit wenig Wor-  
ten.

Wer wird es leicht wagen, die Kunst  
der berühmtesten deutschen Künstler vor  
den Richterstuhl der Kritik zu fordern?  
Es gehört mehr als die gewöhnliche Masse  
vom Gehirn, mehr als gewöhnliche Men-  
schenkenntniß, mehr als Schulweisheit und  
Universitäts-Philosophie dazu, die Leiden-  
schaften mit allen Nüancen in allen Tem-  
peramenten und in jedem Verhältniß durch-  
und durch studirt zu haben. Mehr als  
gewöhnliche Kritik, den Charakter aus einem  
glückli-



glücklicheren Gesichtspunkte zu fassen, als der geübte Schauspieler ihn gegriffen hat. Es gehört Welkenntniß, ein langwieriger Umgang mit allen Ständen vom höchsten Adel an bis zum niedrigsten Pöbel hinab; Kenntniß der Sitten durch alle Himmelsstriche und alle Jahrhunderte, Kenntniß des Kleider ic. ic. Kostüms, Kenntniß der Mimik und der Physiognomik und weiß Gott, was alles dazu, um über das Spiel im Schneider und sein Sohn, oder Antoinette und Kleopatra ein richtiges Urtheil zu fällen. Eine jede von dieser Wissenschaft und Kenntniß erheischt, um erschöpft zu werden, Methusalemsalter — und — — habaha! Wenn ihr eine so lächerliche Forderung an den Kunstrichter macht, was soll denn erst der Kunstrichter von euch fordern, die ihr es wagt, allerlei Menschengestalten, Sitten und Leidenschaften wirklich darzustellen? Ihr müßt mit euch handeln lassen, von eueren Forderungen etwas dem armen Kunstrichter nachsehen, oder, beim Himmel! Es ist keiner aufzutreten, und wird keiner aufzutreten, der sich rühmen könnte, ein Meister in seiner Kunst

geworben zu sein. Nach dieser Voraussetzung sei es uns erlaubt, dem grossen Schauspieler, nach Ethof, wie man versichert, dem grössten, welcher in Kanassa den Oberbramin darstellte — nur einen Vorwurf zu machen. Daß er seinen Charakter sollte ganz und gar vergriffen, unrichtig deklamirt, falsch akzentuirt oder dergleichen auffallende Fehler, die man nicht gern den Anfängern verzeiht, begangen haben, wird wohl niemand zu lesen erwarten? würde wohl niemand glauben, wenn wir auch den schlummernden Homer an dergleichen sollten ertappt hätten? Wir bleiben also nur bei einer einzigen der 8ten Szene Act 3 stehen. Da sind der General, der Obriste, der Oberbramin, und eine Menge Braminen beisammen. Der General setzt dem Oberbramin wegen der barbarischen Sitte, die Weiber nach dem Tode ihrer Gatten zu verbrennen, so stark zu, daß die ganze anwesende braminische Klerisei zittert und erstaunt. Der Oberbramin, der selbst von der Schädlichkeit und Barbarei dieses rasenden Religionsgebrauchs überzeugt ist, und der übrigen Geislichkeit eben so wohl  
als



als dem Volke nur eines vorbeugt, fürchtet die Folgen, welche diese Stärke der Vernunftgründe, deren sich der General bedient, nach sich ziehen könnten, dergestalt, daß er in folgende Worte ausbricht: „Es war eine Zeit, wo auch ich „weniger empfindlich sein durfte. Hättest „du gesehen, auf wie manchem steilen „Pfad voller Dornen ich zu der Würde „hinauf klettern mußte, worinn du mich „hier siehst! Tritt näher! Zähl wenn du „kannst die Narben jener Wunden (hier „reißt der Schauspieler seine Brust auf) „womit ich einst diese Brust zerfleischen „mußte! Ohne den Tod zu suchen, that „ich weit mehr, — ich litt ihn. Da „weinte auch ich oft bei fremden Elend. „Aber Zeit und Gewohnheit haben den „Quell meiner Thränen vertrocknet. „Und Nun — (mit innerer Bewegung „und heftig) wer du auch bist, wag es „noch einmal, meine Gefühle zu messen, „mich grausam zu nennen, da ich den „Göttern nicht ohne Wehmuth diene.“

Diese ganze Stelle sagte der Schauspieler so laut, mit so vielem Pathos, — daß ihn halb taube Braminen hätten vernehmen müssen; riß, wie wir schon angemerkt haben, seine Brust auf und — die Braminen? Hätten sie noch länger getäuscht werden können? hätte sich der Oberbramine noch länger verstellen dürfen? Diese Stelle laut deklamirt, und der Indostanische Oberpriester hat das Glaubensbekenntniß der natürlichen Religion, wenn wir so reden dürfen, abgelegt, hat es gestanden, daß er zu seiner Heuchelei und Betrügerei gezwungen und an die mit denenselben verknüpfte Grausamkeit gewöhnt sei. Welcher Oberbramine, welcher Oberbonze — wird dieses thun? Welcher wird sich so bloß geben? War es wohl diesem Charakter nicht angemessener gewesen, daß er den General bei Seite gezogen, ihm alles dies, um ihn von seinem Vorhaben die Leute zur Vernunft zu bekehren, abzuhalten, — leise und gleichsam nur ins Ohr geflüstert hätte? Das: tritt näher! hätte dem vernünftigen Schauspieler Wink genug sein sollen, aus dieser ganzen Tirade dem anwesenden

Bra-



Braminenapendix und dem Volke ein tiefes Geheimniß zu machen — — — Aber wenn die Brust dabei nicht aufgerissen, der Ton erhöht und die Hand in die Luft geschleudert worden wäre, — hätte wohl das Parterre auch geklatscht? — Das ist eine andere Frage! — Allein es ist ja zu Ende dieser Tirade die Heftigkeit vom Dichter selbst dem Schauspieler vorgeschrieben! Zu Ende ist sie auch schon eher zu verzeihen. Hätten die Braminen nur die letzten Worte von dieser Unterredung gehört, so würden sie aus dem übrigen nicht leicht haben klug werden können. Indessen — was liegt dem grossen Schauspieler an der Vorschrift des Dichters, wenn sie dem Charakter offenbar widerspricht? Das wäre kaum Entschuldigung genug für einen Stümper! — Von einem so berühmten Mann erwartet der aufmerksame Zuschauer eine genauere Beurtheilung seiner Rolle. Dies ist das einzige, was uns am meisten auffiel: und worüber unsre Leser weiter nachdenken mögen!

Herr Schikaneder und Kumpf haben mit der Opera: Die Entführung aus dem Serail am 5ten dieses Monats im Kärnthner Thor-Theater die Liebhaber der deutschen Operetten auf eine angenehme Art gleichsam überrascht. Sie sind willens diesen Winter über mit ihrer Gesellschaft das hiesige Publikum zu unterhalten. Mademoiselle Kaiser, die ohnehin als eine gute Sängerin bekannt ist, und unerhört beklatscht wurde, dann Herr Kumpf, dem die nämliche Ehre — (ohnweit vom National-Theater!) und zwar verbientermassen wiederfuhr, endlich Herr Gatti — zeichneten sich vorzüglich aus. Man muß, wenn man diese Gesellschaft beurtheilt, die Rücksicht, daß es die Unternehmung eines Privatmannes sei, mit in Anschlag bringen! Herr Mozart, der die Musik dazu komponirte, hat im 2ten Akt eine Konzertarie für die Konstanza gemacht, damit sich die Virtuosen im Orchester des National-Theaters produziren können; weil aber dem Presburger Orchester diese Künstler abgegangen sind, hat Herr Franz Tauber, eine andere Art statt jener komponirt, die,

hat



hat sie auch den Meisterstempel unsers Mozarts nicht, immer noch den Beifall verdient. In der ersten Szene sah man der Mamsell Kaiser eine gewisse Aengstlichkeit an, die fast einen jeden Schauspieler, wenn er zuerst ein fremdes Theater betritt, anwandelt. Sie faßte sich aber bald wieder, und hielt uns doppelt dafür schadlos. Herr Schikaneder und Kumpf spielen alle Freitag und Sonabend.

## IV.

## Litterarischer Theater-Prozeß.

Auszug aus einem Schreiben von Hamburg den 16. Oktober 1784.

— — — — So giengs auch unserm Freunde \* \* \*. Sie wissen, er hat sich in seinen Schriften mit dem hiesigen Theaterareopag überworfen. Ob er Recht hat, oder nicht? — gehört nicht hieher; — genug, er hatte so viel Rücksicht für die Delikatesse dieser Herren, daß er sein  
Stilk,

Stück, den Fremden, wovon ich Ihnen neulich schon schrieb, — ohne Namen einsandte. Als Anonym wollte er der Verlegenheit der Herren vorbeugen, worein sie bei Beurtheilung seines Stücks, wenn er sich geradezu genannt hätte, versetzt gewesen wären; — von der andern Seite wollte er sogar sich alle mögliche Idee von Partheilichkeit, falls sie sein Stück verwürfen, — durch die Anonimität abschneiden. Er schickte sein Stück mit folgendem Briefe an Herrn \*\*\*.

Mein Herr!

Ich übergebe Ihrer Beurtheilung dieses Stück. Finden Sie es für Ihr Theater passend, so wird's mich freuen; wo nicht, so werd' ich's ohne Authorgalle wieder zurück nehmen. In beiden Fällen aber wünscht' ich die Entscheidung binnen 14 Tagen zu erhalten. Den Karakter, den ich für Sie schrieb, werden Sie wohl leicht finden; und so die übrigen Herren die ihrigen. Meisterarbeit ist dies Stück nicht, weiß es. Ich kenne kaum drei in  
ganz



ganz Deutschland, die Meisterarbeit geliefert hätten. Wird also gar nicht gramen, wenn mir das Dingchen wieder zurückgestellt wird. Wenn's nichts taugt, kann's ungedrufter eben so gut in den Käseladen wandern, als gedruckt.

Womit ich die Ehre habe, mit aller Hochachtung zu sein

Ihr

den 10. März 1784.

ergebenster Diener.

Das Stück roulirte. Die größte Parthei votirte für die Annahme. Die 14 Tage waren verstrichen, und \*\*\* forderte durch folgenden Brief die Antwort.

Mein Herr!

Haben Sie die Güte, Ueberbringern dieses Ihre Antwort in Betref des Ihnen übergebenen Lustspiels — der Fremde — schriftlich und versiegelt zu übergeben.

Lieb

Lieb wär' es mir, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollten, falls es verworfen worden, Fingerzeige zu geben: Warum? So wie's mir lieb sein würde, falls es behalten würde, ebenfalls die nöthigen Abänderungen mir mitzutheilen. Ich werde sie, wenn sie nicht gar zu groß sind, Ihnen gänzlich überlassen, so wie ich mich gern bescheide, einige zu starke Ausdrücke des Sizzau und Nienstbals zensurmässig modifiziren zu lassen.

Ueber den Karakter des Fremden muß ich Ihnen noch einige Aufschlüsse geben. Ich hatte die Grille: Eine Debütrolle für wahre Künstler zu entwerfen. Ich suchte daher gesellschaftlichen Ton, Laune, feine Galanterie hinein zu weben, ihn aber dann zugleich durch alle Fächer durchzuführen, die ein Künstler von Ihrem Fache führt. Hamlets Räsonement, Wahnwitz, Nasereit, Trunkenheit nach verschiedenen Stufen, Vortrag bitterer Wahrheit, tragischer Ausbruch der heftigsten Leidenschaft, und Ausguß der Liebe. Es sind freilich alle diese Abwechslungen der Charaktere nicht gleich



gleich stark, gleich umfassend ausgeführt. Aber sie haben mich doch unendlich in der freien Wahl des Plans gehindert; und daher das Höckerigte, das noch im Plane herrscht. Wollten Sie wohl darüber mit mir zu Rathe gehn? Vielleicht kann dem Dingchen doch auf gerade Beine geholfen werden.

Da mein Name ebenfalls ein Geheimniß ist, so belieben Sie die Adresse nur an den Fremden zu machen. Es wird mir dann schon zukommen. Ich bin

Dero

ergebenster Diener,

Fremd \*\*\* erhielt sein Stück mit folgender Antwort:

Mein Herr!

Ich habe Ihr mir zugeschicktes Stück: der Fremde, mit vielem Vergnügen gelesen, und es gleich den übrigen Mitgliedern

bern — übergeben. Die Majora sind gestern für die Annahme desselben ausgefallen. Doch sind einstimmig Veränderungen nothwendig befunden worden. — Wir haben neuerdings gemessene Befehle erhalten, alle Anstößigkeiten auf das sorgfältigste zu vermeiden, und nur solche Stücke aufzuführen, die Jung und Alt beiderlei Geschlechts ohne Aergerniß ansehen kann. Man ersucht Sie also, alle Ausdrücke, die die Sittsamkeit beleidigen könnten, so viel möglich auszureuten. Hieher gehört hauptsächlich das mit Respekt der Frau Schürtmann, welches oft zu sehr zweideutigen Scherzen Gelegenheit giebt, die wohl ein Paar mal belacht werden, in der Folge aber Ekel erregen dürften. Der ganze Auftritt im Hause der Galanteriehändlerin ist so kitzlich, daß wir uns nicht getrauen dürfen, ihn auf das Theater zu bringen. Am besten wär' es wohl, wenn Sie das Zutrauen in meine Verschwiegenheit setzen, und mündlich mit mir über die nöthigen Abänderungen zu Raths gehen wollten, wo wir das Stück mit einander durchlesen, und alle Stellen anmerken



merken könnten, die zu modifiziren wären. Auf das Wort — eines ehrlichen Mannes, kein Mensch auf der Welt soll von mir Ihren Namen erfahren, so lange Sie es gut finden, ihn ein Geheimniß sein zu lassen.

Ich bin mit der vollkommensten Achtung

Dero

den 28. März 1784.

ergebenster Diener. \* \* \*

\* \* \* ließ sich täuschen. Er glaubte, da sein Stük durch die Majora angenommen war, da er sogar erfuhr, wer pro, und wer contra sprach, und was jeder protokolliren ließ, da man ihn mündlich durch den Mittelsmann um die Austheilung der Rollen seines Stückes bat, da es sogar nach Ostern schon zum fünften neuen Stücke bestimmt war, — so glaubte er keine Ursache zu seinem strengen incognito mehr

mehr zu haben. Er nannte sich als Verfasser des Stüfs — ich war zugegen als \* \* \* sich dem \* \* als Verfasser des Fremden vorstellte. Hoggarth hätt' ich sein mögen, oder Chodowiecki, um die Physiognomie zu zeichnen; so verzerrt, so erschüttert ward sie. Man hatte auf alle gute Dichter unserer Stadt gerathen, nur von \* \* \* ließ man sich nicht träumen, daß er es wäre.

Allein sehen Sie nun die Folge dieser Offenherzigkeit. Obungeachtet man von Begierde brannte, das Stül auf die Bühne zu bringen, so verschwand diese Begierde sichtbarlich mit dem Name \* \* \*. Es wurde bei den übrigen Arcopagisten bekannt, — und das Komplot war fertig. Hören Sie nur — das Stül zurückweisen, nachdem man es schon in pleno angenommen hatte, war nicht thunlich. Man scheute \* \* \*. Sie kennen ihn; er beißt um sich, wenn man ihn neckt. Man schlug einen andern Weg ein. Man ließ ihn auf die Mittheilung der nöthigen Abänderungen, auf die man, da \* \* \* noch Anonim war, so sehr drang, vom 28ten März bis 27ten August



August warten. Eine Chifane. Man fand den 27ten August dasselbe Stük, welches man den 28ten März bis auf einige Modifikationen einzelner Stellen gut fand — so schlecht, daß nach der ihm zugeschickten Analise des Stüks nicht ein Buchstabe neben dem andern stehen bleiben dürfte, wenn er sich nach dieser Analise zur Abänderung seines Stüks bequemen wollte. Eine zweite Chifane:

\* \* \* Hat seinen eigenen Kopf. So welt er von aller Vorliebe für seine Arbeiten entfernt ist, so deutlich er dies im seinem Brief an \* \* \* selbst erklärte; so starrköpfig ist er, wenn er sieht, daß man Fangelball mit ihm spielen will. Das wußten die Herren auch, und rechneten darauf; da sie ihm sein Stük nicht mehr zurückgeben konnten, so konnten sie es doch dahin bringen, daß er es selbst zurück nehmen mußte, und sich die Ehre verbat, sein Kind ihrem Schutz und Schirm zu überlassen.

Sagen Sie selbst, Freund, können Altenmässiger Beweise von Theaterfabalen

geliefert werden, als die ich Ihnen hier  
lieferte? — Wahr ist es, \* \* \* Stük, so  
wie es liegt, hat kaum eine dramatur-  
gisch richtige Szene, die die Feuerprobe  
der Kritik aushielte. Aber warum war  
man denn den 27. März darüber hinaus, —  
und grif nur dann zur strengsten Kritik,  
nachdem der Verfasser sich nannte? Waren  
im März kleine Abänderungen und Modi-  
fikationen einzelner Stellen hinlänglich, —  
warum fordert man im August eine ganze  
Umschmelzung des Stücs? Wenn man  
dem ungenannten Verfasser im März mit  
Begeisterung Komplimente über sein Stük  
machte, warum schreibt man ihm 5 Mona-  
te nachher, sobald er sich genannt hatte:  
„das Resultat meiner Bemerkungen, die  
ich vielleicht mit zu viel Freimüthigkeit  
niedergeschrieben habe, und weswegen ich  
Sie um Vergebung bitte, ist, daß man Ihre  
Arbeit als Bruchstücke betrachten kann,  
aus denen sich etwas sehr gutes machen  
ließe. Aber kleine Abänderungen sind  
nicht hinlänglich, da es im Plane, Situa-  
tionen, Charakteren, und Sprache fehlt.  
Ich bin überzeugt, daß Sie selbst bei kalter  
Brü-



Prüfung des Stücks es sich gestehen werden, es sei Schade, ein Werk unvollendet aus Ihren Händen zu lassen, welches Ihnen nach einiger, noch daran verwandten Mühe, viele Ehre machen kann.“ Alle diese Bemerkungen liefern uns das Gegenresultat, daß, hätte \* \* \* sich nicht genannt, sein Stück mit kleinen Abänderungen in einzelnen Stellen auf die Bühne zuverlässig gebracht worden wäre, da man jetzt keine Silbe neben der andern zu dulden, seine macht. Was \* \* \* thun wird? steht zu erwarten.

## V.

## Kurze Nachrichten.

a) Am ersten November ist in der Pfarre zu den heiligen Schutzengeln, auf der Wieden, der Jahrtag der Einführung des Armeninstituts gefeiert, und für die Menschenfreunde, welche das Armeninstitut unterstützen, gebetet werden. Solche Andachten, besonders, wenn sie mit einer

Predigt anfangen, die das Menschenberg für Wohlthätigkeit erwärmt, sind lobenswerth, und gehören mit in die Epochen des aufgeklärteren Jahrhunderts, wo dem gemeinen Manne nicht mehr zur Aufnahme der monachalischen Alsfonzerelen ein fauer erworbenes Geld herausgeplaubert wird.

b) Es ist in Oberösterreich der allerhöchste Befehl kund gemacht worden, daß niemand mehr einem Katholiken, der zur protestantischen Religion übertritt, bei Strafe von 50 fl. davon die Hälfte der Denunziant bekommen soll, mit Beschimpfungen begegnen dürfe.

c) Zu Freiburg in Breisgau ist ein Konkurs für die praktische Lehrkanzel der Arzneikunde gehalten worden. Herr D. Müller soll am besten bestanden sein. Allein die Verdienste des Herrn Phisikus am Stiff Rempten,



Kempton, Melin, der sich durch eine *Materia Medica*, welches Buch indessen mit Zülferts diätetischen Tischbuch nicht im Verhältniß steht, im Druck bekannt machte, durfte um so mehr hier den Ausschlag geben, da Herr Melin zu Freiburg um diesen Lehrstuhl nicht konkuriren konnte.

## VI.

## Kirchenanstalten.

Protestantisches Konsistorium zu den k. k. Staaten.

Der Monarch bestrebte sich, zur Ausrottung des Hasses, der aus der Verschiedenheit der kirchlichen Meinungen abquillt, und das Brüderband, welches, vermög  
der

der Lehre Christi alle Menschen umfassen soll, zerreißt, die Toleranz einzuführen: und gestattete den Protestanten unter andern auch die Freiheit, Kirchen zu erbauen, und Gott nach ihrer Ueberzeugung zu ehren. Damit der unter ihnen selbst die gesetzmäßige Ordnung herrscht, und die allerhöchsten Absichten genauer erfüllt würden, gestattete ihnen der Monarch die Errichtung ihres eigenen Konsistoriums zu Wien, welchem alle Gemeinden der k. k. Staaten untergeordnet sein sollen.

Das Fest Allerheiligen wird, soviel wir wissen, von den Protestanten nicht gefeiert, ob es gleich in ihrem Kalender roth gezeichnet ist; um sich aber der herrschenden Religion, dem äußerlichen nach, soviel, als es, ihrem Bekenntnisse unbeschadet, geschehen kann, gleichförmig zu betragen,



betragen, hat die Evangelische Gemeinde zu Wien diesen Festtag der Katholiken auch mit einem Gottesdienste begangen.

Herr Knopf hielt über Matth 5, 1 — 12. eine recht gute und erbauliche Predigt. Er schränkte sich in seinem Vortrage auf die Stelle ein: selig sind die, so um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Er erklärte seinen Zuhörern was das heiße, der Gerechtigkeit, Tugend und Wahrheit wegen verfolgt zu werden. Im ersten Theile zeigte er, daß man unter den Worten um der Tugend willen leiden, die Trübsale und Widerwärtigkeiten, die dem Menschen in seinem Leben zustossen, und denen man in allen Verhältnissen des Lebens unterworfen sei, nicht verstehen müsse. Im 2ten Theile führte er die Quellen an, woraus der Christ in seinem Leiden Trost schöpfen

schöpfen könne. Er sprach mit überzeugenden Gründen; — doch wünschten wir aber, daß der Herr Prediger mit weniger Anstrengung der Stimme, die ihm selbst zu beschwerlich zu sein scheint, reden möchte. Sein Vortrag würde hierdurch mehr Annehmlichkeit gewinnen.

---



## I.

## Fortsetzung von Wien.

Es war bisher von Wien die Rede nur im Allgemeinen; künftig wollen wir uns ins Detail einlassen. Es ist die Mühe werth, diese grosse Stadt in Absicht auf Sitten und Gebräuche zu anatomiren. Einige Philosophen und Schöngeister glauben zwar, oder, um von Philosophen eigentlicher zu reden, sie behaupten, die Anatomie der Körper hätte der Arzneikunde wenig oder keinen Dienst erwiesen: sie sei, sagen sie, seitdem in Europa mehr als 50000 Körper fast alle Jahr zerschnitten und beglasgukt worden, — nicht einen Schritt ihrer Vollkommenheit näher gekommen. Man hätte für die Neurologie, Ostologie &c. &c. über 6000 Kunstwörter erfunden, aber keiner einzigen mes-

bizynischen Wahrheit mehr Verlässlichkeit verschafft. Ob nun aber die Anatomie der Sitten und der Gebräuche, der Thorheiten und Launen der Wiener für die die Moral erspriesslicher werden könne, als Zergliederung der Körper für die Medizin, ist schwerer zu entscheiden; und muß abgewartet werden. Diese Anatomie erfordert freilich mehr Behutsamkeit und ist mit grösserer Gefahr für den Zergliederer verbunden, — weil er es mit Lebendigen zu thun hat. Diese Ueberlegung verleitet manchen Schriftsteller, seine Bestimmung zu schänden; seinen Stand zu entehren; die Wahrheit zu verleugnen, und den Großen zu heucheln. Wenn ein Speichellecker, ein Höfing — alles gut heisst, was diejenigen sagen und thun, von deren Willen und Launen sein ganzes Glück abhängt, so ist nur derjenige hintergangen, der dumm genug ist, sich elus vorzukaufen und schmeicheln zu lassen. Wenn aber der Schriftsteller die Rolle eines Heuchlers spielt: so hintergeht er



1) den Narren, den er lobt, und bestäubt ihn dergestalt, daß er nie sich zu bessern denkt.

2) Die redlichen Menschen, welche aus Vertrauen auf dieses Lob, ganz so handeln, wie es dem erlogenen Charaktere ihres Herrn und Richters angemessen ist, und, weil sie deshalb Rabale gegen Rabale zu schmieden verabsäumen, ihre gerechten Ansprüche und Prozesse verlieren u. u.

3) Er hintergeht die Geschichte: und die Kandidaten zum Laster erlangen nicht an dem Schrecklichen des Charakters, den er hätte zeichnen sollen, und der Geißel, die er von sich warf, mehrere Beweggründe, sich zur Tugend zu bekehren, um ihren Nachkommen nicht so abscheulich zu werden, als es nun ihnen ihre Vorsahren sind. Erlauben Sie aus des Mercur Mon bonnet de nuit Tom. I. folgende Stelle anzuführen.

„Horaz.“

„Was ist das niederträchtigste auf der Welt? Es ist der Hofpoet, der sein Genie unter den Ton der Knechtschaft beugt. Der durch seine reiche und weichliche Verse ewig seine Niederträchtigkeit aufstellt; des wahren Ruhms vergift, um ein schändliches Almosen durch feile Lieber zu erbetteln. Der einem Kaiser schmeichelt, den er fürchtet, oder verachtet; und der, da er sich doch selbst nicht täuschen konnte, die Nachwelt zu betrügen sucht. Nun wohl, dieser Mann, dieser niederträchtige Dichter ist Horaz. Kunstreich, geizig und kriechend braucht er nur die Moral, sie zu verderben, verbirgt seine Weichlichkeit unter epikurische Sorglosigkeit, er — der die Kraft des Gedankens eines freien Mannes, und den Ausdruck eines Sklavens hatte. Ich weiß, daß er witzig, sinnreich und delikates ist, und eben darum schmerzt es mich, ihn zu lesen. Er beschimpft in meinen Augen seinen Witz. Komm zu mir, Juvenal! rette mich vor den Zügen der Ver-



„Verderbniß; ich könnte sonst, durch seinen Witz verführt, seine Art zu denken lieben. Dies aber will ich nicht!  
„Der wahre Sattiriker, der sich an die Sitten wagt und das Laster demüthigt,“) indem er den Lasterhaften nennt, ist seit nem Jahrhunderte, das er geißelt, nützlich. Er macht sich der Nachkommenschaft ehrwürdig, indem er die Moral in ihrer unbesleckten Reinigkeit ihrem Jahrhundert überträgt.“

Bis auf den einzigen Punkt also, den Lasterhaften und den Narren, den wir anatomisiren oder geißeln werden, niemals zu nennen, sondern vielmehr auf das sorgfältigste zu verbergen, sind wir gesonnen, diese von Mercier uns vorgezeichnete Bahn zu betreten. Nur dann, wenn die Geschichte und die Moral zu viel verlore, wenn unsere Kronik nicht Gefahr liefe — pasquillantisches Geschmütze genannt zu werden,

\*) Mercier erlaube, in diesem Punkte nicht seiner Meinung sein zu dürfen!

werden, (— denn unser Jahrhundert scheint noch nicht den rechten Begriff vom Pasquill zu haben, und dasselbe von Satire, von Geschichte u. u. zu unterscheiden) dann nur wollen wir die Namen nicht den satirischen Karikaturen mehr, sondern den wahren Fakten, den geschichtsmässigen Ereignissen beifügen. Wenn die Schurkerei bewiesen werden kann, so ist es kein Pasquill, öffentlich zu sagen: Kartonsche ist ein Schurke: sonst fällt das Ehrwürdige der Geschichte, welche uns sagt: Nero war ein Tyrann zum Pasquille herab. Wenn nun diesem Vorwurfe auszuweichen, der ängstliche Schriftsteller das Faktum verändern und setzen wollte: Kartonsche ist ein ehrlicher Mann, Nero ein lebensbeunwürdiger, tugendhafter Regent, so würde er ein Pasquill auf die Wahrheit machen. Zu dieser Niederträchtigkeit, Wahrheit des Faktums zu verleugnen, oder sie zu verschweigen, wenn sie uns in Beiträgen gellefert wird, — soll uns weder der Grimm eines Nero, der Gottlob nicht mehr existirt, noch der Zorn des Inquisitors, der uns zu Wien, Gottlob! nicht



nicht schaden kann; noch die Kabale der Grossen, die uns freilich wohl leichter beikommen könnten, oder sonst etwas in der Welt verleiten. Die Vorsicht, welche den Fürsten für den Thron, und den Bauer für den Pflug bestimmte, hat auch uns unsern Standpunkt angewiesen. In dieser Rücksicht muß uns diese Bestimmung eben so ehrwürdig sein, als jedem andern. Sie hat, wie jeder andere Stand, jedes andere bürgerliche Verhältniß ihre, Pflichten, die sie nicht verletzen darf; und ist einer Gerichtsbarkeit unterworfen, die, nach allerhöchstem Befehl, seit dem Jahre 1780 nicht mehr, wie ehemals, streng sein soll. Hierdurch hat der grosse Monarch, seitdem der Zensor nicht mehr nach seinem Gutdünken austreichen, nach seiner besondern Meinung zensuriren darf, der Wahrheit den wesentlichsten Dienst geleistet; wovon wir in der Folge noch Gelegenheit haben werden, weitläufiger zu reden.

## Charakter des Pöbels.

Der Pöbel ist überall roh und unwissend; da wo eine Pressfreiheit, und da, wo keine ist. Denn derjenige wird sehr spät oder nie durch Bücher aufgeklärt, der nicht lesen kann, oder nicht ließt. Zu diesem Pöbel gehören auch Leute oft die 16 Ahnen zählen. Allein von dieser Gattung ein andermal.

Die Sitten und der Verstand unsers Pöbels haben nicht die geringste Politur, und er ist daher den Menschen von gebildeten Sitten, besonders den Fremden, unerträglich. Bei alle dem liegt aber doch in der Seele des niedrigsten Kerls ein Funke von demjenigen Gedanken, welcher Alexandern belebte: ich bin so gut ein Mensch, wie der Kaiser! Dieses stolze Bewußtsein giebt der verworfensten Seele noch immer einen Werth, und der Philosoph verzeiht ihr darüber die Grobheit, womit man ihm begegnet, wenn er mit einem Individuum aus dem gemeinen Volke in Kollision kommt: — ich bin so gut ein



ein Mensch wie du! Wenn sich derjenige des Werths der Menschheit am würdigsten machte, der denselben am stärksten fühlt, so würden wir in den Lumpen fast lauter halbe Gottheiten erblicken: denn der Gedrückteste und der Unglücklichste fühlt die Wahrheit: — du bist doch auch ein Mensch! gewiß am stärksten. Dieses ist die schwache Seite, bei welcher alle öffentliche Lehrer unaufhörlich den Pöbel angreifen müßten, wenn's ihnen darum zu thun wäre, ihn menschlicher zu machen. Und eben dieser Ehrgeiz, welcher sich auf das Bewußtsein der Menschheit — gründet, ist, deucht uns, noch immer ehrwürdiger, als jener der aufgeklärten Klasse, die so herzlich an ihrem Wappen und Stammbaume hängen! Man darf diesen Gedanken nicht weiter verfolgen, sonst stünde der verworfene Pöbel in Absicht auf unverfälschtes Natur- und Menschengefühl — — — in der philosophischen Klassifikation bald oben an! Doch nein, was noch an diesem Stolz, der mit der Zeit vielleicht gebildet werden könnte, Schätzbares ist, das verdirbt Vorurtheil, Aberglaube und Groll  
gegen

gegen alles, was auf höherer Glücksstufe steht, Neid und List, die sein Unverstand nicht genug zu verbergen weiß; und überhaupt die ganze Rohheit, welche oft für Aufrichtigkeit angesehen wird, so sehr, daß man ihn des Joches wegen, in dem wir ihn öfters erblicken, kaum bemitleiden. Seine moralische Trägheit, und Unfähigkeit verschiedene Gegenstände mit einander zu vergleichen, um ihre Verschiedenheit wahrzunehmen, verursacht, daß er alle Neuerungen haßt, wenn sie auch zu seinem Vortheil gereichen.

An Zügellosigkeit und Grobheit hat der Wiener-Pöbel außer London kaum seines Gleichen. Er sucht gern Handel, Seine Begegnung und seine Schimpfwörter sind gröber, als sonst in irgend einer grossen Stadt. —



## II.

## Predigten Kritik.

Wir freuen uns, die Leser wieder einmal mit einer guten Predigt für diejenigen schablos halten zu können, mit denen wir ihnen in unsern vorigen Stücken Langeweile machten. Wir haben sie dem Herrn Prediger bei St. Stephan zu danken. Er sprach über den 13. Vers aus dem 31. Kap. des Evangelisten Matthäus: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn; und erklärte im Eingange seiner Rede den buchstäblichen Verstand dieses Gleichnisses. Er sagte: das Senfkorn bedeute das Evangelium, welches Anfangs nur einige arme Fischer zur Verkündigung hatte, nachdem aber sich so ausbreitete, daß eine Kirche daraus wurde, in deren Schooß allerlei Völker sich warfen. Allein (fuhr er fort) dieses Gleichniß kann uns auch noch zur Anwendung auf einen sittlichen Gegenstand dienen. Es zeigt uns, daß oft aus den kleinsten Sachen sehr grosse Dinge entstehen

hen können. Er führte verschiedene Gleichnisse an; unter welchen er eins von einem Kinde aufnahm, das schwach und unvernünftig in seiner Kindheit ist; wächst es aber zum Manne, so kann es sich durch seine physische und moralische Kräfte fürchterlich machen. (das Wort fürchterlich scheint uns für die moralische Kräfte nicht gut gewählt zu sein; aber diese kleine Unrichtigkeit kann dem sonst vor trefflichen Prediger nachgesehen werden) Um seinen Zuhörern zu beweisen, wie bedeutend oft kleine Dinge werden können, wenn man unbekümmert um sie ist, so wolle er von der läßlichen Sünde reden, die von so vielen Christen für eine Kleinigkeit geachtet wird. Es bieten sich bei diesem Gegenstande zwei Fragen an: Was ist die läßliche Sünde? Wozu führt die läßliche Sünde? Die läßliche Sünde ist eine Beleidigung Gottes, erster Theil. Sie führt, besonders wenn sie oft begangen wird, zur Todsünde, zweenter Theil.

Im ersten Theile zeigte der Herr Prediger daß die läßliche Sünde eine Beleidigung



gung Gottes sei, die, ob sie schon nicht so schwer, wie die Todsünde, ist, Gott dennoch sehr mißfällt, weil sie eine Unordnung, eine Uebertretung gegen seine Gesetze ist. Um zu beweisen, wie groß diese Beleidigung sei, so machte er eine Vergleichung zwischen dem Beleidiger, und dem Beleidigten. Gott, das unendliche, gütigste, wohlthätigste, barmherzigste, vollkommenste Wesen, der Schöpfer, der den Menschen aus dem Nichts hervorrief, und mit so herrlichen Eigenschaften begabt hat, und der Mensch, sein Geschöpf, ein Nichts, das nur durch den Hauch Gottes belebt wurde, und auf seinen Wink in's Sein hervorgieng. Jener der Größte aller Herren, dieser ein unwürdiger Knecht. Wenn wir dieses betrachten, so werden wir uns, so viel als möglich, für alle läßliche Sünde zu bewahren suchen; besonders wenn wir überdenken, daß diese Beleidigung, ob sie gleich nicht, wie die Todsünde, mit ewigen Strafen gezüchtigt wird, doch einer zeitlichen Strafe unterliegt. Der Prediger übergieng sehr weise, worin diese Strafen bestehen werden. Er sagte, dem  
Erb:

Sterblichen gezieme es nicht, in die Geheimnisse der Gerechtigkeit Gottes zu sehen. Es sei genug, daß wir wissen, daß es eine zeitliche Strafe gebe, um die läßliche Sünden zu vermeiden.

Die läßliche Sünde führt, wenn sie oft begangen wird, zur Todssünde. Dieses ist eine natürliche Folge unsrer Schwachheit, eine billige Folge der Gerechtigkeit Gottes u. s. w. Es ist eine natürliche Folge unsrer Schwachheit. Wir sind unsrer verderbten Natur nach mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt. Wenn wir nun kleine Schwachheiten öfters begehen, wenn wir dem Ausbruche unsrer Leidenschaften nicht gleich im Anfange Einhalt thun, so ist es natürlich, daß wir in der Fertigkeit zu sündigen stärker, und in der Ausübung des Guten schwächer und lauchter werden. Der Hang zum Laster wird heftiger und die Neigung zur Tugend erlöscht immer mehr und mehr. Der Prediger bewies hier sehr richtig, wie nöthig es sei, unsre Leidenschaften gleich im Aufkeimen, wo nicht ganz zu ersticken, doch wenig-



wenigstens, so viel es uns möglich ist, zu mäßigen, wenn sie uns nicht, wie ein wildströmender Fluß, mit sich fortreißen sollten. Er führte einige Gleichnisse an, unter denen eins uns etwas unverständlich und unrichtig zu sein schien. „Wenn ihr (sagte er) eine Neigung auf eine Person vom andern Geschlechte geworfen habt — Gott behüte, daß sie fleischliche Wollüste zum Grund habe — sondern nur eine zärtliche Freundschaft, die aber unordentlich ist; und ihr nicht im Anfange sie zu bezähmen sucht, wie leicht könnt ihr nicht in unreine Begierden verfallen? oder kann euch nicht euer Herz täuschen, daß ihr sie für unsträflich haltet?“ Wenn die Neigung zu einer Person vom andern Geschlechte bloß zärtliche Freundschaft, rein von aller fleischlichen Begierde zum Grunde hat; so glauben wir, daß sie nie unordentlich, noch vielweniger sträflich sein könne, und daß man nicht nöthig habe, sie zu bezähmen. Alles, was in der Freundschaft zwischen den zwei verschiednen Geschlechtern sorgfältig beobachtet werden muß, ist, daß man

man verhütte, damit nicht unter dem Demantel der Freundschaft eine sinnliche Liebe sich ins Herz schleiche, wo dann freilich, wenn man sich nicht bemüht, sie gleich im Aufkeimen zu ersticken, schlimme Folgen zu fürchten sind. Wir glauben gewiß, daß der Herr Prediger dieses hat sagen wollen, und daß die Unverständlichkeit, die in seinem Gleichnisse lag, vielleicht mehr ein Fehler der Zunge, die seinem Gedächtnisse zuvorkam, als der Ausarbeitung selbst sei. — — Nachdem er sehr richtig bewiesen hatte, daß, wenn wir in kleinen moralischen Uebeln leichtsinnig und unbesorgt handeln, wir unvermerkt zu größern überschreiten; da er philosophisch darthat, daß, um die Leidenschaften zu bezähmen, es nöthig sei, sie in ihrem ersten Ausbruche zu ersticken, so machte er einen schönen, leichten und ungezwungenen Uebergang zu dem Beweise, daß es eine billige Folge der Gerechtigkeit Gottes sei. Er sagte, die Gnade Gottes allein könne uns, wenn wir zum Bösen geneigt sind, davon abhalten; da aber jedes Verbrechen, jede Beleidigung

Got-



Gottes die Gnade in uns eben so schwache, wie jedes gute Werk sie vergrößere, was sei natürlicher, als daß wir bei geschwächter Gnade, und bei verstärktem Hang zum Bösen, aus den läßlichen Sünden, in die Todsünde verfallen. Er bewies dieses mit noch mehreren guten Gründen, und schloß seinen zweiten Theil mit einer Frage an seine Zuhörer: ob sie Gott lieben, oder nicht? Lieben Sie Gott nicht; so können Sie, da Sie das erste und wichtigste Gebot übertreten, ohnehin nicht in den Wohnort der Seligen gelangen; lieben sie aber Gott; so werden sie trachten, so viel als möglich, Ihn auch nicht im geringsten zu beleidigen. Weil die Liebe darin besteht, uns gegen denjenigen gefällig zu erzeigen, den wir lieben.

## III.

## K. K. National-Theater.

Am 7. Nov. Das vermeinte Kammermädchen. Lustspiel und nicht des Redens werth!

Am 8. Nov. *la frascotane*.

Am 9. Nov. Der argwöhnische Ehemann. Lustspiel, in 5 Aufzügen. Die Rolle des argwöhnischen Ehemanns ist nach Wunsche des Publikums besetzt gewesen.

Am 10. Nov. *Il Re Teodoro di Venezia*.

Am 11. Novemb. Maria Stuart. Trauerspiel, von C. F. Spies. Die Theaterstücke dieses Dichters machen fast immer auf der Bühne ihr Glück. Er scheint mehr der Schwächen und den Geschmack des Publikums, als die dramatische Poesie



sie und die menschlichen Leidenschaften aus-  
birt oder sich zum Gesezze gemacht zu ha-  
ben. Dieses Trauerspiel hat indessen hier  
bei weitem nicht so viel Lorbeer um die  
Schläfe ihres Vaters gewunden, als zu  
Prag, da sich noch der Herzog von Nor-  
folk im Parlamente erstechen durfte. Man  
verbesserte die Tragödie, allein die Kritik  
muß kaltes Blut haben: und die des Thea-  
terauschusses ist nur zu frostig! — Der  
Dichter schnitt alte poetische Auswüchse  
von seiner Tragödie ab, entweder, weil  
man ihm den Fingerzeig dazu gegeben hat,  
oder, weil er demselben zuvorkommen woll-  
te, und das Stük — that nicht mehr die  
grosse Wirkung. Man sieht daraus of-  
fenbar, daß man Costume, Sitte, Ge-  
schichte und Wahrheit in mancherlei Ge-  
tracht verlezzen darf, ohne deshalb min-  
der beklatscht zu werden. Die Verände-  
rung oder eigentlicher zu reden, die Ver-  
besserung an Marien Stuart ist ja so be-  
trächtlich nicht! — Gut; so liegt die  
Ursache an der Vorstellung; so hat man  
zu Prag gewisse Szenen besser heraus zu  
heben,

heben, bei gewissen Stellen das Publikum heftiger zu erschüttern gewußt! — Ei! Das ist unmöglich. Ein Publikum, wird man uns entgegensetzen, goutirt oft, was ein anderes verwirft. Allein, der Theaterauschuß sollte wohl sein Publikum kennen; sollte zu errathen fähig sein, was zu Wien wirkt oder nicht wirkt? — Das arme Publikum muß es sich gefallen lassen, daß ihm alle Schuld aufgebürdet werden — wenn es Langeweile im Theater hat, wenn es gähnt, oder unwillig wird. Das ist die Sprache fast aller Schauspieler und Dichter. Ihre Eigenliebe (und diese pflegt in dem Bufen desjenigen, der davon lebt, starke Leidenschaften zu erwecken, immer sehr heftig zu sein) kann sich nicht überreden, zu glauben, daß die ruhige Kritik des Schriftstellers, oder die etwas unruhigere des stampfenden oder zischenschen Publikums, allensfalls Recht haben könnte. Sie spricht eher allen Leuten Geschmack und Verstand ab, — als daß sie von der guten Meinung, welche sie von ihren vermeintlich grossen Eigenschaften

ten



ten hegt, — nur das mindeste sollte fahren lassen. Was wollen da Vernunftgründe und Philosophie ausrichten?

## IV.

## Deutsche Litteratur.

- a) Des Herrn Johann v. Hornek Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie. Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Benedikt Franz Hermann. — b) Meinungen und Vorschläge eines Patrioten u. u. bei dem neuen Mauthsystem.

Hermann, Korrespondent der Russisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ist einer von den wenigen Patrioten Oesterreichs, die, auch unter einem fremden Zep-ter für die Wohlfahrt desselben arbeiten. Man hat seit lange her zu Wien einen Lehrstuhl der Statistik, — man hat, wird es

es auch das Ausland glauben? die Statistik aller auswärtigen Staaten auf dieser Kanzel zu behandeln gesucht, — und berührte nur nicht mit einem einzigen Worte, die Statistik — Oesterreichs. Hermann, der seine Landsleute verkannte, war der erste, der Materialien zu einer vollständigen Statistik Oesterreichs gesammelt, und unter dem Titel Abriss der Oesterreichischen Staaten herausgegeben hat. Wenn man bedenkt, wie nothwendig dem Regenten, dem Minister, dem Rathe, dem Handelsmann u. u. die Länderkunde ist, wie sehr dieselbe bisher verachlässigt wurde, so darf man sich nicht wundern, daß die weisesten Verordnungen eines Herrn, der auf seinen Reisen die brauchbarsten Erfahrungen in diesem Fache sammelte, der vielleicht unter allen seinen Ministern sein Reich am besten kannte, — als etwas so neues Unbehägliches dem wahren Staatsinteresse widersprechendes angesehen werden.

Wir zielen hier insbesondere mit diesem Vorwurf auf die Meinungen und

Vor-



Vorschläge eines Patrioten zum besten des Handelsstandes bei dem Mauthsystem. Eine Broschüre von 2 Bogen, die öffentlich verkauft wird. Dieser Patriot mag es wohl recht redlich meinen, mag sogar einige Kaufleute zu Rathe gezogen haben, aber — wer es wohl meint, dessen Meinung ist deshalb noch nicht richtig. Dieser Patriot bezieht sich auf einzelne Kaufleute und Fälle die im Allgemeinen nichts beweisen können. Wenn das allgemeine Beste die Aufopferung des bessern Glücks einzelner Privatpersonen erfordert, so ist der Regent verpflichtet, dieses Opfer dem gemeinen Besten zu bringen. Freilich muß bei diesem Opfer noch immer genau erwogen werden, ob man nicht Mittel finden könne, auch ohne dieses Opfer den heilsamen Endzweck zu erreichen; ob es unumgänglich nothwendig sei, einen Theil Bürger zu drücken, um dem größern Theil die Bürde zu erleichtern. Auch dieses ist seine Pflicht, und wir können zuverlässig darauf rechnen, daß sie demjenigen nicht minder heilig sei, als die erstere, der es sich zum angelegentlichsten

lichen Geschäfte macht, — Menschenwohl zu  
 verbreiten. Der Patriot hat nicht ent-  
 schieden, ob dieser Fall, daß einzelne Bür-  
 ger gedrückt werden, bei der Einfüh-  
 rung des neuen Manthsistems eintrete,  
 (denn zwischen Druck und Verminderung der  
 oft gar zu grossen Prozente ist, deucht uns,  
 ein Unterschied zu machen, ) und seine zu  
 schwachen Gründe sind, genauer erwogen,  
 eher eine Apologie, als ein Angriff des  
 Manthsistems. Er spricht vom Anlauf  
 des Nationalvermögens in eigenen Staa-  
 ten, und macht dabei folgende Note.  
 „ In der besten Absicht kann der patriotische  
 „ Eifer übertrieben werden. Es könnte  
 „ nicht schaden, wenn den Kaufleuten auch  
 „ bei der strengsten Hindanhaltung fremder  
 „ Waaren auf etliche Stücke nach Verhält-  
 „ niß der nöthigen Muster zur *W a c h a h-*  
 „ *m u n g* nen erfundenen Geschmacks ge-  
 „ mässigte Pässe zu weilen ertheilt wor-  
 „ den. Etwa 100 tausend Gulden mehr  
 „ oder weniger aus der inländischen Cirku-  
 „ lation ist in der grossen Staatswirth-  
 „ schaft ein unbedeutender Gegenstand ge-  
 gen



„gen den Vorthell, der dadurch dem  
„Staate selbst erwachsen würde, weil er  
„anmit auch dem Aftivhandel auf frem-  
„den Handelsplätzen einen grossen Vor-  
„schub gäbe, wenn die Fabriken durch er-  
„haltene Muster in den Stand gesetzt  
„würden, sich nach allgemein wechselnden  
„Geschmak zu richten, ausser dem sie auf  
„fremden Handelsplätzen keinen Absatz  
„hoffen dürfen. Die Folgen davon sehen  
„nur jene ein, die das Staatsinteresse voll-  
„kommen verstehen.“ Das mag sein. Wir  
verstehen wirklich nicht, wo der Herr Ver-  
fasser mit seiner Note hinaus will? Sehen  
nicht ein, warum wir ewig nachahmen,  
und wie es möglich sei, daß wir bei eignen  
Erfindungen nicht in Absicht auf den Ab-  
satz besser fahren sollten? Wenn wir das  
Staatsinteresse vollkommen verstünden, so  
könnten wir uns dieses vielleicht besser  
erklären. Wir kehren zu den Bemerkungen  
über die österreichische Staatsökonomie  
des H. v. Hornek zurück, und sagen nur  
dem Patrioten, der gegen das Mautsystem  
der erste öffentlich sprach, nur soviel, daß  
er

er seiner vollkommenen Kenntniß das Staatsinteresse immerhin auf unser Wort den Glauben einschalten dürfte, daß ehe noch vermög dem neuen Mauthpatent die Einfuhr fremder Waaren verboten wurde, man genau erwogen habe, denn es würde uns zu weit führen, und übersteigt vielleicht unsere Kräfte, im Detail diesen Gegenstand zu behandeln.

Von Hornek hat seine Bemerkungen unter dem Titel, Oesterreich über alles, wenn es nur will, zu jener Zeit drucken lassen, da noch unsere Staatswirthschaft in der Wiege lag. In diesem Buche, sagt Herrmann, zeigt der Verfasser so viele Kenntnisse der österreichischen Länder, und hat so viele für die damalige Umstände nützliche Vorschläge gethan, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn in der Folge so viele derselben ausgeführt worden; und ich getraue mir wohl zu behaupten, daß Oesterreich den größten Theil seines heutigen Wohlstandes diesem Buche zu danken hat; denn es machte bei seiner Erscheinung



nung soviel Aufschens, wurde so oft aufgelegt, so begierig gelesen, und enthält so kenntnißvolle Anleitungen, daß derselben Ausführung eine natürliche Folge war. Damit aber die Leser den heutigen mit dem ehemaligen Zustand dieser Länder desto leichter vergleichen können, hat der Herr Herausgeber mit Hülfe seines Abtrisses der österreichischen Etaaten die nöthigen Anmerkungen hinzugefügt. Es wäre zu wünschen, daß ein jeder österreichischer Patriot dieses Buch läse und studirte; daß er sich bemühte, Randglossen zu diesem Handbuche zu machen, und daß Minister und Rätthe, welche wesentlichen Einfluß aufs allgemeine Beste haben, die Winke nützen, welche Ihnen bereits vor 100 Jahren gegeben wurden. Wenn Hornek schon lange vermodert ist, so verdient das Andenken seines Geistes noch immer eine Ehrensäule: und seine Grundsätze verdienen in die bürgerliche Gesellschaft verwebt zu werden. Man vermischet das Verdienst der guten Autoren mit dem fast gänzlich unnützen Reimgeblauder der Skribler, — verachtet alle,  
die

die öffentlich ihre Meinungen drucken lassen, und vergißt, daß ohne ihre Hilfe — die Barbarei des mittleren Zeitalters noch lange nicht ausgestorben wäre.

Wir wollen den Herrn von Hornet hören. Vierter Abschnitt von den Hindernissen, welche Finanzvorschläge zu übersteigen haben. Nachdem er die Sucht alles, was neu ist, zu unterdrücken, zergliederte, kommt er auf die Kaufleute. Diese sind, sagt er, den Anstalten der Industrie und des Kommerzes entgegen; entweder, weil sie Ausländer sind, und sich um das Wohl und Weh des Vaterlandes wenig bekümmern, sondern in der Noth ihre Koffer füllen, und wie Mietlinge davon ziehen; oder weil viele aus den inländischen Handelsleuten auf fremde Kapitalien und auf Kredit handeln, oder auch ausländische Kommissionen und Faktorien haben. Der Kaufmann sieht gewöhnlicher Weise nur auf seinen einseitigen Vortheil, und arbeitet einer Anstalt allemal entgegen, die solchen zu schmälern scheint. Ob seine Handlung



lung dem ganzen des gemeinen Wesens nützlich oder schädlich sei, darum bekümmert er sich nicht. 2c. 2c.

So waren die Kaufleute vor 100 Jahren in Oesterreich beschaffen, und — sind es, grössren Theils, noch.

Die Handelsleute können überhaupt in zwei Hälften getheilt werden, die erstere treibt den äusseren Handel mit inländischen Produkten 2c. 2c. oder auch den Zwischenhandel. Sie kauft an einem fremden Orte und verkauft an einem andern wieder, wie die Holländer in Indien und Europa ohne ihr eigenes Land mit einem Fusse zu betreten; oder endlich den innern Handel mit rohen Produkten und Waaren innerhalb der Grenzen eines Landes.

Zur zwoten aber gehören diejenigen Kaufleute, die blos im Auslande fremde Waaren einkaufen, um sie bei sich wieder zu verkaufen; dadurch geht viel Geld hinaus, das nicht wieder zurückgebracht wird.

Diese

Diese machen allemal sogleich eine Menge Einwendungen, sobald von Emporbringung der inländischen Manufakturen und Gewerbe die Rede ist.

Hornet hat dieses alles schon vor 100 Jahren gepredigt! Man muß den Saa-  
men der Wahrheit solange wiederstreuen,  
bis er gedeiht, sagt Herr von Gemmingen.  
Wohlan wir wollen diesen Artikel noch  
nicht beschließen.

Unter diese Hindernisse setzt er die Schwierigkeiten des Hofes. Gewiß ist es, meint er, daß ein den Manufakturen und dem Handel abgeneigter Minister bei einer einzigen Gelegenheit mehr Schaden kann, als neun andere rebliche Diener des Staats gut zu machen im Stande sind. Freilich muß es dann einem Regenten schwer werden, aus den mancherlei Widersprüchen das Beste herauszufinden. Doch wenn der Fürst nur selbst Einsicht und Muth hat — die Abneigung der Minister gegen eine Sache entsteht gemeinlich



lich aus der Gegenhaltung mislungener Beispiele. Steht der Monarch aber die Möglichkeit eines Vorschlages selbst ein, so fordert das allgemeine Beste, daß er ihn, trotz aller Einwendungen auch ausführe.

Heinrich der IV. führte die Seidenmanufakturen in Frankreich ein, und unterstützte und leitete sie ungeachtet Süssi einer gegenseitigen Meinung war; also gegen die Meinung eines Ministers, der in allem anderen Betrachte das Muster nachfolgender Zeiten ist, und von seinem Könige so sehr geschätzt wurde!

Wie glücklich ist der Staat, der Heinrich und Elisabethen auf dem Throne, und Kolberte und Nekkers am Ruder seiner Finanzen hat, sagt in einer Note Hermann. Dank sei es der Vorsicht, wir leben jetzt in einem Zeitalter, in welchem Fürsten regieren, die sich bis zur Werkstätte des Handwerkers und bis zum Pfluge des Landmannes herablassen, die es sich zur wesentlichen Regentenpflicht machen, die  
In-

Industrie dieser nützlichsten Glieder des Staates zu beleben; die alle Gewerbe, wodurch Fleiß und Reichthum erzeugt wird, zu kennen suchen, die sich die Mühe nehmen, selbst in die kleinsten Details derselben einzudringen; die den Handel auszubreiten und dadurch das Band der menschlichen Gesellschaft immer fester zu knüpfen, und ihr wechselseitiges Glück immer dauerhafter zu gründen suchen; die Kenner und Beförderer jener Wissenschaften und Künste sind, welche zur Vervollkommenung der menschlichen Beschäftigungen, und zur Gründung und Befestigung eines glüklichen Staats am meisten beitragen, und die endlich von Ministern unterstützt werden, die oft die ausgebreitetsten Kenntnisse besitzen. Ich enthalte mich auf Beispiele zu weisen. Sie sind so glänzend und die Folgen in einigen Staaten so sichtbar, daß es eine Versündigung wäre, dem Publikum nicht zutrauen zu wollen, sie zu errathen. — — —

Man



Man müßte das ganze Buch abschreiben, wenn man nicht voraussetzte, daß es in kurzer Zeit in allen Händen sein wird. Es fehlte nicht viel, so dürfte ein geschickter Kopf, der aber die kaiserlichen Erblande nicht allein vom Hörensagen kannte, der nicht glaubte, daß man, wie Nikolai, nur 24 Stunden lang zu Wien zu bleiben nöthig habe, um ein ganzes Alphabet Vogen darüber zu schreiben, — mit diesem Hornekischen Buche und dem Abrisse österreichischer Staaten in der Hand, — eine sehr vollständige Statistik für die k. k. Erblande zu liefern im Stande wäre. Ein Werk — dessen wir so dringend bedürfen und das seinen Mann verewigen könnte.

So etwas wäre für das Magazin der Wissenschaften und Litteratur des Herrn von Gemmingen, so etwas entspreche besser dem vortreflichen Plan, nützliche Wissens-

schaften in die bürgerliche Gesellschaft zu verweben, als die bereits schon einmal angeführte Ode des Herrn Haschka, der auf die größten Männer Europens mit Verachtung herabsieht, welches wir des zu engen Raumes wegen in vorigen Stücken nicht — berührten, und wozu wir nun eben die beste Gelegenheit haben.

„Deß werfen, voller Beutel, den Fremden sie des Landes Gold zu: Arouets Schlüpfrigkeit mit Witz gefalzen, und Erapassis schläferlich heldisches Reimgeplauder!“

Arouet von Voltair schrieb eine allgemeine Weltgeschichte, erklärte den Newton, machte Europa den Loke zuerst bekannt, gab eine Geschichte Karl des Zwölften, Ludwigs des. Bierzehnten, Peters des Ersten



ßen heraus, reimgeplauderte eine Henriade daher, und Trauer- und Lustspiele die ganz Europa für ein gesittetes Theater geneigter machten, vertheidigte und rettete die Familie des Kalas, lehrte ein halbes Jahrhundert hindurch ganz Europa — die Toleranz; bildete durch seine Schriften fast alle Fürsten seiner Zeit, und diese Schriften werden durch die Schönheit des Vortrags noch manche Barbaren menschlich machen. Es ist etwas darauf zu wetten, daß die ersten Pressen, welche demaleinst in der Türkei zur Aufnahme des Verstandes angelegt werden sollten, die Werke des Herrn von Voltär ins Arabisch-Türkische übersetzt, liefern werden. Und dieser Mann, ich werfe über seine muthwilligen Scherze den Schleier, welchen nur die Prediger, die seine Werke, um die andern zu schmalzen, bestehlen, aufreißen mögen, dieser Mann wird nun

mit einer undankbaren Verachtung angesehen, die jeden vernünftigen Leser beleidigen müßte, wenn sie aus der Feder eines anderen Schriftstellers gestossen wäre! — als — —

Das nämliche gilt von Metastasio. Seine Opern entzückten jedes Publikum von Lisabon bis Petersburg &c. &c.

„Nur du mein Deutschland! Du nur mein Mutterland! Vaterland in einer Ode wäre zu gemein gewesen! „zählst seit der Sveven langen Jahrhunderten von deinen Häuptern auch nicht eines, welchem ein Sinn ward für Musenkünste. So? Der Herr Bardensänger kennt wohl eben so wenig die Geschichte eines grossen Verfassers seines Mutterlands, als die Geschichte des Herrn  
von



von Boltár. Er scheint eben so wenig Deutsch als Französisch oder Italiänisch zu verstehen, denn sonst würde er in der Geschichte der Deutschen des Herrn Schmid manche Häupter seines Vaterlands gefunden haben, denen ein Sinn ward für Musenkünste. Diese historischen Schnitzer (welche nicht eine invincibilis ignorantia entschuldigen kann) sollten doch wohl nicht verdienen, in die bürgerliche Gesellschaft verwebt zu werden. Wir können es gar nicht begreifen, wie der Herr von Gemmingen, der sich in seinem Weltmann als ein aufgeklärter Kopf ankündigte, von dieser Ode nur einen Augenblick konnte geblendet werden! Wir wollen aus zu vieler Nachsicht nicht die zwei letzten Strophen dieser Ode rügen, schon die angeführten Unrichtigkeiten und Abgeschmacktheiten hätten sie verwerflich machen sollen,

In einer einzigen Strophe verrichten  
die Wissenschaften alle Handwerke, sie fe-  
gen, sie schleifen, sie feilen, sie glätten,  
sie bilden, — sie hätten nur noch nach-  
Königen sollen! Das wäre wieder so ein  
Wort für ein Kraftgente.

---



## V.

## Politische Nachrichten.

Das Gebäude, welches in Wien an die schöne antike Stephanskirche angebauet wurde, soll wieder eingerissen werden. Es wäre auch Schade gewesen, wenn diese herrliche Kirche, die man den Augen der Fremden so sehr als möglich ganz frei stellen soll, durch ein angebautes modernes Gebäude wäre verunstaltet worden.

Es ist die Verordnung ergangen, daß Hinführo kein k. k. Beamter eine Vormundschaft oder Curatel annehmen soll, um nicht dadurch viele Zeit zu verlieren, die er seinen Geschäften zu widmen schuldig ist.

Unsre

Unsre Leser werden auch begierig sein,  
etwas von Holland zu lesen; wir können  
ihnen aber für diesmal mit nichts besserem  
aufwarten, als was ihnen in allen Zei-  
tungen vorgelegt wird.



## I.

## Fortsetzung von Wien.

Karakter der mittlern Klasse der Bürger.

In den Grundsätzen, wenn wir dumme Vorurtheile mit einem so ehrwürdigen Namen geben dürfen, in der Art, oder vielmehr Unart, — sieht ein Individuum dem andern im Vöbel ähnlich. Sie haben unter einander die nämlichen Ausdrücke, die nämliche Lebensart. Ich glaube, ihr Eifer für das Kirchliche und das Sinnliche in der Religion, ihr Religionshaß, ihre Irrthümer, ihre Roffenphilosophie — ist durchgehends die nämliche. Was Paul glaubt, das glaubt auch Hans. Wenn dieser auf den Kexzer zuschlägt, so prügelt auch der andere drein. Sie hängen

an dem was in die Sinne fällt mit einem unbeschreiblichen Eifer, und wollen alles nur mit Fäusten widerlegen. So verhält sich auch mit ihrer Tugend, oder vielmehr mit dem menschlichen Instinkt zur Wohlthätigkeit und Mitleiden. Sie thuen für ihren Nebenmenschen oft mehr, als die reichsten Bürger. Der Bettler darf ungehindert in ihrer Stube an ihrer Seite sich wärmen und übernachten, sie pflegen seiner, wenn er alt und kränklich ist, und theilen mit ihm das wenige, was sie sich erworben haben. Das würde kein Bürger thun, dessen würde er sich schämen, und ein jeder von seinem Stande würde ihn deshalb ausspotten! Dadurch unterscheidet sich die mittlere Klasse des Bürgers von dem Pöbel. Seine Meinungen sind getheilt, seine Aufklärung ist ungleich. Einige bekennen sich zum Volsär, andere zum Spalbing, noch andere zu Merzen, und diese meistens auch zur Koffenphilosophie. Sie spotten in Absicht auf Meinungen und Grundsätze einander aus, und verabscheuen sich unter einander. Diese Ungleichheit in den Gesinnungen



sinnungen ist der Grund des bunten Wesen, so wir an ihnen wahrnehmen, und welches so weit geht, daß es sich sogar in ihren Kleidungen äussert. Man kann oft aus ihrem Anzuge schliessen, zu welcher Sekte sie gehören. Ob zur kirchlichen Meinung, zur natürlichen Religion, oder zur Roffenweisheit. Die Töchter von der Roffenphilosophie tragen noch meistens goldene Hauben, und ihre Väter grünsammetne Mützen; die sich zu den kirchlichen Meinungen bekennen, tragen Schafetel und ihre Väter runde Perücken, was sich aber aus dieser Klasse zum Voltär bekennt, das trägt sicher Sallappen. Die von Mergens Fahne sind rauh, wie der Pöbel; die Vernünftigeren sind redlich, billigen alles, was da geschieht, sind immer desjenigen seiner Meinung, der zuletzt spricht. Heut ist es nicht recht, daß die Toleranz eingeführt wird, und morgen ist es sehr billig. Sie werden selten einen Plan machen, ihre Feinde, die Ketzler, oder dergleichen zu verfolgen; wenn sie aber just dazu kommen, etwas dazu beizutragen, so setzen sie auch

gerne den Daum auß Aug. Indessen thun sie alles bies mit einer unverstellten Ehrlichkeit, und aus Ueberzeugung, daß sie recht daran thun. Ueberzeugt man sie vom Gegentheil, so kann man sicher darauf rechnen, daß sie mit ihren Säusien keine Replikn machen werden. Die Völkische Klasse ist durchgehends artig. Sie überhäuft Feind und Freund mit Komplimenten; allein sie minirt dagegen, verlegt heimlich meuchelmörderische Stöße, ist meistens listig, betrügerisch und gefährlich. Versteht sich, daß man in beiden Fällen häufige Ausnahmen findet, und daß diejentgen, welche, wenn sie einmal ihre Vorurtheile abgelegt haben, und nicht bloße Spötter, sondern Menschen von Grundsätzen geworden sind, so ebel und rechtschaffen zu handeln pflegen, daß sie sich aller Verehrung ihrer Nebenmenschen werth beweisen. Sie sind aber selten. Aus diesem Grunde verdammen die Prediger ohne Unterschied alles, was nicht so ganz denkt, wie sie. Sie überlegen nicht, daß unter ihren Anhängern trotz der heiligsten Lehren auch selten nur ein Auserlesener



lesener von allen den Verufenen zum Vorschein kömmt. Was auf der einen Seite der Unglaube verdirbt, verdirbt auf der andern Seite gewiß der Uberglaube auch. Der Unterschied ist in den Wahrheiten, die bei diesen Klassen zu Grundsätzen werden, kein anderer, als welche die Sanction des Glaubens auf der einen Seite macht. Was im Evangelium zu handeln bestimmt, verehrt Johann Jakob Rousseau als etwas sehr Göttliches. Wahrheit ist und muß überall die nämliche sein, nur wirkt sie natürlicherweise dort mehr, wo man völligeren Glauben auf sie setzt; wo man von ihr besser überzeugt ist.

Diese Klasse Menschen macht in Rücksicht auf Meinungen die ganze theologische Welt aus. Jeder schwört zu einer andern Fahne, jeder widerspricht dem andern, und nur wenige, und diese erkennt man an ihrer bescheidenen Stille, haben Recht.

## III.

## K. K. National-Theater.

Am 14. Novemb. ward Gotters Welt von Solingen, ein vom Ausschuss mit dem Preis gekröntes Lustspiel — ausgepfiffen.

An diesem Lustspiele haben wir sogleich einen Beweis, daß man bei der Annahme desselben mehr auf den Namen Gotter gesehen hat, als man sich darum bekümmerte: — was dem Publikum gefällt?

Herr Gotter hat sonst so viel Verdienste ums Theater, daß wir ihm gern seine dritte Einnahme gönnen. Er arbeitet so redlich, greift nach keinem Theaterkniffe auf Kosten der gesunden Kritik; auf Kosten der Natur und der Dramaturgie! Malt so fein! übertreibt nirgends um des Händeklatschens willen; schürzt den Knoten mit so viel Leichtigkeit, entwickelt ihn so ungezwungen, ründet seinen meist gedrängten



drängten und kurzen Dialog so künstlich, drückt sich gern so deutlich aus, hält seine Charaktere bis ans Ende so fest: daß wohl nichts sehnlicher zu wünschen wäre, als — daß seine Stücke 100 Jahr später um den Preis bubkten. Hundert Jahre später wird der Haufe vielleicht den Werth seiner übrigen Arbeiten; denn Zeit von Solingen ist ihm sehr mißlungen! besser fühlen. Aber heute sind die Bemühungen derjenigen, welche mit Kritik bei ihren Gedichten zu Werke gehen, verloren! Heute denkt jeder nur auf die Einnahme.

Es ist nun Gotter oder Engel oder Lessing nicht fähig. Diese Art Männer müßten Hungers sterben, wenn sie zu ihrem Lebensunterhalt bloß auf die Theaterkassa angewiesen würden. Sie schätzen ihren Ruhm und den Geschmack zu sehr, um alle 14 Tage ein nagel neues Stück fertig zu kriegen. Gotter feilt nur meist an fremden Arbeiten, Engel schafft alle 6 Jahre kaum ein Theaterstück, und Lessing funftrichterte an Emilien 8 Jahre lang. Lessing, der Stolz des deutschen Parnass-

(es,

ses, war nicht im Stande, — Stücke zu liefern, wie sie die Muse einiger Frohnbiener am Tempel Melpomenens duffendweise wirft: Stücke, an denen gerade das am heftigsten beklatscht wird, was allen Lessingischen Stücken abgeht.

Zeit von Solingen ganz zu zergliedern wäre zu weitläufig und — bei Zeit von Solingen lohnte es nicht die Mühe! Wir wollen nur eine Szene anführen, die sowohl in Absicht der Exposition seiner Charaktere als in Rücksicht auf Sprache und Wendung des Dialogs viel Feinheit verräth, und ein Beweis ist, daß von einem Meister, wenn er auch übrigens schläft, in irgend einem Stücke etwas zu lernen ist.

Frau von Lemberg, mit deren Umständen und Schicksalen der Zuschauer noch nicht genug bekannt ist, sucht ihre Tochter, die Frau von Salm, eine Wittwe, abzuhalten, Zeiten von Solingen zu heirathen. Kinder, sagt sie, ich war 30 Jahre unglücklich. Dreißig Jahre und dreißig



dreißig Tage seufzt' ich unter einem eisernen Szepter. Euer Vater, — leicht sei ihm die Erde, so schwer er mir das Leben machte! — sein Name war das Märchen der Stadt. Ich sag' euch keine Neuigkeit. Ihr waret seine Märtyrer, wie ich. In der ganzen weiten Schöpfung sah er nichts, als sich, bleng er an nichts als an sein Selbst. Unumschränkter Despot der Sklaven, die ihn umgaben, war seiner Monarchie erstes Gesetz: Alles für mich! Ohne mich nichts! Konnt' er nicht schlafen: so wurde Schlaflosigkeit zur Pflicht des ganzen Hauses. Schliefe er, so mußte die Welt in Todtenstille versinken. Einst lag ich krank, sehr krank — es war im Sommer 70; der Zeitpunkt ist mir unvergeßlich. Des Nachts hielten meine Wärter mich für sterbend, und ließen in der Angst ihn wecken. Der Unglückliche, der sich an seinem Schläfe veründigt hatte, bekam am Morgen einen derben Verweis; zwei Tage darauf, — über einen Bettel, den Abschied. Und mir, — es klingt übertrieben! — mir selbst.

selbst konnt' er nie verzeihen, daß ich einen falschen Sterbelärm gemacht hätte.

Frau von Salm. Aber liebe Mutter —

Frau von Lemb. Sein Bruder, ein anderer Mann als er! — gerieth in Schulden. Die Bürgschaft eures Vaters hätte ihn gerettet, — er ließ ihn vor Gram sterben. Sein armer Nefte, — ein Muster von Genie und Fleiß! bat ihn um Gotteswillen nur um ein Jahrgeld zum Studieren. — „Nimm die Musketen!“ war seine Antwort.

Lemberg ihr Sohn. Aber ich begreife nicht!

Frau von Lemb. (zur Frau von S.) Und der saubere Gemahl den er dir verkehrte! Ein elender Spasmacher 2c. 2c. 2c.

Frau von Salm. Das ist vorbei. Vergessen Sie's.

Frau von Lemb. Kinder! Es ist kein Traum, kein Hirnspinnst. Mein Mann  
ist



ist wieder auferstanden. Diese Augen haben ihn gesehen. Er lebt, — will sich noch einmal in unsere Familie eindrängen, lebt — in Solingen wieder auf. Ich habe diesen Solingen, deinen Abgott, ich hab ihn — seine Schwester enterben sehen!

Wie schön! wie viel Würfe mit einem Steine! Wir kennen nun den Karakter und das Schicksal der Frau von Lemberg? die Ursache, warum sie ihre Kinder hindert, zu heurathen. — Wir kennen den Charakter des Veit von Solingen. Wir haben ein beträchtliches Stück der Exposition dieses Lustspiels und die Handlung wird dadurch nicht aufgehalten, wird weiter fortgeschoben, ohne daß es scheint, als ob diese Szene dem Dichter einige Schweißtropfen gekostet hätte. Wer ein halb Schof Bände französischer Komödien mit Aufmerksamkeit las, und sich noch des Gähnens zu erinnern weiß, welches ihm die Expositionen der Fabel durch Ellenlange Erzählungen nothwendig verursachen mußten, wird diese so glücklich gerathene

thene Szene nicht mit gleichgültigen Augen ansehen,

Schade! daß diese Szene nicht in irgend einem besseren Stücke der Exposition fortkommt. Zeit von Solingen gefällt nicht, und kann nimmermehr gefallen. Die Charaktere sind, wenn wir so sagen dürfen, ins zu Feine gezeichnet. Wir müssen sie auf dem Theater nothwendig aus dem Gesichte verlieren. Solingen ist in unsern Augen abscheulich, — und sein Charakter ist nicht wahrscheinlich genug; eben so wenig, als die plötzliche Krankheit des alten Geran. Singer, der einzige, für den wir uns interessiren, handelt so sehr inkognito, daß er erst zu Ende des Stückes unser Herz gewinnt. Kurz, der Ausschuß hätte kein besseres Stück in der Welt wählen können, — um sich zu beschämen! Sie thaten es Gottern zu lieb, wollen wir glauben, und sich zu lieb, — dürften wir muthmassen, um alsdann neben diesem schwachen Stücke von einem deutschen Meisterdichter desto auffallender ihre heftigen und höckerigen Produkte im Erlumphe



phe aufziehen und sagen zu können: O! O! Was sind wir nicht Helden!'' Hätte Gotter ein wohlgerathenes dramatisches Gedicht hieher geschickt, so würde man wahrscheinlich nicht so hützig zugegriffen haben. Denn warum hat man z. B. das Trauerspiel *Isanassa* verworfen? Hat es nicht gefallen? Hat es weniger Werth, als *Beit von Solingen*? Ist es nicht in jeder Rücksicht besser, als alle die Bände Komödien, die je aus dem Gänsekiel des Ausschusses geflossen sind, oder je noch daraus fließen werden, zusammen genommen? Wer von alle diesen Herren will mehr Gehirn, mehr Genie haben, als der Verfasser der *Veuve du Malabar*? mehr Geschicklichkeit, dasselbe zu germanisiren, als Herr Plümke? Hat das französische Original nicht ganz Paris entzückt? — Hat die deutsche Germanisirung desselben nicht in allen Städten Deutschlands gefallen? Welches Stück ist fast überall in so kurzer Zeit mehrmal wiederholt worden? — Der Ausschuss hat es verworfen! Was zu Paris gefällt, was von Paris bis nach Berlin, von Berlin bis Wien Glück macht —  
ist.

ist in den Augen des Ausschusses zu Wien verwerflich! Was niemand gefällt, was so einschläfert, wie Zeit von Solingen, oder auf Kosten des Geschmacks und der Vernunft beiträgt, um Lärm zu erregen, und, natürlich! alles dasjenige, was aus dem Gehirn der Richter dieser löblichen Stelle fließt: — das behagt ihnen so gut wie Manna, riecht ihnen wie Bisam, und leuchtet in der Finsterniß dem Publikum wie — faules Holz! —

Am 15. Novemb. La scuola di gelosi.

Am 16. Novemb. Wie man eine Hand umkehrt. Lustsp.

Am 17. Novemb. La dama incognita.

Am 18. Novemb. Hamlet.

Am 19. Novemb. Fra i due litiganti il terzo gode.

Am 20. Novemb. Viktorine, oder Wohlthun bringt Zinsen; von H. Schröder.

Am 21. Novemb. Dasselbe wiederholt.

Herr



Herr Lange ist von seiner Reise wieder angekommen, und mit Hamlet zuerst vor dem Publikum erschienen. Sein Spiel zu zergliedern würde zu weitläufig sein. Wer Schink's Abhandlung über Brockmann's Hamlet las, und mit dieser Abhandlung in der Hand, Herr Langen Szene für Szene prüft, wird dasjenige, was wir hier zu sagen hätten, selbst finden. Also nichts von Herr Langen, — nur überhaupt ein Wort von den Hamletspielern in Deutschland!

Wir sahen bereits ein volles Duzzend Aktörs, welche mit dieser Rolle um Beifall und Bewunderung rangen. Jeder gieng seinen eigenen Weg, jeder rühmte sich, den wahren und einzigen gefunden zu haben, — und sie irrten vielleicht im Wesentlichen alle. Es ist wahr, man hat keine schönere Debütrolle, keine, die reifer an unfehlbaren Mitteln wäre, die Klatsche des Volks, dieses wilde Geräusch, welches dem feinen Ohr des Schauspielers eine wahre Harmonika ist, zu erwecken? der Aktör mag auch übrigens noch so sehr  
Neu-

Neuling in seiner Kunst seyn. Ein dummer Handwurstspieler kann in dieser Rolle mit Garrik um den Preis kämpfen, und, wenn Mehrheit der Stimme entscheidet, — weh dir armer Garrik, du wirst nicht werth befunden werden, — dem pinselhaften Handwurst die Schuhrieme aufzulösen. So auch Lear. Und doch wars bisher Lear oder Hamlet, womit jeder Schauspieler debütiren wollte. Warum? In Hamlet ist so viel Laune, so viel verstellten Wahnsinns, so viel Raserei! — In Lear fast noch mehr. Die Leidenschaften steigen bis auf den äußersten Punkt. Der Schauspieler müßte verberet sein, wenn er bei der hier oder da auszudrückenden Wuth keine Verzerrungen, keine Grimassen fände, worüber man, je unerwarteter sie sind, um so mehr erschrickt, — und klarsicht! — Der Haufe ist nicht fähig darüber zu urtheilen. Ob die Grenzen des Anständigen überschritten werden, oder nicht? ist seine letzte Frage. Dieses ist aber in den sanfteren Stücken, wozu die Fabel und die Charaktere aus dem bürgerlichen Leben genommen wurden,



den, nicht zu erwarten. Hier wird dem überraschenden Grimassiren der Kiesel vorgeschoben; hier muß die Kunst nur, die ihre bestimmten Regeln hat, nach Belwill streben. Hier ist, wenn der Dichter Gehirn im Kopfe hat, fast jeder Ton, jede Stellung, jede Gebärde, jede Bewegung der Glieder ic. ausgezeichnet und bestimmt, hier ist jedermann, der Menschen gesehen und unter Menschen gelebt hat, ein kompetenter Kunsttrichter — man sieht seines Gleichen, und ist so zu sagen, ganz zu Hause.

Ein Springer wird, er springe noch so schlecht, immer einen grössern Beifall finden, und heftiger beklatschet werden, als der berühmte Tanzmeister du Bois, wenn er auch mit allen Feinheiten sein Menuet vor den Augen des versammelten Volks tanzte. Folgt aber daraus, daß jener Volkspringer, ein eben so grosser Künstler sei, als du Bois?

Der Hause klatscht dasjenige, was seine Kräfte zu sehr zu übersteigen scheint. In seinen Augen sind solche Volkspringe

kleine Wunder. Das mit aller natürlichen Grazie getanzte Menuet hingegen scheint ihm so leicht zu sein, daß er sich wohl selbst sogleich nachzutanzten getraute. Er merkt es nicht, daß in eben dieser Leichtigkeit die größte Kunst bestehe.

„Das waren ein Paar Augen! Ha!  
 „und die Mlene, und ojemine, das Schluch-  
 „zen! das war euch eine Kunst in dem  
 „Kear oder Hamlet! — Allein an dem  
 „Tellheim ist ja gar nichts besonders! Es  
 „ist halt, als sah man wirklich einen gut-  
 „herzigen, braven und artigen Major vor  
 „sich!“

Wo steht hier das grössere Lob? wo die grössere Kunst? Wann wird man doch endlich einmal Kritik brauchen lernen? Welcher Stümper von Schriftsteller traute sich nicht zu, als er zum erstenmal Voltärens Werke las, eben so schön zu schreiben? Ei, was die Leute Wunder daraus machen können: es ist ja so leicht! —



2) Viktorine, oder Wohlthun bringt  
Zinsen, nach Evelinen von Mam. Burnei  
bearbeitet.

Wir wollen, weil Herrn Schröders  
Stücke aus dem Manuscripte gespielt wer-  
den, weitläuftiger erzählen, was wir ge-  
sehen und gehört haben.

Ein deutschgefinnter rauher und wohl-  
thätiger Obrister, der eine sehr schnippi-  
sche doch aber edle Tochter hatte, nahm,  
zufolge seiner Gutherzigkeit ein Mädchen  
auf, welches vielleicht, weil sie das Kind  
der Liebe, und gewiß, weil sie in so gute  
Hände gerathen war, das beste Herz be-  
saß. Diese verlor ihre verstoffene Mutter,  
welche Baron Sommer entführte, und sich  
um so leichter entführen lies, weil sie ihre  
Mutter, eine wahre Thorinn, zwingen  
wollte, einen französischen Narren zu heu-  
rathen. Dieser Baron Sommer, ein leicht-  
sinniger Mensch, erwachte nach dem Tode  
seiner Geliebten von seinen Thorheiten,  
und wollte als Vater an der Tochter die-  
ser verlassenen Unglücklichen die Fehltritte  
seiner Jugend wieder gut machen. Ein

armes Weib, Viktorinens Amme, von allen den Umständen hinlänglich unterrichtet, machte die nöthigen Dokumente, — statt Viktorinen ihre eigene Tochter dem Baron zur Versorgung zu unterschieben. Darum begegnete der Baron Sommer seiner Tochter und dem Obristen, bei dem sie war, in allen seinen Briefen verächtlich. Nur sagte er nie, — welches doch natürlich gewesen wäre, — daß er seine Tochter bei sich habe. Er hielt sich damals eben in Kassel auf. Bei so bewandten Umständen suchte ein junger Baron das verlassene Mädchen zu entführen. Er affektirte in Franzisten, die Tochter des Obristen, verliebt zu sein, um seinen Endzweck auszuführen. Diesen faden, langweiligen und abgeschmackten Baron scheint der Dichter nur darum aufgenommen zu haben, damit Viktorine durch Zurückweisung desselben die Zuschauer überzeuge, — ihre Tugend sei stichfest. Es müßte indeß mit dem Henker zugehen, wenn eine Theaterprinzessin nur einen Liebhaber haben sollte! Was wäre dies für eine Komödie? Es hat sich zu diesem Ende ein  
braver



Braver Graf vorgefunden, dessen Nefse in die Tochter des Obristen verliebt wurde, und — — — doch wir habens izt erst mit dem Onkel zu thun. Also der Onkel verliebte sich in Viktorinen. Seine Absichten waren reblich, und seine Großmuth, den äusseren Umständen nach zu schliessen, war heftiger als seine Liebe. Er hat, — Doch nun, um die Sache nicht zu verwirren, zum Nessen. Dieser Nefse, von dem nur gesprochen wird, und dessen Erscheinung dem Zuschauer interessanter gewesen wäre, als der abscheuliche Baron! verliebte sich in Franziska. Er schlich ihr 6 Monate nach, und verlor den Appetit, ihe noch ferner nachzuschleichen, um so weniger, je weniger er von ihr bemerkt wurde. Um aber dem Dinge einen romanhaften Schnitt zu geben, der sich auf dem Theater, selbst in der Erzählung immer recht gut ausnimmt, verkleidete er sich achtmal in einen Bettler, und bat seine Geliebte um ein Almosen. Ei! das hätte ich wissen sollen, sagte sie, als sie's erfuhr. Allein es half nichts. Alle diese seine Feinheiten giengen verloren, und ihm blieb nichts

nichts mehr übrig, als ein Narr zu werden, und sich ins Wasser zu stürzen. Der erste der beste hätte ihn zu retten, gut sein können. Aber so was thut keine Wirkung. Es ereignete sich also zum Glück für die Komödie, daß es just der Obriste thun mußte. Er beutelte ihm den Schopf, und damit er zu schwach werde, sich das Leben zu nehmen, hat er ihn lieber selbst halb tod geprügelt. Endlich warf er ihm doch 30 Louisd'ors zu, weil er glaubte, daß ein Deutscher nur aus Noth auf diesen Anglizismus verfallen könnte. Nun zur Großmuth des Dufels. Unter dem Vorwande der Dankbarkeit seines Neffens bringt er für die 30 Louisd'or von seinem Neffen, wie er sagt, eine Cassaobligation per 10,000 Rthlr. Erschreckt nicht, meine Leser! Theaterobligationen sind in der wirklichen Welt von sehr geringem Werthe, — also ohne Anstand, 10,000 Rthl. welche er erst der Obristin, dann dem Obristen anbot, und, nachdem sie sie beide anschlugen, denn man schlägt auf dem Theater eben so leicht grosse Geschenke aus, als man welche macht, so drang er sie



sie dem Vater endlich mit der Bedingung auf, daß sie, als ein Heurathsgut für seine Tochter, aufbewahrt bleiben sollten. Die Sache wird ruchbar. Franziska wird dem Bettler herzlich gut. Sie bittet am Ende selbst ihren Vater, ihr denselben zum Manne zu geben. Wir wollen nichts davon sagen, daß zu diesem Ende ein Brief zweimal hinter einander abgelesen wurde. Wird doch in dieser Piece auch eine und die nämliche Geschichte der Viktorine fünfmal erzählt &c. &c.

Während sich so viele unbegreifliche Dinge ereigneten, kommt auch von Paris die Großmutter Viktorinens hier an. Sie ist eine Deutsch-Französin, und bringt einen französischen Narren mit, den sie du Bois nennt, dem sie, ohne daß man recht weiß, warum? von Herzen gewogen ist, dem aber die Fatalität geschieht, daß er gehangen werden soll. Diese grobe und einfältige Intrigue spielt ihr der Obriste, welche Nebenhistorie nicht ohne vielen Warum und Darum abgeht. Daß eben ist der Wagen dieser französisch-deutschen Groß-

Großmama bricht, just vor dem Hause des  
 Obristen bricht, ist in einer Komödie eine  
 Kleinigkeit. Sie wird in sein Haus ge-  
 bracht. Ihre Ankunft mit zwei Kägern,  
 ihre Mühe, ein paar Louisd'or zu finden,  
 — macht, daß sie der Zuschauer im ersten  
 Augenblicke verkennen und glauben muß,  
 diese Dame sei ein armer Wicht, der da  
 bloß windbeutelst! — Man sagt ihr we-  
 gen ihrer Liebe für Paris und für alles,  
 was französisch ist, tausend Grobheiten,  
 worüber sie mit Recht erbitzt wurde, mit  
 Recht der deutschen Nation den bitteren  
 Vorwurf machte, daß sie nun um so un-  
 erträglicher zu werden anfange, — weil  
 sie auf ihre Vorzüge stolz sei. Man sagt  
 mit der armen Frau wegen dieser ihrer  
 Schwachheit eine förmliche Hezze an.  
 Psst, wenn dies überall so die Gastfreunds-  
 chaft in Deutschland wäre! — Man seze  
 sie wegen des du Bois in die äußerste  
 Verlegenheit, u. u. weil — — — Wohl-  
 schun Zinsen bringt! Nun kommt auch  
 gerade zur besten Zeit, — man kann  
 nicht besser wünschen! der Baron Som-  
 mer an: um, weil doch alles motivirt  
 sein



sein muß, — auf dem Grabe seiner Gattin Thränen zu weinen, und dem Obristen zu danken, daß er seine Geliebte aufgenommen, und für sie gesorgt habe, die er, im Vorbeigehen gesagt, gerichtlich für seine Frau erklärt hat. Man kann sich leicht vorstellen, wie ihm die Großmama, welcher er jetzt so à propos zwischen die Finger kam, zu Leibe gegangen sein werde. Indessen wird alles wieder gut; und die Komödie schien ihrer Entwicklung nahe zu sein. Auf einmal hörte man aber, Viktorine sei des Barons Tochter nicht, sei, Gott sei bei uns, — ein Wechselbalg!

Dies gab einen neuen Lärm. Endlich gestand aber die Mutter des untergeschobenen Mädchens ihrer Tochter den Betrug, um sich mit ihr zu berathschlagen, wie es noch möglich wäre, die Entwicklung des Drama noch länger aufzuhalten. Allein diese wollte in diese Vorschläge nicht willigen, gestand dem großen Liebhaber Viktorinens und ihren bisher vermeintlichen Vater Baron Sommer die ganze Sache und wurde für seine zweite Tochter dafür erklärt,

Wer

Wer aus dieser verworrenen Geschichte, diesem mit tausend zufälligen Ereignissen überhäuften Plane eine gute Komödie machen will, muß von der dramatischen Poesie keinen Begriff haben. Der Dichter hätte dort anfangen sollen, wo er aufhört: dann würde er einen guten Knoten und eine natürliche Auflösung desselben erhalten haben. Allein um das Besondere und Ueberraschende hätte es seine Liebe Noth gehabt. Es kommen 5 Briefe 5 *Dii ex machina* vor, um der Verwirrung fortzuhelfen. Den ersten davon läßt der vernünftige Obriste, der so gern wohlthut, und nicht wissen kann, ob in demselben nicht seine Großmuth aufgefodert wird, drei Wochen unverbunden liegen, zieht ihn alsdann aus der Tasche und will Fidibus daraus machen! — 1c. 1c. Gespielt ist das Stück worden, — man kann nicht schöner. Die Großmama zeigt sich als eine in ihrer Gattung Rollen unnachahmliche Meisterin, und Francisca? — — was soll der Kunststrichter von diesem Mädchen sagen? Sie hat bisher fast lauter heroische Rollen gespielt. Dieses verursachte, daß sie zu-

wellen



weilen auch dorthin Pathos legte, — wo es billig hätte erspart werden können. Als Franziska aber erscheint sie in einer ganz fremden Gestalt, — sie nimmt die Rolle ihrer Schwester über, die im Naiven unerreichtbar ist, und verbindet diese Naivita mit einer Noblesse, die dazu erforderlich war, und welche Mademoiselle Jaquet so sehr in ihrer Macht hat. Nach unsrer Meinung ist Franziska ihre Triumphrolle. Sie spielt sie mit so vielen Feinheiten, bringt so in die innerste Falten des Charakters, ihre Scherze sind so edel, — ihr Ton so schön, ihre Deklamazion so richtig, — daß man die Asche der seligen Alfermann segnen muß, ohne die — unsre Sacco und unsere Raton Jaquet das was sie sind, — — nicht geworden wären. Das was sie sind — ob nicht mehr auf eine andere Art? Ist eine andere Frage. Wahrscheinlich immer sehr viel, das ist von dem Verstande dieser Schauspielerinnen, womit sie ihre Rollen beurtheilen, und von dem Genie, das aus ihren Spiel überall hervorleuchtend, zu erwarten. Franciska ist so durchgedacht, so durchgeführt, so herausgeho-

gehoben gegeben worden, daß selbst Herr Schröder unter seinen Lieblingsrollen schwerlich einer finden wird, die er so ganz erschöpft, die ihn so ganz zum Meister gekrönt hat. Noch ein Wort über das Stück! Herr Schröder zeigt als Dichter, daß er ein Schauspieler ist; — denn an seinen Stücken hat der Schauspieler mehr Theil, als der Dichter. Was Wirkung auf dem Theater macht, weiß er, als — Schauspieler aus der Erfahrung. Ob es sich in den Plan schickt, ob es nicht die Fabel so zu sagen ersticket, ob der Kritik bei solch' dichterischer Operation nicht alle Haare zu Berge stehen, das kümmert ihn, wie es scheint, wenig. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, so sind sie — wahre Meisterstücke. Auf dieses Urtheil rechnet er vielleicht — Der Haufe im Bürger- und Herrenstande der höchste Adel — und der Pöbel urtheilt, wie die Abberiten. Sie nehmen alles für gut. Was sie amüßirt, ist ihnen recht, sagt Wieland. Darum sehen unsere Thalapsödien den Trauerspielen der abberitischen Wachsferer des Hyperbolus nicht



nicht ganz unähnlich: worinn der Held gleich in der ersten Szene des ersten Akts seinen Vater ermordet, im zweiten seine leibliche Schwester heurathet, im dritten entdeckt, daß er sie mit seiner Mutter gezeugt hat, im vierten sich selber Ohren und Nase abschneidet, und im fünften, nachdem er die Mutter vergiftet und die Schwester erdrosselt, von den Furien unter Blitz und Donner in die Hölle geholt wird. Da giebt's Riesenstärke, Ablerßflug, Löwengrimm, Sturm und Drang — eine Menge O! O! He, He! — Da giebt's was Neues und Außerordentliches. Wenns nur Hiperbolus gemacht hat, dann ist alles recht. Wenns der nicht verstehen sollte! Er hat 120 Tragödien gemacht! 's ist der erste Theaterdichter von Abdera! Siehe Wielands Abderiten.

Auf diese Art urtheilt überall der Hause, der am Ende doch das Stük bezahlen muß. Wer für Leute von Kritik schreibe, würde sein Brod suchen müssen!

Da die Komödie des Herrn Schröders noch nicht gedruckt ist, so wär es wohl zu wünschen

wünschen, daß er sie noch einigemal durchginge, und unter anderen auch die zu niedrigen platten und unbestimmten Ausdrücke, die hie und da vorkommen, verbesserte. So z. B. sagt der Obriste: wer nicht mit 1200 Rthlr. auszukommen weiß, soll Schweine hüten. Wenn dieser niedrige Wunsch eintreffen sollte, so wäre zu besorgen, — man würde für so viele Hüter, — nicht Schweine genug finden.

Dann

Franziska. Soll ich ihnen Bistortuen herschicken?

Der Graf. Sie haben zu viel Güte.

Franziska. Meine Güte ist ein Geschwisterkind zu ihrer Schmeichelei. Was will das sagen? Warum nicht eben so gut eine Schwägerin? das sind Kleinigkeiten, freilich wohl! dem eiligen Skribenten glitscht so die Feder manchmal aus — — das weiß unser eins aus der Erfahrung!



## III.

## Predigten Kritik.

Am 21. November hielt bei St. Peter der Herr Prediger Ruziczka, der noch immer zu den bessern Predigern Wiens gehört, und diesen Rang noch mehr behauptete, wenn er sich nicht zu oft wiederholte, eine Predigt über folgenden Text.

Himmel und Erde werden vergehen, Markus 13—31. Christus sagte hier den Untergang der ganzen Welt vor. Er, der die Zerstörung der Stadt Jerusalem mit so vieler Richtigkeit prophezeigte, sagt uns auch, daß Himmel und Erde vergehen werden. Der Prediger beschrieb sehr weitläufig die Zerstörung der Welt aus dem Evangelium). Wir können um so weniger daran zweifeln, da wir sehen, daß alles um uns her zerstört werde. Die prächtigen Gebäude der Menschen verwandeln sich in Steinhäufen, unsre Kleider werden zu Staub, und selbst unser Körper, dieses prächtigste Gebäude, diese kleine

kleine Welt, kostbarer als die ganze sichtbare Welt, wird vernichtet, eben so wird die Welt in ihr voriges Nichts zurücksinken u. s. w. Die Welt wird vergehen; wir müssen also unser Herz nicht so sehr an diese zeitlichen Güter hängen. Erster Theil. Die Welt wird bald für uns vergehen: wir müssen uns also nach bessern Gütern für die andre Welt bestreben. Zweenter Theil. Diese beiden Theile sagen das nämliche. Wenn wir vergehen, so vergeht die ganze Welt für uns.

Erster Theil. Wieder eine weltläufige Beschreibung vom Untergange der Welt. Es wurden viele Stellen aus den Propheten und der Offenbarung Johannis angeführet, welche von dieser Zerstörung zeugen. In dem Gemälde, das der Prediger von dem Untergange der Welt machte, sagte er auch: Die Zeit wird aufhören, und die Ewigkeit wird ihren Anfang nehmen. Die Zeit kann nicht aufhören. Aber wohl dieses Zeitliche — dieses Irdische. Der Herr Prediger wird sich auch nur damit versprochen haben!

Wenn



Wenn nun alles vergeht, wenn nichts,  
als Gott, und der Mensch übrig bleibt,  
was sind diese zeitlichen Güter, das An-  
sehn der Erde, die Reichthümer, davon  
ihnen keine Spur bleiben wird? Warum  
wollen also die Grossen mit ihren Ver-  
diensten prahlen, da die Jahrbücher dersel-  
ben entweder zerstöret werden? Prahlen!  
das ist unrecht. Aber die Jahrbücher wer-  
den nicht zerstört, sondern am jüngsten Ge-  
richt vorzüglich hervorgesucht werden, und  
über Wohl und Weh entscheiden! Freilich  
nicht unsere Jahrbücher, die mit Lug und  
Trug, mit Schmeichelei oder Verläum-  
dung angefüllt sind: also nicht unsere —  
oder doch mit Notizen, welche zur Schande  
der Heuchler, die sie schrieben, von der  
Hand des Gerechtesten hinzugezeichnet  
werden. Ha! welche Erhabenheit liegt  
nicht in dem Gedanken vom jüngsten Ge-  
richt! Warum will der Reiche auf sein  
Vermögen stolz sein, da alles vergehen  
wird. Das Evangelium erlaubt uns zwar  
die zeitlichen Güter zu genießen; aber un-  
ser Herz sollen wir nicht ganz an selbe  
hängen. Es sei Gott gefällig, Verdienste

für den Staat sich erwerben, aber stolz müssen wir nicht darauf sein. Ermahnung, daß sie niemanden, der nicht das Ansehn hat, wie sie, verachten; sie sollen mit ihrem Beispiele vorgehen, sich bestreben für die Aufnahme der Religion, und für die Ausübung des wahren Christenthums; und sollen allezeit gedenken, Himmel und Erde werde vergehen. Auch die Armen, die im Elende schmachten, die ihrer Dürftigkeit wegen verachtet und verspottet werden, sollen sich das zum Troste sein lassen; daß alles vergänglich ist; und sich bestreben, vor dem ewigen Richter so zu erscheinen, daß sie durch ihre Gedult, mit der sie ihr Elend ertragen, der ewigen unvergänglichen Güter theilhaftig werden.

Zweenter Theil. Nachdem wir gesehen haben, daß diese Welt vergehen wird, so müssen wir denken, daß diese Welt, vielleicht bald für uns vergehen wird. Wir sehen, wie die Kräfte des Menschen allgemach mit den wachsenden Jahren verschwinden, bis unser Körper endlich völlig dahin stirbt. Und dann ist die Welt für uns



uns vergangen, so wie wir für die Welt. Diese blühende Jugend ist nicht sicherer als das entkräftete Alter, daß die Welt, bald für sie vergehen wird; die tägliche Erfahrung beweist es uns. Was werden wir dann von allen Gütern, von aller Ehre der Welt mitnehmen? nichts, als das was wir für die Ewigkeit gethan haben. Wenn die Stunde erscheint, wo wir vor dem ewigen Richter treten sollen, wie werden wir da wünschen, von unserm Ueberflusse den Armen mitgetheilt zu haben u. s. w. Wir sollen darum stets denken, daß alles vergehen werde, daß alles vielleicht bald für uns vergehen werde. Wir sollen die zeitlichen Güter nach der Vorschrift des Evangeliums genießen, sie aber nicht mehr, als Gott, lieben.

Diese und mehrere Gedanken, die er aber oft wiederholte, waren der Inhalt seiner Rede, womit er seine Zuhörer erbaute. Es wäre zu wünschen, daß Herr Nuziczka, von den vielen und lehrreichen Gedanken, wozu das jüngste Gericht Ge-

legenheit giebt, und mehrere Schriftsteller gute Muster darbieten, Gebrauch gemacht hätte.

## IV.

## Türkischer Kanzleistil.

Die Kaufmännische Unternehmung des  
Herrn Baron von Taufferer nach  
Konstantinopel.

Baron Taufferer war der erste, der eine grosse Unternehmung nach dem schwarzen Meere machte. Er belub ein eigenes grosses Kauffarthenschif größtentheils mit Bauholz, worauf er verschiedene Aktien hatte. Sein Schif, welches auf 28 Kanonen geboret war, wurde an der Gränze, von Belgrad aus aufgehalten, weil man es für ein Kriegschif hielt. Unser Hof ließ deswegen durch den K. K. K. Inter-

nun-



nunzius Freiherrn von Herbert Ratkeal bei der Pforte Vorstellungen machen, und auf das eingereichte Promemoria desselben ergieng folgendes Edikt, welches wir unsern Lesern mittheilen wollen, um ihnen einigen Begriff von dem üblichen türkischen Kanzleistil zu geben, der — im Vorbeigehen gesagt — vor einigen Jahren, ehe noch die neue Kanzleischreibart bei uns eingeführt ward, mit dem unsrigen ganz verschwistert war, und noch in den meisten Kanzleien des heil. R. R. sehr türkisch ist.

---

Dem Werthesten, Hochgeschätzten, Privilegirten, geehrtesten, großgeachten, angezeigten, die Welt dirigirenden; die Geschäfte des Publikums nebst durchbringenden Gedanken veranstaltenden, die Wichtigkeiten des Volks nebst Rechten, Rath vollbringenden Befestigern der Gebäude des Staats und Insehnlichkeit Bekräftigern  
der

der Stütze der Glückseligkeit und Großheit, dem mit unterschiedlichen Gaben des höchsten Königs begabten dormaligen Gouverneur in Belgrad und vormaligen Großvezlern, Meinen Vezlern Izved, Mehmed, Passa, Gott verewige seine Großheit; dann dem Erzhichter aller Richter der Muselmänner, besten Vorsteher aller Vorsteher deren Gott ewig wissenden, Ursprung der Würde, Festglaubigkeit, Hochschätzer der Zeichen des Rechts und des Glaubens, Erben der Gelahrtheiten der Propheten, und heiligen Gesandten, mit vielen Gnaden des gnadenreichen Gottes ewig begnadigten, Unfern Mulla und Belgrader Richter, seine Würde werde vermehret! Auch den Vorstehern der geehrten und geschätzten des Volks, und Janitscharen Obrigkeit N. N. Seine Ehre werde vermehret! Wie auch den präziosen ihres Gleichens und allen andern übrigen Obrigkeiten. Ihr Werth werde vermehret! Bei Anlangung dieses erwirkten hohen kais. Edikts solle zu wissen sein: wie daß, da der des deutschen Staats bei meiner erhabenen Vorters

resist



residirende extra ordinaire Gesandte und  
besonderer der Christlichen Religion Edlern  
Baron v. Herbert Markeal, Sein Ende  
wolle mit Heil beschloffen werden! in dem  
Inhalt seines zu dem Sessel meiner Glück-  
seligkeit zugeschickten Promemoria: diemei-  
len ein von den dem Röm. Kaiser zuge-  
hörenden Unterthanen und Handelsleuten  
von Tauscherer namentlicher Handelsmann  
mit einer Quantität aus den deutschen Lan-  
den erkauften Bauholzes ein ihm zugehö-  
rendes Schif beladen, und selbes nach mei-  
ner erhabenen Pforte zu transportiren,  
Willens ist, gedachter Handelsmann, daß  
in seinem eigenen Schiffe, mit dem Be-  
ding, zu Konstantinopel die Mautgebühre  
zu entrichten, aus den deutschen Landen  
gerade zu meiner erhabenen Pforte brin-  
gen werdendes Bauholz in so lange er mit  
eigenem guten Willen nicht anlandet, und  
selbes nicht ausladet, bei Vorbeipassirung  
zu Belgrad, Orsowa, Vidin, Ruffig,  
Silistre, Ibrail, Isakeza, Tuliza und  
übrigen an dem Ufer der Donau liegenden  
Ortern mit Visitirung des gedachten  
Schif-

Schiffes und Ausladung des Bauholzes, dann mit Abforderung des Mautgebühres, Zolls, Uebersuhres, Geschenke und Pfalgeldes oder anderweissige Geldforderungen, wie auch mit Verlangung des Kopfsteuers von gedachtem Handelsmann, und von den auf dem Schiffe befindlichen lizentirten Schiffeuten und Bedienten unter Weges in den Stazionen und Quartiren, und wo es nöthig ist zu verweilen, den Kais. Friedens-Traktaten zuwider nicht belästiget und molestiret zu werden, und zu Land und Meer frei und sicher in ihrer Fahrt nicht gehindert zu werden, sondern auf alle Weise ihnen Günst und Hilfe geleistet zu werden, die Ertheilung Meines hohen Hermans anersucht hatten, in den Artikeln des Kais. Friedens-Traktaten der Ausdruck des Landes und Meeres zwar befindlich, der Ausdruck der Flüsse aber ausgelassen worden; doch da der deutsche Staat der hohen Pforte guter Freund und Nachbar ist, und die Hindernis der Fahrt des nöthiger Weise anizzo mit Bauholz ankommen sollendes Schiff den Zeichen der guten Harmonie zuwider ist; Als nebst Andeutung, daß die Passirung



zung des gedachten Schiffes freundlichst  
zugestanden sei, um auf obgedachter Weise  
nachzukommen. Ihr, die ihr gedachten  
Gouverneur und andere erwehnte sind!  
Ware an Euch und allen andern von Bel-  
grad an bis zu meiner erhabenen Pforte  
an dem Ufer der Donau und schwarzen  
Meers befindlichen Gouverneurs, Richtern  
und Obrigkeiten zuredend mit Erinnerung  
der Kais. Friedensstraktaten, den Ersten  
des Monats Schimazil Abir dieses Jahres  
Mein hoher Befehl ergangen. Nun aber  
zeigt wohlgedachter Internunzius in der  
Uebersetzung Seinerseits eingegeben wor-  
dender Promemoria obwolen mehr erwehnt-  
ter Handelsmann und Eigenthümer des  
bemelten Schiffs um zu beweisen, daß sein  
Schif ein grosses Kaufmannschif, und  
kein Kriegschif sei, die Visitirung dessel-  
ben zugestehen wollte, in Belgrad aber  
unter der Meinung, ein Kriegschif Gal-  
lion zu sein unterschiedliche Diffikultäten  
und Molestien gemacht wurden, mithin  
die Zeit der zugestandenen Fahrt des ge-  
dachten Schiffes schon vorbeigienge, und  
den

den Gang der innhabender Fracht nachtheilig und dadurch erwehnter Handelsmann grosser Schaden verursacht worden sei. Diesem zu Folge in Fall obbemeltes Schiff in der That kein Kriegsschiff, sondern wirklich ein Kaufmannsschiff sein sollte, so geziemte es sich nicht, Meinem schon vor diesen ertheilten hohen German zuwider die Fahrt desselben zu verhindern, indem die dem Hohen Befehl entgegen vorgenommene Hindernis Meinem Hohen Kais. Willen zuwider zu sein, und da der teutsche Staat Meines hohen Staats vorlängster und wahrer nachbarlicher Freund ist, Ihren Kaufleuten und übrigen Leuten den Kais. Friedenstraktaten gemäss Gunst und Hilfe ertheilet zu werden, Mein Herrlichkeitliches absolutes Verlangen zu sein gründlich und offenbar ist; Also wenn dieser Mein hoher German Euch zukommen wird, damit dem gedachten Schiffe, in so lang es kein Kriegsschiff, sondern Handelschiff der teutschen Handelsleuten zu sein bezeuget, werden in seiner Fahrt keine Hindernis und kein geringstes Unrecht geschehen, und



und dem vor diesem ertheilten hohen Ser-  
man zu Folge frei und sicher durchgelassen,  
dem erwehnten Handelsmanne auch und  
dem lizentirten Schif, und andern Leuten  
den Kais. Friedenstraktaten gemäs alle  
Gunst und Hilfe geleistet werden möchte  
Euer äussersten Fleiß anzuwenden, und um  
von dem Meinen vorhero und nachhero er-  
theilt werdenden hohen Befehlen zuwider-  
laufenden Betragen abzustehen, ist dieser  
Mein hoher Serman ergangen, und be-  
fehle ich, Wenn Mein geheiligter Ausspruch  
Euch zukommen wird, daß Ihr in diesem  
Falle auf obbemelte Weise nachdem die  
Gehorsamkeit erforderlichen Inhalt des ge-  
heiligt ertheilten und nachgefolgt und nach  
zu kommen, höchst gebührenden Sermans  
wirken, und schreiten, und vom widrigen  
Vernehmen weit abstehen sollet; so sollt  
Ihr wissen, und Meinem würdigen Zeichen  
sollt Ihr Glauben beimessen.

Geschrieben den Ersten des Monats Ramazan des Jahrs Ein tausend ein hundert und sieben und neunzig.

zu Konstantinopel,



Bei Eintreffung dieses Allerhöchsten Zeichens soll euch folgendes kund sein.

Es haben nämlich der Römisch Kaiserliche bei unsrer glänzenden Pforte anwesende



senbe Internunzius und bevollmächtigte  
Minister, ein Beispiel der Grossen des  
christlichen Volks Freiherr v. Herbert  
Rathkeal, dessen Ende mit Glük bekronet  
werden möge, zu unserm Thron ein be-  
siegeltes Arsubal eingeschicket, und in sel-  
ben vorgestellet; was massen in dem mit  
der teutschen Nation errichteten Traktaten  
ausdrücklich enthalten sei, daß beider Theil  
Handelsleute die Handlung in den Landen  
beider Kaiserthümer ruhig und friedlich  
treiben können, und den Unterthanen und  
Handelsleuten der dem Römischen Kaiser  
unterworfenen Provinzen, sie sein von was  
Nation sie wollen, frei stehen solle zu Lan-  
de und mit eigenen Schiffen zu Meere  
nach der bisher üblichen Art, unter Rö-  
misch Kaiserlichen Flaggen und Patenten  
in die Ottomanische Reiche und Provinzen  
ungehindert zu kommen, und daraus wie-  
der abzureisen, zu kaufen und zu verkaufen,  
und wenn sie die bisher üblichen Zölle ent-  
richtet haben, sie mit nichts weiters be-  
schweret, sondern vielmehr geschützt wer-  
den, und was in dem Ottomanischen Lande  
andern

andern christlichen Nationen, so des Tributs befreiet sind, und besonders Franzosen, Engländern und Holländern zu Guten versehen ist, den R. R. Handelsleuten ebenfalls zu Guten kommen, und bestättiget sein, und sie gleichen Nuzzens und Sicherheit sich zu erfreuen und zu genießen haben sollen.

Da nun dem Inhalte dieses Bedingnisses zu Folge ein gewisser Teutscher Handelsmann, und k. k. Unterthan, Taufferer mit Namen, dormalen in den Kaiserlichen Ländern eine Parthie Bauholz erkaufet, und sein eigenes Schiff geladen hätte, in der Absicht, solches nach dieser Hauptstadt zu transportiren, so habe uns gedachter k. k. Internungslus um die Erlassung eines Allerhöchsten Fermans ersucht, damit obgedachter Handelsmann, der Bauholz aus den k. k. Ländern auf seinem eigenen Schiffe nach dieser Hauptstadt zu bringen Willens ist, wosern er nicht freiwillig irgendwo anlanden, und solches ausladen wollte, weder zu Belgrad, noch zu  
Dr:



Orschowa, Widin, Russchuf, Jbrall, Ysat-  
sche, Silistre, Doltscha und andere längst  
der Donau liegenden Orten, unter dem  
Vorwande obbesagtes Schiff zu visitiren,  
und Mauth zu nehmen, oder in der Ab-  
sicht, ihm sein Bauholz ausladen zu ma-  
chen, oder unter was immer vor einem  
andern Vorgeben in seiner Fahrt keines-  
wegs belästiget, oder obgedachtes Schiff  
im geringsten aufgehalten und gehindert  
werden möge, wie auch damit selber von  
seinem gerade nach dieser Hauptstadt zu-  
bringenden und Traktatenmäßlg bei dem  
hiefigen Konstantinopolitaner Oberzollein-  
nehmer zu vermautheten Bauholze von  
Selten der unterwegs aufstossenden Mauth-  
einnehmer, mit Forderung einiger Mauth-  
gebühr, Batsch, Gerschi, Hedie, Kasi-  
katschesi, oder unter sonst einem Vorwan-  
de, Traktaten widrig auf keinerlei Weise  
belästiget, noch vom obgedachten teutschen  
Handelsmann, samt den auf seinem Schiffe  
befindlichen fränkischen Bedienten, Matelo-  
ten, und Schiffsvolke unterwegs oder in  
dem Absteigquartier und Stationen wäh-  
rend

rend ihres Aufenthaltes von Seiten der Kopfsteuereinnnehmer eine Kopfsteuer abgefordert, oder ihnen von irgend jemand andern unter was immer vor einem Vorwande etwas Geldes zugefügt, noch ihrer freien und sichern Hin- und Herfahrt weder auf dem Strome, noch zur See einiges Hinderniß im Weg gelegt, und ihnen auf alle Weise Beistand und Schutz geleistet werden möge.

Obschon nun in dem Artikkell des Friedens-Traktats der Ausdruck: zu Lande und zur See zwar deutlich enthalten ist; vom jenen auf dem Strome hingegen keine Erwähnung geschieht; da jedoch der K. K. Hof des Ottomanischen Hofes innigster Freund und Nachbar ist, folglich der Fahrt seines nach Erforderniß dermalen mit Bauholz hieher zukommenden Schiffes einiges Hinderniß in den Weg zu legen den Gesetzen der Freundschaft schnurstraks zuwider ließe, und daher die Passage des obgedachten Schiffes freundschaftlich begnehmiget worden ist; so ergethet hie-

mit



mit unsrer allerhöchste Verordnung, daß dieser Vorschrift genau Folge geleistet werden möge. Zuförderst sollet Ihr obgedachten Bezire, Molas, und übrigen Beamte, da euch bekannt ist, daß die freie Fahrt nach unsrer Hoffstadt des dermalen aus den k. k. Ländern mit einer Ladung von Bauholz zukommenden obgedachten teutschen Rauffarthelschiff sowohl auf dem Strome, als zur See auf oberwehnte Weise unsrer Allerhöchsten Begnehmigung gewürdiget worden sei; daß fernerß dieses Schiff die gehörige Mauth hierorts entrichten werde, und daß endlich unter Wegß gegen die Gesetze der Freundschaft vom obbesagten Handelsmann und seinen fränkischen Mateloten und übrigen Gefolge einige Kopfsteuer, oder aber von seinem Schiffe, und dessen Ausladung, ohne daß er etwas davon selbst ausläude, Mauth, Batsch, Getschid, Zedie, Kazikatschesi, oder sonst was zu fordern,

und selbe unter diesem Vorwande zu belästigen, aufzuhalten und dergleichen keinesweges Unser Kaiserl. Wille sei, so ist hienit dieser Allerhöchster Serman dahin ausgefertigt worden; damit Ihr obbesagtermassen für die freie und sichere Fahrt des osterwehnten Schiffes Sorge tragen, und diesem Handelsmann und seinen französischen Mateloten und Besolge den traktatmäßigen Schutz und Beistand zu gewähren Euch aus allen Kräften anlegen sein lassen möget. Gleichwie Ihr dann bei Empfang dieser Unserer Allerhöchsten Verordnung dessen Inhalte genau nachleben und Folge leisten sollet, also habt Ihr Euch von aller Unternehmung, so diesem Unserm Allerhöchsten Befehle zu wider laufe, auf das sorgfältigste zu enthalten und zu hüten.



Also sollt es Euch kund sein, und Ihr  
sollet unserm Allerhöchsten Zeichen allen  
Glauben beimessen. Gegeben zu Konstan-  
tinopel Anfangs des Monats Zemarciula-  
hite 1197 das ist beiläufig den 9ten Mai  
1783.

Uebersetzt von Stürmer.

---

Alles dieses, mit wenigen Worten:  
Baron v. Taufferer, darf die Donau und  
das schwarze Meer passiren. Die türki-  
sche Kanzelschreibart mit dem gewöhnlichen  
Schlenbrian im lieben Teutschlande ver-  
glichen, wird man sie mit einander sehr  
harmonirend finden. Wir sind deswegen  
auf die Vermuthung gerathen, daß dieser  
Stil entweder von uns zu den Türken  
oder von ihnen zu uns in den Kreuzzügen  
von

von den damaligen Rittern überbracht wurde;  
und wir glauben auf diese unsre Entdeckung  
eben so stolz sein zu können, als Vater  
Hell auf die Entdeckung der Unitatem  
linguae Laplandicae cum Idioma hungari-  
co, das heißt: daß die Lapländer unga-  
risch reden,



## I.

## Fortsetzung von Wien.

Fortsetzung des Charakters der Bürger.

Die verschiedenen Beschäftigungen des Bürgers haben nothwendigerweise auf die Verschiedenheit seines Charakters im Ganzen grossen Einfluß. Die Seele dessen, der Kleider macht, ist ganz anders gestimmt, als die desjenigen, der Schuhe und Stiefel verfertigt. Ihre Begriffe, ihre Ausdrücke, ihre Art zu hintergehen, Peterschnizzeln zu machen, oder das Leder auseinander zu ziehen, ihre Redensarten, selbst ihre Frömmigkeit ist so ungleich, als ob sie in einer ganz fremden Gegend wären erzogen worden. Der erstere dünkt sich auch weit mehr zu sein, als der letztere; und so haben die Handwerker unter sich selbst einen gewissen Rang festgesetzt, der oft zu tausend lächerlichen Auftritten Gelegenheit giebt. Der Schustersohn wird, wenn er sich um die Tochter eines wohlhabenden Schneiders bewirbt, mit eben der Verachtung zurück gewiesen, als ein nobilitirter Bürger, so ein Edler von — der um ein Fräulein aus dem Herrstande buhlt. Die höhere Klasse: die Krämer, Wein- und Bierschenter, und Künstler von geringerer Bedeutung, haben wieder ihre ganz eige-

nen Begriffe, Sprache und Hoffart. Diejenigen Bürger, welche weniger sind, wie sie glauben, als sie selbst, verachten sie auf die kränkendste Art, und hassen diejenigen, welche sich über sie erheben wollen, als da sind: grössere Kaufleute, Wechsler, Buchhändler, Buchdrucker, Schauspieler *ic. ic.* denen sie es nicht verzeihen können, daß sie sich dem Adel anschliessen, und Ew. Gnaden gescholten sein wollen. Diese letztere Klasse Menschen, von denen wir reden, sind ungefähr mit den nämlichen Grillen und Thorheiten gesegnet. Sie unterscheiden sich von den andern nur durch einen höhern Grad der Politur. Sie leben ganz im Tone des Adels: allein man kann ihren Groll, ihren Zorn nicht leichter rege machen, als wenn man in ihrer Gesellschaft vom Adel spricht. Sie verachten ihn eben so sehr, als sie selbst von den Krämern, auf welche sie über die Achsel herab sehen, verachtet werden. Ueber die eingebildeten Vorzüge, die Vorurtheile des Adels weis diese Klasse Menschen so viel philosophisches Zeug herzuräsoniren, wie J. J. Rousseau. Sie beweisen, daß nur Geld dem Menschen viele Vorzüge verschaffen könne, und beschliessen damit, indem sie Ew. Gnaden von Domestiken gescholten werden, daß, wenn sie's nur gewollt hätten, sie längst in den Adelstand wären erhoben worden. In diesem Augenblicke, da ein solcher Kaufmann oder Schauspieler mit  
 allem



allem rednerischen Schmuck um den Ubel zu demüthigen, den philosophischen Satz debütiert, daß alle Menschen einander gleich sind, wünschte ich, daß ihm ein Schuster in diesem Augenblicke um den Hals fiele und ausriefe: du bist mein Bruder! Ich glaube den Philosophen würde vor Scham und Zorn der Schlag rühren. Dieses Gefühl, dieser Saame der Zwietracht unter den Menschen, daß er immer grösser sein will, als andere, und sich denenjenigen gleich setzt, die wirklich grösser als er sind, klebt jeder Seele an. In den republikanischen Handlungsstädten behandelt der grosse Kaufmann den kleinen, dieser den Mäkler, dieser den Handwerker, dieser den Tagelöhner und Matrosen mit der bittersten Verachtung; und diese vergelten sie mit dem unversöhnlichen Groll, den sie in ihrem Busen nähren. Dieser noble Stolz ist also auch da zu Hause, wo man nichts vom Adelsbriefen weis. Die Klugheit der Regenten ist nicht zu tadeln, welche diese allgemeine Schwachheit der Menschen zum Regale machten, und den Ubel darauf gründeten, um reelle Verdienste nicht immer mit reellen Vergeltungen bezahlen zu müssen. Was kostet den Staat ein Stück beschriebenes Pergament? Und für dieses Stück Pergament durchwachen die Gelehrten zum Besten des Staats am Ruder desselben die Mächte, versprizzen die edelsten Vaterlandsfreunde ihr Blut. Und doch ist's, nä-

her die Sache betrachtet, wirklich eine reelle Belohnung, wenn der Adel auch keine Privilegien genösse. Wo ist ein Genuß in der Welt, den nicht die Täuschung, die Einbildung erhöhte und würzte? und diese Einbildung beherrscht den Menschen auf einem so hohen Grade, daß öfters sein Leben und Tod von ihr abhängt. Sie ist also stark genug, uns stets einen gewissen Genuß süß und angenehm zu erhalten. Danken wir zum Beispiel den Genuß der Schönheit selbst (— und dieser gehört doch beim Henker unter die Rubrik von reeller Glückseligkeit!) nicht bloß der Täuschung? Untersuchen wir näher, was den angenehmen Eindruck auf uns machte, so werden wir hier oder dort etwas regellofes in der glatten feinen Haut Mäkel und Poros vielleicht gar Haare und unter der Oberfläche der Haut, wenn wir anatomisch in den Gedanken zu Werke gehen wollten, ein ekles Skelet, einen Wirrwarr von Adern und Muskeln finden, die das süße Gefühl auslöschen werden, welches bei dem ersten Anblicke des schönen Mädchens jede unsere Herzensnerve durchglühte: und wenn derjenige, der gerne Käse isst, die Bestandtheile desselben mit dem Mikroskop untersuchen sollte, so würde er sich, wenn er so viele kleine Würmchen darin erblickte, bald einen Ekel daran essen. So wie mit der Schönheit eines Mädchens und mit dem alten Käse verhält es sich auch mit dem



dem Adel, d. i. mit der Einbildung grösser sein zu wollen, als es andere sind. Bei näherer Untersuchung des wirklichen Werths der Adelsbriefe fällt der süsse Genuß hinweg, der uns sonst so sehr behagte. So lange er für uns ein wirklicher Genuß war, so lange er süsse Gefühle in uns erregte, so lange ist er auch wirklich eine reelle Belohnung der Verdienste unserer Vorfahrer gewesen.

## II.

## Predigten Kritik.

Herr Grasel wird es uns erlauben, daß wir ihn auf den Wolken seiner grossen Gelehrsamkeit zu unsern Lesern von der Kanzel herabfahren lassen, damit sie über seine am ersten Sonntage im Advent gehaltene Predigt das Gerichte sprechen.

Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit grosser Kraft und Herrlichkeit, Lukas 21—27. Dies waren die Worte des Evangeliums, worüber Herr Grasel sprach.

Im Eingange sagte er, daß dieser Menschen Sohn, welcher in der Wolke mit grosser Kraft und Herrlichkeit erscheinen werde, eben dieser Christus sei, der auf den Wolken in grossem Glanze in Gegenwart seiner Jünger gegen Himmel fuhr. So wie Christus damals in aller Herr-

Herrlichkeit im Angesichte seiner Jünger zum Himmel aufstieg, um ihnen die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen; eben so werde er in voller Kraft und Herrlichkeit an diesem grossen Tage des Gerichts erscheinen, um allen Völkern die Wahrheit des Evangeliums zu bekräftigen. Er bewies, daß es ein allgemeines Gericht geben müsse, und führte zum Beweis dessen den heiligen Paulus an. Bei diesem allgemeinen Gerichte, sagte er, kommen zwei Dinge hauptsächlich zu bemerken, wovon er in den zweien Theile seiner Predigt reden wolle. Bei diesem Gerichte werden alle vorgesodert und versammelt werden; erster Theil. In diesem Gerichte werden alle Menschen erkannt, und zwar von allen erkannt werden; zweenter Theil. \*) Er hat um Aufmerksamkeit. — Wer kann die Herrn Grasel versagen?

Es ist sicher, daß nach dem Wechsel der Zeit ein Tag kommen werde, an welchem alle Menschen gerichtet werden. Dieses Gericht hat mit dem besondern, welches gleich nach dem Tode eines jeden nur zwischen ihm und Gott gehalten wird, nichts gemein. Zu dem öffentlichen

\*) Diese Eintheilung erinnert uns an die Eintheilung eines gewissen Predigers, die er so machte. „Heute wollen wir reden von den zwei Jüngern, die nach Emmaus giengen. Der erste Theil soll enthalten: Wie viel deren waren; der zweite, wohin sie giengen?“



lichen Gerichte werden alle Menschen vorgerufen, und versammelt werden. Der Kaiser wird neben dem Unterthan, der Unterthan neben dem Kaiser stehen. Der Reiche neben dem Bettler; der Bettler neben den Reichen. Warum sind Sie denn mit Ihren Kostbarkeiten so verschwenderisch, Herr Grafel? Wenn der Kaiser neben dem Unterthan steht; so giebt es sich von selbst, daß der Unterthan auch neben dem Kaiser stehen müsse. Zu diesem Gerichte werden alle Menschen erscheinen. Auf den fürchterlichen Posaunenschall; oder auf die schreckliche Stimme des Engels: Stehet auf ihr Todten! Wird die Natur sich erschüttern, der Tod wird die Menschen wieder von sich geben, die er geraubet hat; und aus dem Staube werden die Leiber wieder auferstehen. — (Wir müssen gestehen, Herr Grafel besitzt eine außerordentliche Stärke im malen; und er weiß herrliche Bilder zu entwerfen. Nach der Beschreibung, die Herr Grafel vom Tode gemacht hat, muß man wirklich glauben, der Tod sei ein für sich selbst existirendes Wesen, das die Menschen igt wegraffe, wie bei den Alten die Parzen? Wir glaubten bisher der Tod sei nichts anders, als das Ende des thierischen Lebens, eine Auflösung &c. — aber wir glaubten wohl irrig; denn Herr Grafel hat es uns igt anders gelehrt; hat uns gesagt, daß der Tod die Menschen  
am

am letzten Gerichte wird wieder herausgeben müssen, die er geraubt hat; und so muß er ein eigenes Wesen sein, das — Herr Grafel geschaffen hat. — Grosser Dank sei ihm dafür.) Ferner sagte Herr Grafel, daß an diesem Tage kein Unterschied mehr statt haben werde. Die Eitel, das Ansehen, der Ruhm, womit sich izt die Grossen stolz brüsten, wird vergehen. Und obschon izt der Tod ihren Ruhm nicht gänzlich vertilge, sondern ihr Andenken bei der Nachwelt aufbewahret wird, so wird doch alles dieses am Tage des Gerichtes verschwinden. — Da werden ihnen weder Reichthümer, noch sonst was helfen. Nun machte er auch einen Ausfall auf die Ungläubigen; bewies ihnen mit Grafelischer Beredsamkeit, daß sie an diesem Tage sich weder beim Plato, noch bei irgend einer andern philosophischen Sekte werden Rathes erholen können. Für die Ungläubigen, sagte er, sein eigentlich die Worte des heutigen Evangeliums, und dann werden sie sehen! — Herr Grafel sprach so viel von den Ungläubigen, daß wir glaubten, die ganze Kirche sei voll derselben. Wir sahen uns ängstlich überall herum, sahen aber ausser einigen alten Mütterchen und am Stabe des Alters zitternden Männern niemanden, der einem Ungläubigen ähnelte; wir wußten also nicht, warum Herr Grafel so viel von Ungläubigen sprach?



er mußte nur einige Predigtenkritiker in der Kirche vermuthet haben; und da wissen wir wohl, daß er sie für Ungläubige schilt. Herr Grasel hat auch recht. Diese Herren sind es wirklich in Ansehung seiner; werden es allzeit bleiben; denn nie werden sie glauben, daß Herr Grasel ein guter Prediger ist!

Im zweenten Theile stellte der Prediger seinen Zuhörern vor, alle Menschen werden nicht nur allein bei diesem Gerichte versammelt, sondern auch erkannt, und zwar von allen erkannt werden. Er sagte, die Gerechtigkeit Gottes erfordere es, daß die Tugend, welche oft auf der Erde verkennet, unterdrückt und mit Schande überhäuft wird, dort von allen erkannt, und im Angesichte aller Geschöpfe belohnet, so wie im Gegentheil das Laster gestraft und beschämnet werde. Da wird keine Heichelei dem Menschen nützen, wodurch er hier sich den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes erwerben kann u. s. w. Er schloß mit einer Ermahnung, bei dem Gedanken an das letzte Gericht sollten doch alle in sich gehen, und bedenken, daß dort keine ihrer Handlungen verborgen bleiben werde.

Dieser zweente Theil war ungleich besser, als der erste, so wie zwar überhaupt diese ganze Predigt unter die besten gehöret, womit uns Herr Grasel noch beschenkt hat. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß

daß er sie mehr auf einen moralischen Zweck gelenket hätte. — Vielleicht thut es Herr Grasel künftig. Wir wollen hoffen, daß der Gedanke an das allgemeine Gericht ihn anspornen werde, bessere Predigten zu machen; denn da alle Menschen werden erkannt werden; so wird man auch daselbst die guten Prediger von den schlechten unterscheiden, und so wird es dann allen Menschen bekannt werden, daß die Kritiker nicht Unrecht hatten, wenn sie behaupteten: Herr Grasel war izt kein guter Prediger!

## III.

## K. K. National-Theater.

Am 21. Novemb. Viktorine, oder Wohlthun bringt Zinsen von Herrn Schröder.

Am 22. Novemb. Barbieri di Sevilla.

Am 23. Novemb. Der Vetter aus La sabon. Der Sklavenhändler aus Smirna.

Am 24. Novemb. Gianina e Bernardone.

Am 25. Novemb. Imogen nach Shakespears Cymbeline.

Am 26. Novemb. Il Re Teodoro in Venezia.

Am 27. Novemb. Viktorine, oder Wohlthun bringt Zinsen, nach Eveline gearbeitet vom Herrn Schröder.

Am 28. Novemb. Norma Tag.

Am 29. Novemb. Norma Tag.

Immo-



Imogen, von Herrn Mayer fürs Theater eingerichtet. So oft die Maske Shakespears auf dem Theater gerüttelt wird, fährt uns ein kalter Schauer über den Rücken. Es ist für einen Theaterdichter kein Schriftsteller in der litterarischen Welt den er mehr studiren und vor dem er sich mehr in Acht nehmen muß, als Shakespear. Dieser große Dichter, Engellands Stolz, Stolz der Natur, dieses Genie, den nur Homer übertrifft, hat unsere Bühne, unseren Geschmak und unsere Vernunft zu Grunde gerichtet. Wären wir auf der glücklich von Weissen und Lessingen ausgezeichneten Bahn geblieben, und wäre Lessing selbst in seinem Eifer gegen die Franzosen nicht zu weit gegangen, so würden vielleicht unsere Göthe, Klinger und Schiller die Crebillons, Corneilles und Racines erreicht, oder übertroffen haben. Allein Shakespear, diese Nachtigall im wilden Haine brachte sie aus dem Gleise: sie wollten nicht mehr nach den Regeln der Kunst singen, und hatten bei allen ihren Vorzügen, nicht die dazu erforderlichen Rehren, einen so starken Ton hervorzubringen, wie Shakespear!

Man glaubte genug gethan zu haben, wenn man mit einem Reissblei in der Hand über diejenigen Szenen fuhr, die weniger auffallender Ausdrücke und keine besondern Gedanken enthielten, oder die  
für

für das Theater bestimmten drei Abendstunden übersteigen halfen. Durch solche Operationen glaubte der hölzerne bloß ausstreichende Theaterschmid aus den Biographien von Shakespear — dramatische Stücke fabrizirt zu haben.

Die erhabenen Gedanken, die ganz besonderen Ideen, die nur Shakespear wasgen darf, bürgten ihm für den Beifall des Publikums. Er war sicher, daß die Grimassen der Schauspieler und die neuen Ausdrücke des Dichters gefallen werden. Der Zuschauer auf diese Art, wie vom Champagner, der den Stopfer hoch auswirft, berauscht, hatte nicht Zeit genug, — zu untersuchen, ob er nicht allen Grund habe — sich seines Klatschens wegen zu schämen? Der Shakespearianer nahm diesen Rausch für ein wahres und gut motivirtes Entzücken, bewies daß diese Nachahmung der wahren, ungekünstelten und unverzärtelten Natur, das einzige Gesetz aller Dichtkunst sei; daß in dieser alle andere Regeln, wenn sie ächt sein wollen, zusammentreffen müssen. Natürlich mußte dieser Nachlässigkeit alles dasjenige nachfolgen, was die trunkenen Dichter, dem nicht minder berauschten Publikum nur immer liefern konnten. Ein und das nämliche Stück spielte in allen Welttheilen, war voller Episoden, und die Helden, welche schon in der Wiege aufs Theater gebracht wurden, starben zwei Stunden später



ter als Greise am nämlichen Abend. Illusion, Wahrscheinlichkeit, Modestie, Drang und Fortschreiten der auseinander sich entwickelnden Szenen, Einheit der Handlung, Konzentrirung aller Umstände und Charaktere zu einem moralischen Endzwecke, reine und kernigte Sprache, verfeinerte Grundsezzo, die der Dichter auszubreiten suchen muß, und dergleichen mehr — hießen: Kinderspiel und Possenspiel; war Unnatur, Kräfte für Invaliden und Lahme, deren sich der Adler und der Löwe nicht bedienen dürften! Wir können der Epoche des Herrn Göthe nicht ohne Erröthen gedenken: die ohne Shakespear nimmermehr entstanden wäre. Welche Tollkühnheit, welche Raserei haben wir uns unter dem Vorwand, die Natur nach dem Leben gezeichnet zu haben, erlaubt? Welche Sprache haben wir gewählt, diese Tollkühnheit einzukleiden? Das Theater hatte so wohl in Absicht auf Fabel als Charaktere keine Schranken. Blutschande, Vaternord, Bigamie und andere Dinge mehr, waren brauchbare Sujets, um ihnen eine theatralische Form zu geben: und je weniger man sich vernünftiger Weise, auf gewisse Dinge, Situationen und Ausdrücke gefaßt machen konnte, desto mehr schrie man: welch ein origineller Gedanke! — Man dachte nicht, daß sich auf diese Art in dem Tollhäusern lauter Originalgenie befinden können! — Das meiste, was sie sa-  
gen,

gen, ist neu! fällt sonst niemand ein, und ist zuweilen so treffend und anpassend, — als ob aus dem tollen Menschen der leibige Shakespear gesprochen hätte. Fast die nämliche Wirkung brachte die Verbreitung der Gedichte Ossians hervor. Man fand keinen Shakespear, keinen Ossian an den Nachahmern dieser grossen Genien, aber desto mehr Unsinn in der abscheulichsten Form, die man nur erdenken kann. Wenn ein Fremder, der unsere Sprache erlernt, zuerst, wie es auch natürlich ist, nach den Gedichten und Theaterstücken greift, und es eckelt ihm davor nicht, — nun so darf der Deutsche auf einen solchen Proseliten gewiß nicht stolz sein, — denn er hat gewiß keine Kritik und keinen Geschmak. Unsere Dramaturgie war in ihrer Entstehung voller Hofnung. Schlegel, Kronk, Gerstenberg, man setze immerhin auch noch Weissen dazu, erzeugten Kinder, die künftig im Knabenalter mehr versprochen, als die Franzosen in ihrem Männeralter geleistet haben. — Allein kurz nachher fiel unser Apollo in seine gewöhnlichen Lelpeljahre; er wuchs hochmüthig, kriegte starke Knochen, und wollte alles — nur nicht sich hobeln lassen. Hätte man Shakespearn nur in Absicht auf die Kenntniss des menschlichen Herzens studirt, und Aristoteles nicht zu früh abgedankt, so würden unsere Trauerspiele nimmermehr so groteske ausgefallen und wir mit allen unsern



feren Kraftgenien nicht der Spott aller vernünftigen Menschen geworden sein. Imogen ist fast so eine Adaptirung a la Fischer, die man mit einem Reisblei in der Hand, ohne sich das Original mit Schreibpapier durchschleffen zu lassen, ver-  
richten kann. Man streicht, was über die bestimmten drei Stunden dauern dürfte, weg, und ist froh Shakespearn wieder auf die Beine geholfen zu haben. Fast, sagen wir, denn die allergrößte Unwahrscheinlichkeit, daß der Vater seine Tochter, die erst drei Tage von ihm entfernt ist, die er sucht, die er liebt, — da er mit ihr spricht, nicht erkennt, — u. d. m. zeigen uns noch immer den Dichter, — der sich an keine Regel bindet, und der unsern Geschmack verdorben hat, weil wir ihn nicht zu benützen wußten. Sacco giebt ihren ganzen Charakter so ganz wie man nur von einer Schauspielerin vom ersten Range erwarten darf; und auch Herr Lang gefällt ungemein in diesem Stücke.

Allein, wie soll man denn Shakespearn fürs Theater bearbeiten? wie seine Stücke benützen? — Darüber ist sehr viel und sehr wenig zu sagen. Wer Diderots Theater, wer den Aristoteles, wer kurz die Dramaturgie nur halbwegs studirt hat, eh er sich hinsetzt, fürs Theater zu schreiben, der wird, wenn er einigermaßen Talent hat, so viel gelernt haben, einzusehen, wie der Stof, der eine theatralische Bearbeitung leidet,

leidet, beschaffen sein müsse? Er wird sodann in manchen Stücken von Shakespear weniger in manchen aber oft mehr Stof als in 20 Komödien erfordert wird, finden. Die Einkleidung und überhaupt Bearbeitung dieses Stofs wird er nicht von Shakespear lernen wollen, das verstehen die Franzosen besser. Was wäre das nicht für ein schönes Ungeheuer, wenn man die ganze Henriade, wie sie da liegt, fürs Theater dialogiren wollte? — Das wäre ein Schauspiel ganz in Shakespearischer Manier.

An Weiffens Julie und Romeo hat man ungefähr den Fingerzeig, wie man Shakespear fürs Theater brauchbar machen könnte. Den Fingerzeig sagen wir, weil wir uns nicht getrauen dasjenige zu verantworten, was an diesem Trauerspiele noch hätte anders und besser werden müssen, wenn es als ein Muster, wie Shakespear zu benützen sei, unsern jungen Dichtern sollte empfohlen werden können.

#### IV.

#### Berichtigung.

Der litterarische Theaterprozeß, den wir dem vorigen Stücke auf Ersuchen des Einsenders eingeschaltet haben, kommt nicht von Hamburg. Wir haben uns durch den Umstand, daß der Fremde nach der Hand so strenge ist kritisiert worden, — weil wir  
die



die Strenge der Hamburger Kritik kennen, und dann, weil wir nicht voraussetzen konnten, daß man hier so sträucheln könnte, — täuschen und äffen lassen. Wir erfuhren durch die Protestation des Herrn Johann Friedel, welche er der Zeitung beilegte, der Dichter des Stückes sei — Er, Herr Friedel, und der vom Ausschuß bevollmächtigte Korrespondent sei Herr Brokmann. Herr Friedel will uns eine Nase drehen, weil unsere arme Nase nicht gerochen hat, wer derjenige sei, der sich selbst verantworten könne? Er sieht dabei nicht deutlich genug ein, daß er nicht so leichtsinnig hätte sein sollen, seine wichtigen Briefe denenjenigen anzuvertrauen, von denen er nicht überzeugt war, daß sie seines Vertrauens würdig sind; — und daß er uns deshalb so bittere Vorwürfe macht, weil Er unbehutsam gewesen ist, kommt uns ein Bißchen lächerlich vor. Unsere Leser werden ohne weitere Erklärung sehr leicht begreifen, daß Herr Friedel Unrecht habe, und Herr Friedel wird sich sehr leicht darüber trösten, — weil es nicht zum erstenmal ist. Damit er aber mit dieser unserer Berichtigung nicht wieder zu sehr überrascht werde, und über Verletzung der Delikatesse klage, so haben wir sie ihm noch eh sie gedruckt wurde, in Abschrift zugesandt, daß er ebenfalls noch eh sie öffentlich erscheint, dagegen protestiren könnte. Schweigt er bis dahin, —

nun so glauben wir gewonnene Sache zu haben.

## V.

## Deutsche Litteratur.

Ueber Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten. Herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrter. Des dritten Bandes erstes Stük. Wien 1785, bei Georg Philipp Bucherer.

Da es eine Gesellschaft Gelehrter ist, so wird wahrscheinlich dieser dritte Band viel besser werden, als die zween vorhergehenden, welche von einem Autor verfaßt und herausgegeben wurden, der — doch — *de mortuis non nisi bene*. Diese Gesellschaft Gelehrter legte dem Publikum einen Plan vor, wornach sie künftig ihre Blätter einrichten will, und beurtheilt zu werden wünscht. Wir wollen zur bessern Bekanntmachung dieser Schrift, und damit unsere künftigen Urtheile der Leser selbst wieder prüfen und uns das Zeugniß geben könne, daß wir dieses periodische Werk nur nach dem Wunsche der gelehrten Verfasser rezensirten, — den Plan zum dritten Theile über Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten, wörtlich hierher setzen. Die Gesellschaft Gelehrter will also über folgende Gegenstände auf Thatfachen gegründete Berichte geben.



geben. 1) Landesfürstliche Verordnungen in Kirchensachen. — Wie werden sie befolgt? 2) Wird der Gottesdienst mit Würde und Anstand gehalten? 3) Predigten. a) Ist Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage? b) Halten sie sich an der reinen Lehre des Evangeliums? c) Ist gesunde christliche Sittenlehre zu verbreiten ihr Hauptbestreben? \*) d) Unterhalten sie vielleicht das Volk in Andächteleien, Aberglauben und Legendengeist? e) Beobachten sie die wahren Grenzen der Heiligenverehrung? 4) Kinderlehren. Ist der Religionsunterricht a) mit Würde, b) dem Fassungsvermögen der Jugend angemessen? c) Entfernt von polemisch-mistischer Gräbelei? 5) Kirchenzierrathen, Andachtsörter, Bilder, ProzeSSIONen, Andachten. 6) Sitten der Religionsdiener. 7) Volksbetragen und Meinungen in Religionsfachen. 8) Duldsungsgeist. 9) Priesterseminarium. 10) Klöster. — Einfluß der Mönche. 11) Theologische Schriften, Andachtsbücher, Lieder u. u. 12) Bruchstücke aus der Kirchengeschichte — merkwürdige Stellen aus Kirchenvätern, Kirchenlehrern u. d. g.

Es ist zu vermuthen, daß, nachdem seit Huf, in dessen Schriften kein anderer

Bb 2

Plan

\*) b), c) und d) ist ganz das nämliche. Es sagt eines nicht mehr, als das andere: und dann, wenn die Sittenlehre christlich ist, so wird sie wohl auch gesund sein?

Plan ist, als dieser, obige Materien hunderttausendmal wieder aufgewärmt würden, die Gelehrten das Beste, was man darüber bereits gesagt hat und sagen kann, vortragen werden. Sie werden alles kennen, und mit der Fackel der Kritik zu beleuchten im Stande sein, alles was die Broschüren in den Zeiten der Lutherischen Reformation, die damals eben so häufig in Deutschland, als in der Josephinischen seit 1780 bis 1783 in Wien gleich einem Plazregen einfielen, erschöpft haben; — was schon vorher über ihre gewählten Materien gedacht und geschrieben wurde, und was heute noch darüber geschrieben wird. Von einer Gesellschaft Gelehrter läßt sich nichts weniger erwarten. Wir erkennen an der Bescheidenheit, welche in diesem ersten Stücke herrscht, und an der Behutsamkeit, mit welcher sie die Beiträge zu ihrem Werke verlangen, den wahren Charakter einer gelehrten Gesellschaft. S. III. Führen sie eine ganz andere Sprache, als die Briefe aus Oesterreich, und gestehen, daß die Wahrheiten für und über die Prediger — den Kanzelhorizont noch nicht so sehr aufgehell't haben, als es Herr Hofmann, ihr Vorfahr, dem Publikum weiß machen wollte. Wir sind ihrer Meinung in diesem Stücke ganz, und loben sie darum, daß sie dem Herrn Hofmann in der Fortsetzung seines Werks nicht Wort halten helfen, und die Predigtenkritik, welche  
er



er aus diesem Werke einmal schon verbannte, wieder zurückrufen. Da ihr Plan gut und vernünftig, und ihre Absicht edel ist, endlich auch mehrere Kräfte vereinigt sind, das wichtige Werk zu vollenden, so werden wir es wahrscheinlich mit Vergnügen und Nutzen lesen, welches Gott geschehen möge!

---

Der erste Band der Mimit von Engel ist bereits erschienen. Wir werden im künftigen Stücke weitläufiger von dieser ganz besonderen Erscheinung reden.

## VI.

### Anekdoten und Charakterzüge.

Es kamen den verflossenen Sommer in eine Stadt zwei verschiedene Schauspielertruppen an, die um den Beifall des Publikums eiferten. Zu eben der Zeit ereignete sich eine ganz besondere Mordbegebenheit, die die Aufmerksamkeit beider Truppen auf sich zog. Die eine schrieb selbst ein Trauerspiel, die andere ließ eines schreiben, — um diese blutige Geschichte zu verewigen. Herr S\*\* ward der erste fertig, und nothwendig ließ dem Stücke alles zu, was nur Beine hatte, nothwendig klatschte auch alles, was von dieser traurigen Begebenheit unterrichtet war. Herr M\*\* kam später mit seinem viel-

leicht

leicht bessern Trauerspiele, allein wer zuerst kömmt, der mahlt zuerst. Herr S\*\* hat also sein Brod gebakken, eh noch Herr M. das Mehl aus der Mühle gekriegt hat. Dieses erregte Mißgunst und Reid, der so weit gieng, daß man einander mit Schlägen drohte. Herr S\*\* bewies, daß nicht bloß Eigennuz ihn verleitet habe, mit Verfertigung dieses Trauerspiels zu eilen. Er bestimmte eine Einnahme der unglücklichen Mutter, deren Kind ihm den Stof zu seinem Trauerspiel geliefert hat. M\*\* wollte sich an Großmuth von S\*\* seinem Nebenbuhler, nicht übertreffen lassen, und dankte die Wiederholung seines bessern Trauerspiels folgender Gestalt ab: Nachdem Herr S\*\* so großmüthig war, der Mutter des unglücklichen Schlachtopfers der Liebe eine ganze Einnahme zu schenken, so wollen wir auch nicht weniger großmüthig sein, und bestimmen daher die ganze dritte Einnahme — unsern Kreditoren zur Tilgung unserer Schulden. Welche Großmuth!

---

Als eben der Graf\*\* wirklicher Kammerherr, ein Kavaller vom ersten Adel, ohne Vorurtheil und von den menschenfreundlichsten Grundsätzen, ins Theater gieng, fiel ein gemeiner Mensch, den eben die hinfallende Krankheit niederwarf, die Treppen hinab. Graf\*\*\* fieng ihn auf,  
half



Halt ihm herunterkommen, blieb bei ihm, bis er wieder ganz zu sich kam, rief einem Flacker, und lies ihn nach Hause bringen. Dieser Zug verdient aufbehalten zu werden, und wir bedauern nur, daß wir diesen lebenswürdigen Kavalier dem Publikum nicht nennen dürfen; weil wir ihn dadurch gewiß beleidigen würden.

Neulich suchte ein Kavalier vom ersten Range für seine 2 hoffnungsvollen Söhne, davon der ältere ein ungemeines Talent besitzt, einen Hofmeister. Wird man es der Kronik glauben, daß dieser Hofmeister kein Franzos sein durfte, noch mehr — daß es sogar hieß: Er hat nicht nöthig, daß er französisch spreche, wenn er nur gut Deutsch spricht, und ein Mensch von Wissenschaften und guten Eitten ist. Weisne Kinder werden schon die fremben Sprachen von den dazu bestimmten Sprachmeistern erlernen. Erziehen muß sie ein Deutscher. Die 2 kleinen Grafen, davon der ältere ins achte Jahr geht, sprechen ein schönes Deutsch, — ohne irgend einen Provinzialdialekt anzuhängen. Und da ihre Mama in Frankreich erzogen wurde, und sich mit der Erziehung der Kinder ernstlich abgiebt, so wirds auch nicht künftig am guten Accente in der französischen Sprache fehlen! Wie? Ist das möglich? Ein Kavalier vom ersten Range; die Gräfin

fin in Frankreich erzogen: und die Kinder haben einen deutschen Hofmeister, müssen Deutsch zuerst lernen? Dürfen nicht bon schur Papa und bon schur Mama sagen? — Im Jahr 1784? Zu Wien? — Das ist ein Märchen! Nein, meine Leser. In den vernünftign grossen Häusern ist die Erziehung Gott Lob! nicht mehr französisch: weil sie aber noch ziemlich selten sind, — diese vernünftign grossen Häuser, gehört diese Begebenheit, als ein ungewöhnlicher und ganz besonderer Charakterzug des Wienerischen Adels in unsere Wiener-Kronik.

## VII.

## Historische Nachrichten von den Niederlanden.

Bei der izzigen Lage, worin Holland mit Oesterreich sich befindet, kann es unsern Lesern nicht unwillkommen sein, wenn wir ihnen über die Verfassung der Niederlande eine gedrängte aber doch richtige Nachricht mittheilen, woraus sie manches zur Berichtigung der izzigen Ereignisse herausnehmen können.

Die Niederlande waren den Römern unter dem Namen Belgium unterworfen, welche Julius Cäsar besiegte. Nach dem Untergange des römischen Reiches machte ein Theil derselben mit Lothringen vereinigt



get einen beträchtlichen Staat aus, der den Namen des Königsreichs Austrasien führte, und endlich Frankreich einverleibet wurde, welches durch Karl den Großen zu einem ungeheuren Reiche emporstieg. Die Missethätigkeiten, die zwischen den Kindern Ludwigs des frommen herrschten, zogen die Zernichtung dieser grossen französischen Monarchie nach sich, und da aus dessen Ruinen neue Staaten entstanden, so erhielten auch die 17 verschiedenen Provinzen der Niederlande ihren Ursprung.

Nach der Ermordung Johannis von Valois Herzogs von Burgund, mit dem Beinamen der Unererschrockene 1419 erbte Philipp, sein einziger Sohn seine Staaten. Dieser Prinz, beigenannt der Gütige, kaufte 1421 die Grafschaft Namur. 1430 erbte er von seinem Vetter die Herzogthümer Lothier (das heutige Niederlothringen) Brabant, Limburg, und das Marquisat des H. R. R. durch einen Vergleich 1428 erhielt er von Jakobine von Baiern die Grafschaft Hainegau, Holland, Zeeland und Friesland; von welchem letztern er einige Distrikte an Sachsen abtreten musste, die aber Karl der V. 1515 an sich kaufte. Elisabeth von Görlitz überließ ihm das Herzogthum Luxemburg für 16000 Rthlr. die er auf der Stelle bezahlen musste, und dann für eine jährliche Pension von 8000 Fl. Philip der gütige vereinigte also die Herzogthümer Brabant, Limburg, Luxemburg

remburg das Marquisat des. R. R. die Graffschaften Flandern, Artois, Hainegau, Holland, Namur und Zeeland, und die Herrschaften Frisland und Malues.

Karl der Kühne, der Sohn Phillips des Gütigen, vergrößerte sein väterliches Erbe mit dem Herzogthume Gelbern und die Graffschaft Zutphen, welche ihm der alte Herzog Arnold von Egmond aus Dankbarkeit 1472 überlies, weil er ihn aus dem Kerker befreiet hatte, woein ihn sein eigener Sohn sperren lies, den er auch deswegen enterbte. Kaiser Friedrich der Dritte bestätigte ihm zu Erer den Besiz dieser Provinzen. Karl, ein Enkel des Arnolds von Egmond kaufte sein väterliches Erbtheil zurück, und kriegte deswegen mit Kaiser Karl dem V. sehr lange; trat ihm aber endlich Gelbern und Zutphen durch einen Vergleich 1528 ab, im Fall er ohne alle Erben sterben sollte. Karl der V. hatte zwar noch mehr Streitigkeiten, aber 1543 wurde die Nachfolge dem Hause Oesterreich durch einen Vergleich, der zu Venlo gehalten wurde, selbst mit Bewilligung des Herzogs von Cleve und Jülich bestätigt.

Gröningen gehörte lange Zeit den Bischöffen von Utrecht; die Streitigkeiten, die sie mit den Unterthanen dieser Provinz hatten, zwangen den Kaiser, einen Burggrafen daselbst zu ernennen. Da aber die Unruhen sich vergrößerten, so überlies der Bischof von Utrecht 1527 Karl dem V.



seine Rechte auf dieses Land; und 1536 unterwarfen sich die Unterthanen selbst dem Kaiser.

Der Bischof von Utrecht war auch souveräner Herr über die Provinzen Utrecht und Overissel. Heinrich von Baiern, welcher 1528 Bischof daselbst war, trat das nämliche Jahr die Oberherrschaft über diese Provinzen mit Bewilligung des Klerus und der Stände dem Kaiser ab. Und so waren endlich die 17 Provinzen der Niederlande unter Oesterreichs Zepter vereinigt. Philipp der II. der Nachfolger Karls des V. setzte nach dem Frieden, welchen er mit Frankreich 1559 geschlossen hatte, Margaretha von Oesterreich, Herzogin, von Parma, eine natürliche Tochter Karls des V. zur Staathalterin in den Niederlanden ein, und reiste nach Spanien. Hier fingen die Unruhen an, welche Anlaß zur Trennung der vereinigten 7 Provinzen gaben. Philipp befahl Margarethen die Ausrottung der Ketzer auf das strengste, und ernannte Granvellen, Bischoffen von Utras zum ersten Staatsrath. Er errichtete neue Bisthümer, welchen er die Einkünfte verschiedener Abteien zum Unterhalte anwies. Die Abte wurden darüber aufgebracht, schrien über Verletzung ihrer Freiheiten und brachten einen grossen Theil des Volkes auf ihrer Seite. Die Einführung der Inquisition in den Niederlanden war die zwote Ursache. Der Name dieses teuf-

lischen

lischen Gerichtes machte die Niederländer schon zittern. Sie betrachteten dies als einen neuen Eingriff in ihre Rechte, und ihr Murren wurde lauter. Endlich fand sich auch der Stolz der Grossen durch das Ansehen des Granvells beleidiget. Sie weigerten sich mit Granvellen im Staatsrathe zu erscheinen. Der Graf von Egmont, der Prinz von Oranien und der Graf Hornes waren an ihrer Spitze, und verlangten vom Könige die Entfernung des Granvelles aus dem Staatsrathe. Der König willigte 1564 in ihre Forderung; aber dies dämpfte noch nicht die Unruhen.

Man verfolgte die Ketzer mit aller möglichen Strenge. Die Statthalterin bat den König diese Strenge zu mildern, weil es die Umstände zu fordern schienen; aber er war unerbittlich. Die Verfolgten versammelten sich endlich in verschiedenen Gegenden, und es schien alles zu einem Aufstande geneigt. Siglius von Zuychem, Präsident des geheimen Rathes bat den König selbst nach den Niederlanden zu kommen; aber anstatt diesem guten Rathe zu folgen schickte er den Herzog von Alba mit einer Armee dahin. Bei dessen Ankunft zerstreuten sich die wenigen Zusammengetroffenen, und eine Menge Edelleute verliessen das Land. Zum noch grössern Unglücke legte Margaretha ihre Statthalterschaft nieder, und der Herzog von Alba



Alba wurde an ihre Stelle zum Staathalter ernannt.

Die Grausamkeiten dieses Herzogs fachte den Aufruhr noch mehr an. Er ließ die Grafen von Egmont und Hornes auf dem Hauptplatze zu Brüssel durch das Schwert hinrichten; und verdamnte noch eine Menge andrer zum Tode. Diese Grausamkeit erregte den Unwillen und die Verzweiflung des Volkes. Was aber das Mißvergnügen desselben noch mehr vergrößerte, war der Zehend, den sie von allen verkauften beweglichen, und der Zwanzigt von allen verkauften unbeweglichen Gütern zahlen mußten. Alles grif igt zu den Waffen. Man bemächtigte sich der Einkünfte des Königs, der Aufruhr war allgemein. Bei diesen Umständen wurde der Herzog von Alba 1573 zurückberufen, und Don Ludwig von Requesenz an seine Stelle ernannt, der aber 1576 starb. Weil kein Nachfolger da war, so behauptete der Staatsrath das Gouvernement gebühre ihm, und bemächtigte sich auch dessen. Unter dem Gouvernement des Staatsraths wurde endlich zu Gand 1576 von den Ständen, Luxemburg ausgenommen, ein Vergleich unter dem Namen Friedensvertrag von Gand, geschlossen, dessen vornehmste Artikel waren; daß alle spanische und fremde Truppen das Land verlassen, und dann eine Versammlung der Generalstaaten gehalten werden sollte, um sich über das

das Beste des Landes zu berathschlagen. Der König billigte endlich diesen Friedensvertrag von Gand. Unter dieser Bedingung wurde Johann von Oesterreich ein natürlicher Sohn Karls des V. ein tapferer und berühmter Soldat, zum Statthalter angenommen; und 1577 wurde der Vergleich öffentlich kund gemacht.

Dieser Vergleich tilgte das Mißtrauen nicht, und dauerte sehr kurz. Ein Theil schob die ersten Verletzungen desselben auf den andern. Während dem kam Mathias, Erzherzog von Oesterreich, und der Bruder Rudolphs nach den Niederlanden, wohin ihn einige Grossen, welche auf das Ansehen des Prinzen von Oranien eifersüchtig waren, beriefen. Die Stände übergaben ihm das Gouvernement, und ernannten den Prinzen von Oranien zu seinem General-Leutenant.

Johann starb 1578. An seine Stelle kam Alexander Farnes, Herzog von Parma, ein Sohn Margarethens von Oesterreich, welcher die Walonen auf seine Seite zu bringen suchte. Dieses zwang den Prinzen von Oranien, die Vereinigung von Utrecht, welche 1579 gehalten wurde, zu schonen, worin die Bande, welche die Provinzen Geldern, Holland, Zeeland, Friesland, Overijssel, Utrecht und Gröningen in dem Friedensvertrage zu Sant geknüpft hatten, noch fester zusammengezogen wurden; und in  
dieser



dieser Vereinigung legten sie den Grund zu der Republik der vereinigten Provinzen.

Philipp erklärte den Prinzen von Oranien in die Acht, und versprach den, der ihm ermorden würde, 25000 Thaler.

Obschon das Volk den Krieg wider den König führte, so fuhr es doch noch immer fort, dessen Namen und Ansehen zu gebrauchen. Aber 1581 entsetzten die Stände der vereinigten Provinzen, die zu Antwerpen versammelt waren, der Oberherrschaft, welche sie dem Herzoge von Anjou, einen Bruder Heinrichs des III. Königs in Frankreich übergaben.

Im nämlichen Jahre entsagte der Erzherzog Mathias der Statthalterschaft in den Niederlanden, und der Herzog von Anjou nahm das folgende Jahr Besitz davon. Da er sich aber den Freiheiten der Provinzen entgegengesetzte Rechte anmassen wollte, so jagten ihn die Einwohner von Antwerpen aus der Stadt.

Jetzt hielten sich die Provinzen von ihrem Fürsten befreiet. Eine jede ließ Geld prägen, woran man weder das Bild noch das Wappen des Königs sah.

Das Bannedikt, welches Philipp wider den Prinzen von Oranien ergehen ließ, that gute Wirkung. Zweimal strebte man ihm nach dem Leben; aber jedesmal entging er der Gefahr. Endlich tödtete ihn 1584 bei Delfs ein Burgunder, Namens  
Bala

Balthaser Gerard, durch einen Pistolenschuß.

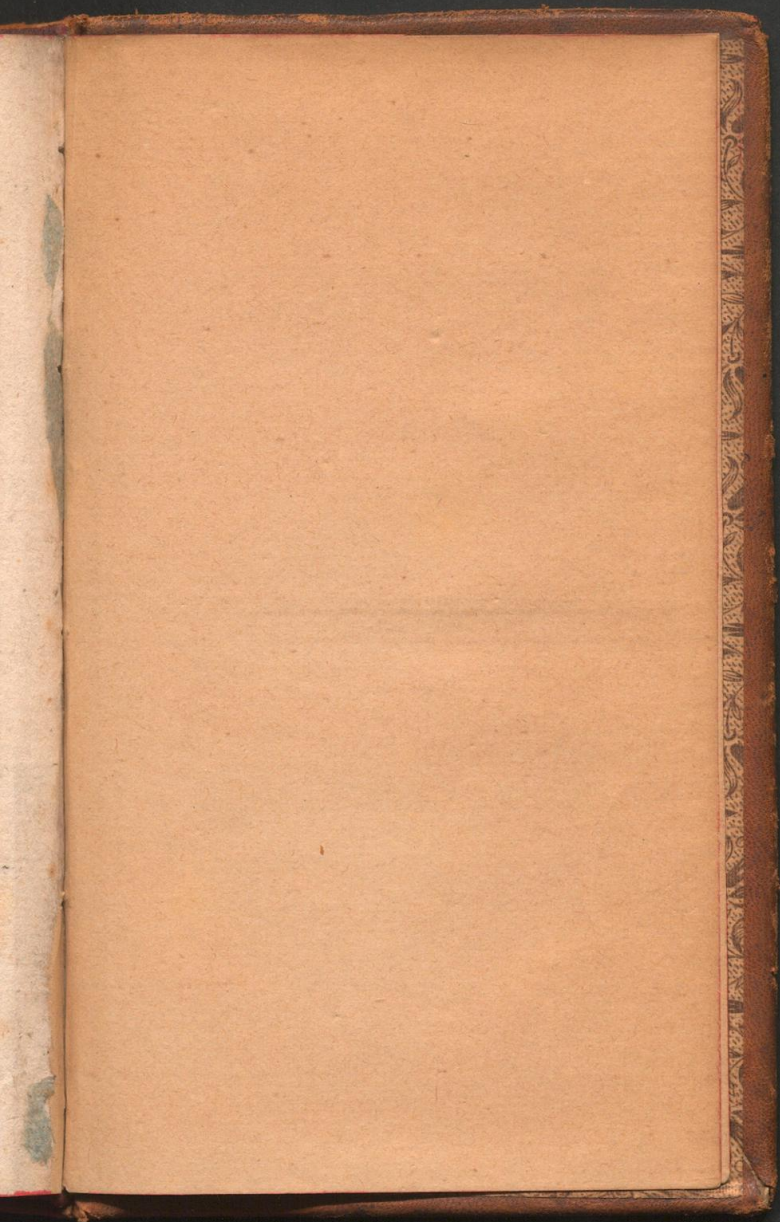
Nach dem Tode des Prinzen von Dranien übertrugen die vereinigten Staaten von Utrecht nach und nach alle Geschäfte seinem zweenten Sohne, dem Grafen Moriz, welcher damals in Leiden studirte. Er war erst 19 Jahre alt, und die vereinigten Provinzen fanden sich durch den Verlust ihres vornehmsten Anführers in grosser Verlegenheit. Sie boten der Königin Elisabeth von England die Oberherrschaft an, die sie ausschlug, ihnen aber 6000 Mann-Hilfsstruppen versprach.

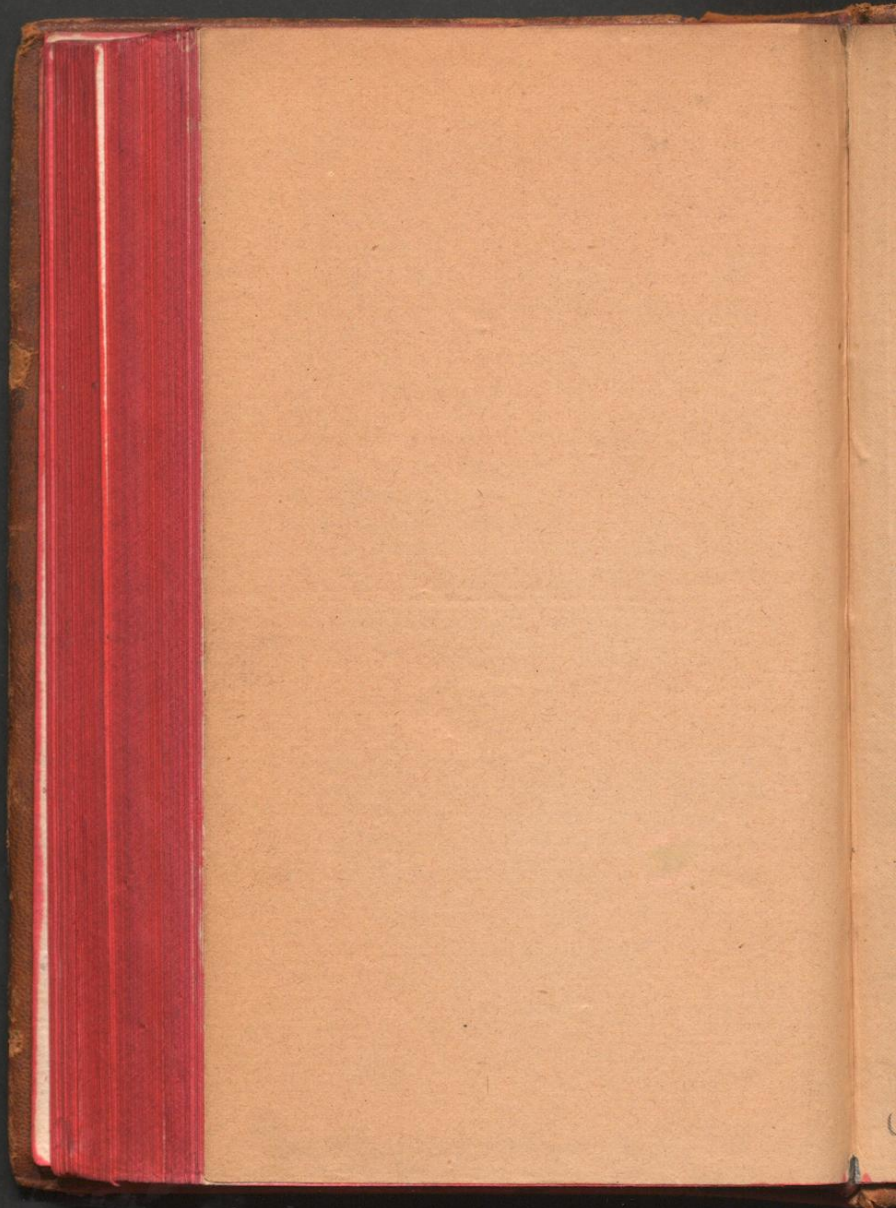
Da die Unruhen ein wenig gedämpft waren, so suchte der Prinz von Dranien die Handlung empor zu bringen. Holland und Zeeland schienen ihm in Ansehung des Meers und der Kommunikazion mit England am geschicktesten dazu. So oft Antwerpen von den königlichen Völkern besetzt wurde, versperreten die vereinigten Provinzen dieser Stadt die Schelde; und als sie 1583 ganz in die königliche Gewalt kam, schnitten sie ihr alle Kommunikazion mit dem Meere auf diesem Flusse ab. Von dieser Zeit an sank der Handel dieser Stadt, der in den vereinigten Provinzen immer höher stieg.

Die Fortsetzung folgt.

---









Call

Titelblatt

492L

Titelblatt

470L

- \* Dieses Titelblatt falschlich  
von L. 329 von Bd 1 gebunden

A. Wall

XIII  
655







